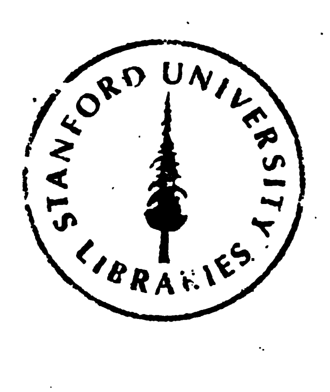



PT
2349
.H65.D6


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES





Das Donauweibchen.

Eine romantische Geschichte der Vorzeit.



Wien,
bei Christoph Peter Rehm
1799.



Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Sanft lispelte der liebliche Abendwind in den Wipfeln hochbejahrter Weiden — die fliehende Sonne vergoldete die Gipfel der grauen Berge, schimmerte im Lichtglanze über die wallenden Spitzen des hohen Grases der buntbeblümten Aue, und goß sich in glühenden Flammenstrahlen über die kristallene Fluth der Donau. Alles war stille. Die Vögel suchten ihre Nester, nur die Abendfliegen summten übers Feld, und die monotonische Grille zirpte ihr harmonisches Abendlied. Weit umher kein Ton, kein Laut, als der Hufschlag der Rosse des jungen Ritters und seines Knappen, die — schweigend wie die Gegend,

in welcher sie sich befanden, auf dem Fußsteige, nahe am Ufer des rollenden Donauflusses, einhertrabten.

Diese Reiter waren Albrecht, der Sohn des Grafen Hermann von Waldsee, und Käsperle, des Junkers Knappe. Lange her hatten sie auf ihrem Ritte mancherley miteinander gekoset, aber jetzt war auf einmahl eine starke Pause eingefallen, je näher sie der Veste Burgan kamen.

Auf dieser Veste hausete Hartwig von Burgau, ein stattlicher, freysamer Rittersmann, er war ein wackerer, deutscher Degen, ein guter Freund und Waffenbruder des alten Waldseer Grafen.

Vor einigen Wochen hatten diese alten Gesellen einander auf einem Turniere zu Nürnberg nach vielen Jahren der Trennung getroffen, hatten sich der freudenvollen Tage ihrer Jugend erinnert, und Herz und Seele einander aufgeschlossen. Da koseten denn die alten Jugendfreunde bey gefüllten Bechern miteinander:

Hartwig. Ich wollte nicht tausend Gold-

gülden nehmen, und zu Hause geblieben seyn, da ich wußte, dich zu treffen.

Hermann. So ging's mir auch, ehrlicher Burgauer! — Aber beynahe hätte mit das verdammte Zipperlein einen Strich durch die Rechnung gemacht, und ich hätte meinen Albrecht allein nach Nürnberg schicken müssen. Ich wollte aber den Jungen gern selbst dem Herrn Burggrafen vorstellen, und da machte ich mich endlich doch auf. — Nachbar! ich werde nach und nach recht hinfällig!

Hartwig. Bey mir wackelt's und kracht's auch immer. Ich muß unterstützen, sonst bricht's alte Nest einmahl zusammen. Nun, wie Gott will! — Wir haben unser Gutes auf dieser Welt genossen, und können's nicht übel nehmen, wenn zur Abfarth geblasen wird. Unser Stündlein naht sich.

Hermann. Das fühle ich! — Gott gebe uns einen sanften Schlaf!

Hartwig. Und eine freundliche Kammer in seinem Reiche.

Hermann. Amen!

Hartwig. Nur möchte ich wohl, ehe ich



Hartwig. Es ist ein stattlicher Junge, der einem Mädchen wohl gefallen kann.

Hermann. Meinst du?

Hartwig. Aber, sieh! das ist noch nicht genug, daß er mir gefällt. Der Mann, der meine Bertha zur Frau nehmen will, muß ihr auch selbst behagen, sonst gäbs keine gute Ehe. Und ich will mein Kind glücklich wissen.

Hermann. Hat deine Bertha noch keine Liebschaft?

Hartwig. Ich weiß von nichts!

Hermann. Nun gut! Ich will dir meinen Jungen zur Schau schicken. Deine Bertha mag ihn besehen. Gefällt er ihr nicht, so trabt er wieder davon. Gefällt er ihr aber. —

Hartwig. Nun dann! so mag sie, in Gottes Nahmen! seine Ehegenossinn werden.

Hermann. Topp! dabey bleibt es!

Hartwig. Ein Mann, ein Wort!

Hermann. Ein Wort, ein Mann! Ich schicke dir den Jungen nach Burgau, er mag seinen Brautritt antreten.

Hartwig. So sey es! — Nun, einen Trunk darauf! Schwiegervater!

Hermann. So Gott will!

Fröhlich wechselte der Becher unter traulichem Gespräche und heiterem Blick in die Zukunft, als Minnewart, der den alten Grafen nach Nürnberg begleitet hatte, ins Gemach trat, sich hoch erfreu'te, die beyden Ritter zu finden.

Hartwig. Nun, Meistersänger! wenn die Sache mit meiner Tochter richtig wird, so kannst du dich bald zu einem Hochzeitliedlein bereit halten.

Minnewart. Wohl gar mit dem Junker Albrecht? Je nun, edler Herr! An einem Hochzeitliedlein soll's nicht fehlen. Muß doch wahrlich so ein rechtes Freudenleben seyn, in dem lieben Ehestand.

Hermann. Daß wir alte Knaben auch schon Verzicht thun müssen auf dieß Freudenleben.

Minnewart. Ey, so schweigt doch von eurem Alter:

Hat man gesundes, frisches Blut,
So frey't sichs auch im Alter gut.

Bin doch so alt, wie ihr, und könnte mich

wahrlich aus lauter Liebesfeuer noch entschliessen, ein Weiblein zu nehmen.

Hartwig. Bist ein Narr! was soll ein Weib mit einem solchen Invaliden anfangen? dich heben und legen, wenn du Gicht und Podagra hast.

Minnewart. Das nicht! wollt ihr, traun! noch genug Vergnügen zu verschaffen wissen. Wer in der Jugend haushälterisch war, kann schon im Alter noch spendabel seyn.

Hermann. Jetzt hört nur den alten Krämpler, wie fest ihm noch die Weiblein am Herzen liegen — da trink — und sing' uns ein Liedlein über diesen Inhalt.

Minnewart nahm den Becher, trank und sang:

Ja, wer ein holdes Weib gewann,
 Den lohnt der Liebe Zeitvertreib.
Wenn nichts mehr freu't den alten Mann,
 So ist's ein liebes, schmuckes Weib;
Das beste Mittel in der Welt,
Das Leib und Seel zusammen hält,
 Das ist ein Weib — folgt meinem Rath,
 Nehmt Weiber! es hilft in der That.

Hat man auch Podagra und Gicht,
 Macht's Weib, daß man doch tanzen muß.
Wenn uns der Wurm im Kopf sticht,
 Erfreuet uns ein süßer Kuß.

Denn Weiberrath und Weibertreu
Thun Wunder in des Mann's Natur.
Das glaubt mir alten Practikus,
Der ich das Alles wissen muß.

Zweytes Kapitel.

Nun wissen die Leser, warum Albrecht an der Donau hintrabte, und seine Augen steif auf die Burgauer Veste richtete. Er that jetzt seinen Brautritt.

Weil Käsperle merkte, daß sein Junker in Gedanken war, wagte er es nicht ihn zu stören, und fing nach und nach an, Betrachtungen zu machen. Aber diese wurden ganz unvermuthet unterbrochen.

Albrecht hielt auf einmahl sein Roß an und wendete sich gegen Käsperle.

Albrecht. Käsperle! sieh'st du dort das Schloß Burgau?

Käsperle. Ja — edler Herr! das muß es seyn.

Albrecht. Jage voran, und melde meine Ankunft, auf dem Schlosse. Ich will ganz langsam

nachreiten. Es wird mir so wunderlich ums Herz.

Käsperle. Ich glaub's! Ich will wacker drauf losjagen. Käsperle setzte sich in Galopp, und Albrecht ritt langsam, Schritt vor Schritt weiter.

Die Sonne war untergegangen — die Abenddämmerung brach stark herein. Albrecht wurde immer unruhiger, je näher er der Veste kam, in welcher er zu gefallen suchen und sich eine Braut erwerben sollte. Sein Herz schlug immer lauter und dann und wann flog sogar ein Seufzer mit dem balsamischen Abendwinde über die duftenden Wiesengründe.

Auf einmahl rauschten sanfte Töne einer weiblichen Stimme in sein Ohr. Er hielt an, sahe sich allenthalben um, erblickte auch nicht eine menschliche Seele, und dennoch vernahm er nicht allzufern Gesang.

Wie angewurzelt blieb er mit seinem Rosse auf einem Flecke, hielt und lauschte, und blickte forschend umher. Der Gesang dauerte fort. Jetzt schien er näher zu kommen, und endlich vernahm er sogar die Worte des Gesanges gar deutlich:

In meinem Schlosse ist's gar fein,
Komm, Ritter! komm zu mir herein!
Mein Schlößlein ist gar schön gebau't,
Du findest eine reiche Braut.

Die Gesangsworte schienen vom gegenseitigen Ufer der Donau zu kommen. Dort hinüber schaute Albrecht mit hellen Augen, aber er konnte keine Sängerinn erspähen.

„Sollte wohl — sprach er, bey sich selbst — Bertha hier lustwandeln und so einladend singen? Unmöglich! So spät wird sie hier nicht lustwandeln, so einladend frey wird eine züchtige Jungfrau nicht singen.“

Er wollte weiter reiten. Der Gesang begann wieder, und Albrecht hielt an.

Du weißt es nicht, wie gut ich bin,
Mein Herz hegt sanften Liebessinn.
Viel Freyer buhlen nah und fern,
Und möchten mich zum Weibchen gern.

„Sonderbar!“ murmelte Albrecht für sich hin.

„Wer ist da?“ schrie er endlich ganz laut über den Fluß hinüber. Es kam keine Antwort herüber. Keine Stimme, kein Geräusch — alles blieb still. — Nur der Wiederhall gab ihm das

letzte Wort seiner Frage, ein deutliches: da! zurück.

Er fragte noch einmahl. Es blieb bey dem: da! eines scherzenden Wiederhalls. Jetzt sang's wieder:

Was helfen alle Freyer mir,
Mein Liebessinn steht nur nach dir.
Nur deine Braut wünscht ich zu seyn,
Komm, lieber Ritter! komm herein.

Albrecht wollte abermahls fragen. Auf einmahl schienen seine geschlossenen Augen sich zu öffnen, und er sah am gegenseitigen Ufer der Donau eine weißgekleidete, weibliche Figur mit langen herabwallenden Haaren zwischen weißen Tüchern umherwandeln, die über das schöne Grün der Wiese ausgebreitet waren.

Er schaute hinüber; er sah auf den Fluß, der ihm auf einmahl so seicht wie ein unbedeutender Bach zu seyn schien, und war sogleich entschlossen, durch die Fluth hinüber zu der Sängerinn zu reiten, in der er ganz gewiß das Burgauer Fräulein kennen zu lernen glaubte.

Der Fluß schien immer seichter zu werden. Albrecht erblickte die Kiesel auf dem Grunde

der Donau. Das Wasser konnte jetzt seinem Gaule kaum über die Hufe gehen. Er war fest entschlossen, hinüber zu reiten, und die Bekanntschaft der Sängerinn zu machen, deren Silbertöne ihm mehr waren, als das lockende Eisen dem strebenden Magnet ist. Die Töne trafen sein Herz, gleich Angelhaken zogen sie ihn nach der Fluth.

Er gab seinem Rappen die Sporn. Der Rappe scharrte mit den Hufen und ging nicht vom Platze. Er drückte ihm die Sporen tiefer in die Lenden. Der Rappe schlug aus, und kam nicht von der Stelle. Er schlug ihn zwischen die Ohren, der Rappe bäumte sich hoch auf, wieherte laut, schüttelte unwillig und schnaubend die Mähne, aber er ging keinen Schritt weiter vor.

Drüben am Ufer wandelte die liebliche Sängerinn immer noch herum, und sang wiederhohlend. Unwillig über seines Rosses Widersetzlichkeit, schlug Albrecht das edle Thier stärker. Es schlug aus, schnaubte und bäumte sich, aber in den Fluß war es nicht zu bringen.

Auf einmahl ertönte näheher Hufschlag und Gebell der Rüden und Steuber.

Im Hui war die Sängerinn am gegenseitigen Ufer mit ihren ausgebreiteten weißen Tüchern verschwunden, und in schäumenden Wellen rauschte die Donau wieder brausend einher.

Des alten Hartwigs Rüstmeister Brendt und noch einige Burgauer K[illegible]en sprengten mit ihres Herrn Willkommen [illegible]lbrechten entgegen. Er folgte ihnen, nachdenkend über die Erscheinung, und fest entschlossen, keinem Menschen etwas davon zu sagen, nach Burgau.

Drittes Kapitel.

Der alte Hartwig empfing den Sohn seines Freundes mit einem herzlichen Händedruck, und züchtiglich neigte das schöne, minneholde Fräulein sich gegen den Gast, den ihr Vater willkommen hieß, ohne zu ahnden, warum er gekommen war.

Bertha war ein liebes, gutes, deutsches Mädchen, mit blauen Augen voll Liebe und

Milde, mit Blicken voll Seelenadel und Herzensgüte. Rein war ihr Herz, wie die Aetherfarbe ihrer Augen. Ihre Wangen entglühten im schönen Roth der Schamhaftigkeit. Blond war ihr Haar, voll und rund waren Busen und Arme. Kraft war in ihren Nerven, Spannung in ihren Muskeln. Still und häuslich erzogen lebte sie in beneidenswerther Unschuld, zufrieden mit sich selbst und den Ihrigen, achtzehn Jahre dahin, und hatte noch keinen Liebhaber gehabt. Nicht einmahl das Bedürfniß, einen Liebhaber zu haben, hatte sie gefühlt, und wußte weder von Schmachten und Sehnen, noch von zärtlichen Augenblicken das geringste. Selten sah sie junge Herren, und wenn sie dieselben sah, so geschah es etwa, um ihnen den Ehrentrunk zu reichen.

Jetzt trat Albrecht auf, wurde von ihrem Vater herzlich empfangen, und sie neigte sich züchtiglich gegen ihn, als der junge Ritter mit einem freundlichen:

„Ich empfehle mich eurer Gunst, schönes Fräulein!“ ihr näher trat.

Sie konnte kein Wort antworten. Höher

entglühten ihre Wangen, und ihre Lippen zitterten, ohne sich zu öffnen.

„Nun, Bertha! — rief ihr Vater ihr zu, — heiß' unsern Gast willkommen." Da stammelte sie endlich, aber sehr leise, ein: „Seyd uns willkommen!" hervor, neigte sich abermahls, und trat schüchtern zurück. So oft ihre Blicke Albrechtens Blicken begegneten, schlug sie die Augen nieder, wurde immer verlegner, und ging endlich, ohne sich umzusehen, schnell davon in die Küche.

Der Alte war sehr gesprächig. Albrecht hatte viel zu antworten. Die Becher gingen fleißig herum, und des alten Gesellschafter, sein Hausvogt Walther und der Meistersänger Minnewart, ein weitgereister, kluger Ehrenmann, stark in die fünfzig — hocherfahren in Astrologie, Chiromantie und andern geheimen Wissenschaften, dabey auch Arzt und Dichter, thaten guten Bescheid. Hartwig war sehr vergnügt und munter, und Albrecht gefiel sich wohl in dem Zirkel.

Albrecht. In der That, edler Herr! ihr habt gute Gesellschaft.

Hartwig. Meinst du?

Albrecht. Gewiß! Daheim bey uns geht's nicht halb so lustig her, wie hier.

Hartwig. Das ist nicht gut!

Minnewart. Bey uns heißt es: Seyd froh, und freu't euch des Lebens, und trinkt!

Hartwig. Ja — und trinkt! — Albrecht! du mußt besser Bescheid thun, wenn du mein Schwiegersohn werden willst. Ich muß es euch nur sagen: deßhalb ist er hier, unser Albrecht. Er ist auf die Brautschau geritten.

Walther. Gott segne sein Vorhaben!

Hartwig. Wie gefällt dir mein Mädchen?

Albrecht. Ein treffliches Fräulein!

Hartwig. Mach, daß du ihr gefällst, so hat's keine Noth. Sie soll dein Weib werden, wenn sie es werden will.

Albrecht. Ich danke euch, edler Herr!

Minnewart. Heda! getrunken! das Brautpaar in Hoffnung!

Das Fräulein trat herein, den Tisch zu besorgen mit häuslicher Geschäftigkeit, die ihr gar wohl ließ.

Hartwig. Bertha! du mußt auch mit

trinken. Das Brautpaar in Hoffnung! heißt die Gesundheit.

Bertha. Welches Brautpaar?

Hartwig. Sollst's schon kennen lernen. Nur mit getrunken!

Bertha. Nun dann! das Brautpaar in Hoffnung!

Albrecht. Wie klingt doch diese Gesundheit so lieblich, wenn sie aus einem so schönen Munde kömmt!

Hartwig. Heda, junger Rittersmann! keine Bestechung mit glatten Worten! Das Mädchen könnte glauben, es hätte ihr selbst gegolten.

Bertha. Ach nein, lieber Vater! das glaube ich nicht. Ich bin ja keine Braut.

Minnewart. Das kann wohl noch werden, Fräulein! Ich denke doch wohl, daß ihr nicht als eine alte Jungfrau sterben wollt. –

Ein altes Kraut hat kein Gedeih'n,
Man muß fein jung und zeitig frey'n.

Hartwig. Heda, alter Versifex! wenn du

mit deinen Verslein angerückt kommen willst, so sing' uns lieber ein Hochzeitliedlein.

Minnewart. Topp! Das soll seyn! Hab schon eine neue Weise gemacht, die ich euch vorsingen will. Ich trinke auf das Wohlseyn unsers holden Burgfräuleins, und ihres Bräutigams! Alle nahmen die Becher, und wiederhohlten unter lautem Jubel: Es lebe Braut und Bräutigam!

Minnewart begann:

Die Liebe macht das Leben süß,
Und froh der Saft der Reben,
Sie zaubern uns ins Paradies,
Und sind zur Lust gegeben.
Die Erde ist ein Himmelreich,
Sind wir an Wein und Liebe reich.

Wenn man sich sanft im Arme wiegt,
In liebetrunkner Freude —
Wer ist denn wohl so hoch vergnügt,
Als junge Eheleute.
Die Ehe ist ein Himmelreich,
Liebt Mann und Frau sich treu und gleich.

Es leb' das traute Hochzeitpaar
Im heil'gen Ehstandsbunde.
Bald führen wir sie zum Altar,
Und segnen diese Stunde.
Und lieben sie sich treu und gleich,
So ist die Eh' ein Himmelreich.

Hartwig. Recht so, alter Sänger! weißt einem die Sache so recht geschmackhaft vorzumahlen, und hast doch selbst in deinem Leben nie gefreyt.

Minnewart. Aus Liebe zu den Wissenschaften habe ich das unterlassen.

Hartwig. Hast recht! Niemand kann zweyen Herren dienen!

Minnewart. Eins davon hätte ich vernachlässigen müssen, mein Studium oder mein Weib. Nun gab mir mein Studium Unterhalt und Brot, also konnte ich nicht freyen. Jetzt ist es zu spät. Ich verlasse mich auf euch, Fräulein! denn ihr seyd gut und mildthätig. Ihr füttert mich gewiß todt, wenn es euer zukünftiger Mann erlaubt — sonst muß ich wieder in die Welt hinein.

Hartwig. Nur keine Sorge! Ihr sollt nicht Mangel leiden, wenn ich auch todt bin.

Minnewart. Edler Herr! keine Todesgedanken. Nach zwanzig Jahren noch, wie heute!

Hartwig. Hoho! das wird wohl nicht seyn können!

Bertha. Warum nicht? lieber Vater! Ich will euch schon pflegen und warten.

Albrecht. Ja wohl! warum nicht? Nicht wahr, edles Fräulein! Nach zwanzig Jahren noch, wie heute! das trinken wir!

Hartwig. Nun, meinetwegen! — — Bertha! besorge den Tisch!

Es wurde aufgetragen, und die Gesellschaft setzte sich zu Tische. Nach Tische wurden die Becher wieder aufgepflanzt. Bertha und Anna, ihre Amme, welche auch nach damahliger Sitte ihre Erzieherinn war, griffen zur Kunkel, und drehten zierliche Fädchen nach alter deutscher hauswirthlicher Sitte, indeß die Männer zechten.

Albrecht blickte seitwärts immer nach der schönen Spinnerinn, und so oft die Spindel in

die Ecke des Gemachs fiel, erlaubte sich Bertha gleichfalls ein Seitenblickchen nach dem artigen Gaste. Oft trafen sich ihre Blicke, und betroffen schlug das züchtige Fräulein ihre Augen nieder. Einmahl erschrak sie gar darüber so sehr, daß sie zu sprechen anfing.

Bertha. Habt ihr auch Schwestern, Herr Ritter!

Albrecht. Nein! ich bin meiner Aeltern einziger Sohn.

Bertha. Aber eure Mutter lebt noch?

Albrecht. Sie lebt noch. Eine gute, liebe Mutter!

Bertha. Meine Mutter ist schon seit sechs Jahren todt. Sie war auch recht gut.

Hartwig. Das war sie! Gott gebe ihr eine selige Ruhe und eine fröhliche Auferstehung. Bertha! werde du dereinst eine gute Frau, wie mir es deine Mutter war, so wird dein Gemahl dich hochachten und lieben, und deine Kinder werden dich segnen.

Bertha. Ach ja — lieber Vater!

Hartwig. Ja! meine Freunde! ein frommes Weib voll Zucht und Ehre ist das größte Gut eines Mannes auf Erden.

Minnewart. Wohl, edler Herr! Als ich noch zu Mailand war, lernte ich einen jungen Grafen kennen, der war gar ein lockerer Zeisig, ein wilder Fant und mochte die Weiber nicht leiden.

Hartwig. Ey!

Minnewart. Dennoch war er der einzige und letzte Mann seines Stammes, und seine Frau Mutter, eine strenge und edle Dame, bekümmerte sich sehr über ihres Sohnes Denkungsart. Ihre Ermahnungen wollten nichts fruchten, und ihr Kummer vermehrte sich mit jedem Tage. Da wendete sie sich einst an mich, denn ich galt etwas bey dem jungen Herrn, und bath mich, ihren Sohn auf andere Gedanken zu bringen. Das hielt schwer, ihr liebe Herren!

Walther. Ha=ha=ha! Der junge Wildfang muß ein rechter Weiberfeind gewesen seyn.

Minnewart. Wohl war er das! In einem Athem erzählte er alle Laster und Untugenden der Weiber her, und beschloß immer damit: von einem solchen gebrechlichen, übelgesinnten menschlichen Wesen mag ich mich

nicht fesseln und beherrschen lassen, denn nichts lieben die Weiber mehr, als das Herrschen und Regieren. — Aber nun fing ich an, und sagte: = = Lieber Herr und Freund! Seht doch ja das weibliche Geschlecht mit andern Augen an, als ihr bisher gethan habt. Seht doch, wie anmuthig, holdselig und liebreich sie sind, die Geschöpfe, die wir Weiber nennen. Ist es nicht, als wären sie uns zum Trost und zur Erquickung geschaffen worden? Sind ihre Arme nicht da, uns liebreich zu umfahen? Haben sie nicht so weiche, sammetne Händchen, um unsere Hände ganz sanft zu drücken? Haben sie nicht hellblinkende Augen, uns Zärtlichkeit zuzublicken? Wie ist doch alles an den guten Geschöpfen so anmuthig, so gutthätig, so einschwätzig, so mild, so fein, so liebäuglich und so mundig. Seht! sind sie nicht da, um uns zu sagen: wir sind geboren als Gesellinnen für euch in Freude und Leid? Wir sind der Mond eurer Sonne; wir sind da, mit euch zu spielen, zu tändeln, zu lachen und zu weinen, euch zu tragen, zu hegen, zu pflegen und mit herzlicher Liebe zu erquicken. Wir haben Freude

an eurer Freude, und nehmen Theil an euern Leiden und Wehen. Mit einem Worte: wir sind eure andere Hälfte, und suchen in euch unsere andere Hälfte. Ach! kommt, daß wir uns vereinigen, um des Lebens froh zu werden mit einander, und durch einander.

Bertha. Wie schön habt ihr's ihm gesagt!

Minnewart. Er ging auch in sich, nahm ein Weib, und lebte glücklich mit ihr. Seine Mutter schenkte mir zwey Feyerkleider, und die goldne Kette, die ich noch trage.

Hartwig. Den Wildfang habt ihr recht in die Ehe hinein geredet.

Albrecht. Wie unglücklich war er, daß er sich erst bereden lassen mußte.

Minnewart. Ja wohl! — Ich pflege zu singen:

Liebt Mann und Frau sich treu und gleich,
So ist die Eh' ein Himmelreich.

Mit dergleichen Gesprächen wurde die Zeit des Schlafengehens herbeygeschwatzt, und dann legte man sich zu Bette, froh, und wohlgemuthet einzuschlafen.

Den folgenden Morgen nahm Hartwig seine Tochter vor, sagte ihr, daß Albrecht einige Zeit hier bleiben, und sich eine Braut aussuchen werde.

Bertha. Etwa die Lohburgerinn?

Hartwig. Das weiß ich nicht.

Bertha. Oder das Triesnitzer Fräulein?

Hartwig. Das kann ich dir nicht sagen. Würdest du der Triesnitzerinn den stattlichen Bräutigam gönnen?

Bertha. Warum nicht?

Hartwig. Du würdest dich nicht ärgern, wenn er vor deinem Kämmerlein vorbeyginge, ohne anzuklopfen?

Bertha. Es wäre ja sein Wille!

Hartwig. Wenn er aber nun etwa gekommen wäre —

Bertha. — — um mich zu freyen? — Wohl nicht!

Hartwig. Warum nicht? — Unmöglich wär's doch wenigstens nicht.

Bertha. Was würdet ihr dazu sagen?

Hartwig. Eben das, was du dazu sagen würdest.

Bertha. Hat er sich denn schon etwas merken lassen?

Hartwig. Ich weiß von nichts. Wir wollen sehen, daß Meister Minnewart etwas von ihm herauskriegen kann. Du kannst ihn doch leiden? er gefällt dir doch?

Bertha. Wenn er euch gefällt —

Hartwig. Ich mag ihn nicht heirathen! — aber — du? —

Bertha. Still! ich glaube, er kommt!

Er kam wirklich, wünschte Vater und Tochter einen guten Morgen, und wurde zum Frühstück eingeladen.

Der Rüstmeister hatte mit seinem Herrn zu sprechen, und Hartwig ging mit ihm auf den Söller. Die jungen Leute blieben allein beysammen.

Hurtig nahm Bertha die Kunkel zur Hand, und Albrecht trat an das Fenster. Sie sah sich nach ihm um, und als er sie anblickte, schlug sie die Augen schnell wieder nieder.

„Ihr seyd sehr fleißig, schönes Fräulein!" stammelte Albrecht endlich.

Sie sah ihn sehr freundlich an, und lispelte: „Das muß wohl so seyn!“

Albrecht. Ihr werdet eine rechte gute Hausfrau werden!

Bertha. Aber — ich bin's noch nicht.

Albrecht. Glücklich ist der Mann, der ein solches Kleinod sein nennen darf.

Bertha. Seyd ihr schon viel gereiset?

Albrecht. Weit in Schwaben herum.

Bertha. Habt ihr viele schöne Jungfrauen kennen lernen.

Albrecht. Hier und dort sah' ich welche. Aber nur Eine ist es, der ich mein Herz ergeben habe, die ich zum Altar führen möchte.

Bertha. Habt ihr viel Jagd um eure Burg?

Albrecht. Viel Jagd und große Forste. — Die Jungfrau, die ich meine, und die einzige, zu der ich sagen möchte: werde mein Weib! — ist — —

Bertha. Ich möchte wohl einmahl eure Burg sehen!

Albrecht. Ihr könntet — O schöne Bertha: wenn ihr mein Herz —

Bertha. Ach! das wird heute ein heisser Tag werden.

Albrecht. Ein Tag des Glücks und des Entzückens für mich, wenn ihr — —

Bertha. Mein Vater sagte — Herr Ritter! kennet ihr das Lohburger Fräulein?

Albrecht. Ich habe sie nie gesehen.

Bertha. Sie ist sehr schön! Zuweilen kommt sie herüber zu uns. Sie kann gar viel sprechen, ist schon auf drey Turnieren mit gewesen, und wenn sie hört, daß Ihr gekommen seyd —

Albrecht. Warum bin ich denn gekommen?

Bertha. Weiß ich das?

Albrecht. Wenn ich euch nun sage, daß ich gekommen bin, mir ein Weib zu suchen; ein liebes gutes Weib, wie — wie Bertha dereinst eines werden wird.

Bertha. Meint ihr?

Albrecht. O ja! gewiß! Bertha wird ihres Mannes gute, traute Hausfrau werden.

Hartwig kam wieder in das Zimmer. Das Gespräch war geendigt.

Walther und Minnewart vermehrten die Gesellschaft. Frau Anna rief das Fräulein zu Geschäften ab.

Unserm Albrecht lag, wie man denken kann, nichts mehr am Herzen, als sein Geschäft zu betreiben, welches ihn nach Burgau geführt hatte. Er suchte daher so bald, als möglich, Gewißheit zu erhalten; wo Ungewißheit so peinigend war.

Zwey Tage nach seiner Ankunft ereignete sich eine gute Gelegenheit, sich dem Ziele zu nähern.

Es war ein schöner Abend. In einer Laube des Schloßgartens zechte das bekannte löbliche Kleeblatt der Alten, und Albrecht lustwandelte neben Bertha im Garten auf und ab.

Nach einer langen Pause nahm das Fräulein endlich das Wort; und das Gespräch der Entscheidung begann.

Bertha. Ihr habt wohl auch einen schönen Garten bey eurer Burg?

Albrecht. Einen grossen Garten! aber so schön, wie dieser — ist er nicht. Es wandelt keine Bertha darin. Ach! liebe Bertha! wenn

wir beyde zusammen in meinem Schloßgarten umher wandeln könnten! Ach — warum soll ich länger schweigen? Bertha! holde Bertha! könntet ihr wohl mein Herz verschmähen?

Bertha. Euer Herz?

Albrecht. Könnt ihr mich lieben?

Bertha. Ich habe noch keinen Jüngling geliebt. — Albrecht! ich bin aufrichtig, und kann mich nicht verstellen. Meister Minnewart hat gestern mit mir von euch gesprochen, und hat mir gesagt, — ich will es nur gerade heraus sagen! — ihr wäret zu uns gekommen, mich zur Frau zu nehmen, wie es unsere Väter haben wollten.

Albrecht. Nicht wie es unsere Väter haben wollen, liebes Fräulein! wie es mein Herz wünscht.

Bertha. Dann sagte Meister Minnewart ferner: ich sollte mich nur ohne Furcht erklären; mein Vater würde mich nicht zwingen.

Albrecht. Welche Sprache! Mißfalle ich euch?

Bertha. Ach nein!

Albrecht. Glaubt ihr mit mir glücklich werden zu können?

Bertha. Albrecht! Ich kann meinen alten guten Vater nicht verlassen. Deine Veste mag schön seyn, auch deine guten Aeltern darinnen — aber in Burgau wird Bertha lieber bleiben, denn hier wohnt ihr guter Vater. Ich kann mich nicht von meinem Vater trennen, den ich so herzlich liebe und verehre. Sollte mich auch nie ein Mann zu seinem Weibe begehren, ich verlasse diese Veste und meinen Vater nicht.

Albrecht. Gutes Mädchen! wie sehr ehrt dich diese Denkungsart! du sollst, — du darfst deinen guten Vater nicht verlassen. Dennoch kannst du mich glücklich machen. Schenke mir dein Herz und deine Hand, schöne Bertha! und ich bleibe hier bey dir und deinem Vater.

Bertha. Ach! Albrecht! die Sache ist so wichtig, und — —

Albrecht. Bertha! als ich zu Nürnberg war, sah ich viele edle Jungfrauen voll Zucht und Schönheit, aber — mein Herz hatte keine Wünsche nach dem Besitze ihrer Liebe und Huld. Als ich aber dich sah — o Bertha! wie ist mein

Herz doch jetzt so ungestüm! das thut die Liebe! das thut die Sehnsucht nach dem Besitze deiner Liebe und Huld. Hassen könntest du mich doch wohl nicht?

Bertha. Bey Gott! das könnte ich nicht!

Albrecht. Aber lieben?

Bertha. Ach, Albrecht! es wird mir so bange! das Herz schlägt so ängstlich, und — ach! ich weiß nicht wie mir ist.

Albrecht. Willst du mein Weib werden?

Bertha. Wenn mein Vater — wenn du — wenn ich — ich will mit Meister Minnewart darüber sprechen.

Albrecht. Mir selbst willst du nichts gestehen? diese lange Nacht, und meine Unruhe —

Bertha. Ach! du kannst immer ruhig schlafen!

Albrecht. Kann ich? — ruhig darf ich schlafen? — gib mir deine Hand darauf.

Bertha. Da hast du meine Hand. Komm! komm! wir müssen wieder in die Laube.

Albrecht. Und morgen?

Bertha. Wie du auch so ungeduldig bist! Komm — komm, lieber Albrecht! in die Laube zu meinem Vater!

Albrecht. Zu unserm Vater!

Die Leser werden schon merken, daß die Sache nun so gut wie abgethan war; und so war es auch. Albrecht gefiel der artigen Bertha, und er war verliebt, so sehr man es nur seyn kann, wenn man zum erstenmahl verliebt ist. Die Aeltern wünschten eine Verbindung zwischen ihren Kindern. Da gab es nun weder Thränen getrennter Liebenden, noch Verfolgungen — und alles schien ein glückliches Ende auf dem geraden Wege, auf ebener Bahn zu nehmen.

So war der Zuschnitt gemacht. Ob man sich verschnitten hatte, oder nicht? das wird der Erfolg lehren.

Den folgenden Tag nach dem Mittagsmahle kamen von der nahen Veste Lohburg Gäste nach Burgau. Diese waren: der alte Ritter Lohburg, sein Bruder, der Kämmerling von Augsburg — dessen Schwägerinn — und Agnes, ihre Tochter, von welcher, wie wir wissen, Bertha schon gesprochen hatte.

Sie würdigte gleich bey ihrem Eintritte Albrechten einiger scharfmusternden Blicke, und ließ, als sie Bertha umarmte und küßte, ihren

Wedel fallen. Albrecht hob ihn auf, und überreichte ihr denselben.

Albrecht. Fräulein! euer Wedel! —

Agnes. Er ist in guten Händen. Behaltet ihn nur! Ihr könnt mir die Fliegen abwehren, so brauche ich es nicht selbst zu thun. Oehm! erinnert ihr euch noch des Kurzweils nach dem Turnier zu Ingolstadt, als ich diesen Wedel von dem Grafen von Hohenstein erhielt?

Kämmerling. Recht gut!

Agnes. Wie die Gräfinn von Leiningen mit ihren Kalbsaugen mich anstierte, und mir den Wedel hätte aus den Händen reissen mögen? ha — ha — ha!

Kämmerling. Ja — ja — ich erinnere mich!

Agnes. Ach — was es doch in Ingolstadt dazumahl für schöne Männer gab: aber die Mädchen und Weiber hätten können besser aussehen. Ich konnts den Männern nicht verdenken, wenn sie fremder Schönheit mit Entzücken huldigten. Ich hätte mich dort wohl fünfzigmahl vermählen können, wenn es mir darum

zu thun gewesen wäre. Macht doch einmahl einen Vers darauf, Meister Minnewart!

Minnewart. Es soll nicht vergessen werden.

Agnes. Ihr sollt mir auch das Brautlied singen.

Minnewart. Ey! seyd ihr Braut?

Agnes. Bald wird sich mehr davon sprechen lassen. — Oehm! wißt ihr noch, was mir der Astrolog in Schweinfurth prophezeyhte?

Kämmerling. Nein! das weiß ich nicht mehr.

Agnes. Mein Gott! wie vergeßlich ihr doch seyn könnt.

Albrecht Was prophezeyhte euch denn der Astrolog in Schweinfurth?

Agnes. Ach! ich mag's gar nicht nachsagen. Ich glaube auch nicht daran.

Minnewart. Warum nicht? Wenn der Astrolog seine Wissenschaft gehörig verstand und kein Betüger war, so könnet ihr fest auf seine Prophezeyhung bauen. Ich will euch einmahl gelegentlich euer Horoskop verfertigen.

Agnes. Das ist nicht nöthig! Ich verlan-

ge mein Schicksal nicht voraus zu wissen. Zu Nürnberg wollte mirs der Burggraf auch zumuthen, aber ich mochte nichts davon wissen. Herr Ritter! waret ihr schon einmahl zu Nürnberg?

Albrecht. Zweymahl schon!

Agnes. Ich habe dort manch wundes Herz zurückgelassen. — Ja — mein Gott! wer kann dafür? Ich habe nachher recht sehr mit dem Grafen von Freyburg darüber gelacht, als wir zu Dillingen — waret ihr schon in Dillingen?

Albrecht. Nein!

Agnes. Ich habe kein einziges schönes Gesicht unter den Weibern gesehen. Die armen Männer dort dauern mich.

Albrecht. Aber die Nichten des Grafen sind —

Agnes. Alltagsgesichter! Die Jüngste hat erträgliche Augen, das ist aber auch die ganze Herrlichkeit. Sprechen können sie gar nicht. Sie waren ungehalten auf mich, weil der Schwarzburger Graf — doch — was ich sagen wollte — eure Veste liegt auch sehr traurig! aber die unsere — kommt doch morgen hinüber, wir haben

eine vortreffliche Aussicht! Oehm! wißt ihr noch was der Graf von Simmern über unsere Burg sagte, als wir in Nürnberg bey dem Burggrafen speisten?

Kämmerling. Nein!

Agnes. Lohburg wäre der Edelstein, welcher einen Edelstein von noch größerem Werthe — doch! man muß nicht von sich selbst sprechen. Werdet ihr noch lange hier bleiben?

Albrecht. Vielleicht — ich —

Hartwig. Er bleibt so lange hier, als es ihm bey uns gefällt.

Agnes. Schön! Meister Minnewart! ich habe meine Laute bey mir. Herbey mit eurer Harfe, wir müssen eins singen. Wißt ihr noch, Oehm! was der alte Burggraf sagte, als er mich spielen und singen hörte?

Kämmerling. Ich erinnere mich nicht.

Agnes. „Jetzt wünsche ich zum erstenmahl, sagte er, ein Jüngling von zwanzig Jahren zu seyn." Ha — ha — ha — Ich habe recht darüber gelacht — er war ganz außer sich. —

Das Fräulein hat nun genug gesprochen, um an der Sprache erkannt zu werden. Ihre

Aeußerungen sind die beste Charakterzeichnung. So ist sie aufgetreten. Wir werden sehen, wie sie in der Folge ihre Rolle fortspielen wird.

Viertes Kapitel.

In Meister Minnewarts Begleitung stattete Albrecht wirklich des folgenden Tages einen Besuch auf der Veste Lohburg ab. Fräulein Agnes ließ ihn zu sich auf ihr Gemach entbiethen. Sie saß auf ihrem Lotterbettlein, klagte über Kopfschmerzen, und klimperte auf der Laute, als Albrecht zu ihr kam.

Agnes. Ihr seht, ich bin nicht wohl auf!

Albrecht. Das bedaure ich herzlich!

Agnes. Herzlich? Das setzt einen wohlwollenden Antheil voraus.

Albrecht. Warum sollte ich euch nicht wohl wollen? Ihr habt mir ja nichts zu Leide gethan.

Agnes. Sagt mir doch — man trägt sich mit einem sonderbaren Gerüchte von euch —

Albrecht. Von mir?

Agnes. Ihr würdet, sagt man, die Burgauerinn heirathen. Bertha ist ein gutes Mädchen; aber sie ist sehr einfältig erzogen worden. Meint ihr nicht auch?

Albrecht. Ich kenne sie noch nicht genug, um —

Agnes. Wollt ihr sie zur Frau nehmen?

Albrecht. Unsere Väter — —

Agnes. An einen Hof dürft ihr sie nicht führen, ohne euch selbst lächerlich zu machen. Ihr Vater hat es zu verantworten, daß sie sich nirgends kann sehen lassen als in der Küche und auf einsamen Burgen. — —

Albrecht wußte sich nicht zu helfen. Er sah vor sich nieder, und konnte kein Wort sprechen.

Agnes störte ihn nicht in seinen Betrachtungen. Sie klimperte auf der Laute, stimmte — spielte endlich, und sang dazu:

Wer Liebe sucht, der findet Liebe,
Wo ihm ein schönes Auge lacht,
Da hat auch wonnevoll die Liebe
Ihm schnell den Weg zum Sieg gemacht.

Weiß er sich in sein Glück zu schicken,
So wird mit sanfter Zärtlichkeit
Die holde Liebe ihn beglücken,
Sie schenkt ihm Erdenseligkeit.

Fünftes Kapitel.

Meister Minnewart trat jetzt herein, und Albrecht verlor eine Erklärung, die ihm Agnes gewiß preis gegeben hätte.

Das Fräulein beklagte sich über Kopfschmerzen, und Minnewart, der — wie wir wissen, auch Arzt war, verordnete ihr einen Umschlag.

Nach einem kurzen Aufenthalte verließen unsere Spaziergänger Lohburg wieder, und gingen nach Burgau zurück.

Seht euch wohl vor, begann Minnewart auf dem Wege, seht euch wohl vor, junger Rittersmann! Agnes ist eine listige Schlange in weiblicher Gestalt. Die schönste Zeit ihres Lenzes hat sie am Hofe des Burggrafen zu Nürnberg vertändelt, und nun — da sich schier das erste Viertelhundert ihrer Lebenszeit genaht hat, wirft sie umsonst Angelhaken nach Männerherzen aus. Sie ist boshaft und schlau, und ich wette, sie hat euch einen Wurm in's Ohr gesetzt. Sie ist die Schadenfreude selbst, und der Neid ist ihr leiblicher Bruder. Alle Turniere hat sie bezogen, und noch immer hat sie keinen Mann. Ihr seyd unerfahren. Sie ist euch viel zu listig, und wenn sie euch fassen kann, so seyd ihr verloren. Ich will nicht wissen, was sie mit euch gesprochen hat, aber etwas Gutes war es sicher nicht, denn sie kann nichts Gutes sprechen. Nichts ist ihr lieber, als Zwietracht anzustiften. Wir sehen sie alle lieber gehen, als kommen — denn wir kennen ihre Bosheit. — — Seht doch, dort steht ja Bertha!"

Sie kam ihnen entgegen gesprungen.

„Ich wollte euch abhohlen — sagte sie. Der Vater ist mürrisch, und sagte: es tauge nicht, daß Albrecht so lange auf dem Schlosse der Lohburger sey. Ich sagte kein Wort, und wollte hinüber springen, euch das zu sagen. Nun ist's gut, daß ihr kommt!"

Minnewart eilte in das Schloß, und Albrecht und Bertha setzten sich unter eine Linde am Fuße des Berges nieder.

Bertha. Du denkest über etwas nach, Albrecht! nicht wahr? Hast du viel mit Agnes gesprochen?

Albrecht. Sie hat gesungen und gespielt.

Bertha. Wenn ich das nur auch könnte! — Sie ist gar vornehm erzogen worden. Ich singe schlecht. Albrecht! ich habe einen Strauß für dich gebunden. Willst du ihn haben?

Albrecht. Gutes Mädchen! daß ist ein schöner Strauß! Was gebe ich dir dafür?

Bertha. Sey doch nicht so wunderlich! Muß man denn gleich alles wett machen wollen? Bleibe mein Schuldner; daß ist mir lieber! Diesen Abend komme ich nicht zu Tische.

Albrecht. Warum nicht?

Bertha. Der Vater hat mich vorgehabt, und — du wirst's schon hören. Ich schäme mich — ich konnte ihm nichts verschweigen. — — Gestern Abend — weißt du noch? — du meinst es doch noch so, wie du es gesagt hast?

Albrecht. Ob ich dich liebe? — Ja, gute Bertha! — ich liebe dich jetzt mehr, als jemahls. — Komm wir wollen zu deinem Vater, und wollen ihm sagen —

Bertha. Geh' allein zu ihm — ich habe schon gar viel gesagt. —

Albrecht. Du liebst mich?

Bertha. Mein Vater wird dir alles sagen. Geh'st du bald wieder zu dem Lohburger Fräulein?

Albrecht. Nie wieder!

Bertha. Gefällt sie dir nicht?

Albrecht. Mir kann nur Bertha gefallen! Agnes ist ein böses Mädchen.

Bertha. Ach nein! aber — mir ist sie nicht gut. Sie spottet mich immer aus, und nennt mich eine einfältige Dirne.

Albrecht. Du hast ein gutes, edles Herz, und wenn du mein Weib bist, soll sich Agnes nicht unterstehen, dich auszuspotten. Ihr giftiger Mund soll verstummen, und — —

Ein lautes Gelächter in der Entfernung unterbrach seine Rede.

Bertha. Ach — Albrecht!

Albrecht. Was ist das?

Bertha. Komm ins Schloß!

Albrecht. Was hast du?

Bertha. Hörtest du nicht hell auflachen? Das ist das böse Wasserweibchen!

Albrecht. Das Wasserweibchen?

Bertha. Es spuckt immer hier herum, und zieht die Menschen in den Fluß.

Albrecht. Träumerinn!

Bertha. Nein, nein! Komm du nur!

Albrecht gedachte seines Abenteuers am Ufer der lockenden Sängerinn; aber er sagte seiner Braut kein Wort davon, und folgte ihr in die Burg.

Sechstes Kapitel.

Der Alte und seine Freunde schienen Rath gehalten zu haben. Albrechts Ankunft entziffeerte das Dezisum.

Hartwig. Nun, Albrecht! was mag wohl mein alter Freund, dein Vater, denken? Er wird neugierig seyn, zu wissen, ob du noch immer auf der Lauer stehest. Du mußt ihm doch ehestens einen Bothen mit Nachrichten zusenden.

Albrecht. Was soll ich ihm sagen lassen, edler Herr!

Hartwig. Närrischer Kauz! das, was dir Bertha versprochen hat. — Oder, hat sie dir nichts versprochen? Einen Korb hat sie dir nicht gegeben, das hat sie mir heute selbst gesagt. Ich muß dir nur sagen, daß sie ein wenig ärgerlich über deinen Besuch bey Agnes war. Ich sehe es selbst nicht gern, wenn du dir drüben in der stattlichen Hofherberge ein Nest bauen willst. Ich kann die Schranzen nicht leiden!

Albrecht. Liebt mich Bertha? will sie mein Weib werden?

Hartwig. Das will sie.

Albrecht. Sie will es — und ihr?

Hartwig. Berichte deinem Vater, daß ich meine Einwilligung zu der Heirath gebe, und daß du mit Bertha, so Gott will! nach der Weinlese vor dem Traualtare stehen sollst.

Albrecht. Wie danke ich euch, daß ihr mein Vater seyn wollt! Wollt ihr aber nicht bedenken —

Hartwig. Was?

Albrecht. Bis nach der Weinlese soll —

Hartwig. Das ist mein Plan. — Ohne Probe kömmst du nicht davon. Jetzt bist du noch im ersten Feuer. Wir wollen sehen, wenn du dich erst ein wenig abgekühlt hast, ob du denn auch noch Stand halten wirst. Meine Bertha ist mein einziges Kind. Ich will sie glücklich wissen — du wirst dir also den Aufschub gefallen lassen. Meide die Lohburgerinn, sie ist eine listige Schlange! Bleibe deiner Braut getreu, und zeige dich standhaft als Mann von Ehre. Sey das, was dein Vater ist, und es

wird alles gut gehen. Gib mir deine Hand. Nun kannst du dein Liebchen aufsuchen, kannst ihr sagen, was verhandelt worden ist, und morgen sende deinen Knappen mit Nachrichten an deinen ehrlichen Vater und an deine Mutter ab.

So war die Sache in Richtigkeit, und Albrecht eilte zu seiner geliebten Bertha. Bey ihr fiel nun eine zärtliche Scene vor, und zuletzt schwuren sie sich beyde Treue und Liebe bis an den Tod zu.

Wir wollen uns nun, da wir das zärtliche Eheverlöbniß gestiftet wissen, nicht weiter bey Erklärungen und Aeußerungen des liebenden Pärchens aufhalten, sondern wir werden nun gleich zum Troste unserer wißbegierigen Leser den historischen Faden der Geschichte ergreifen, um dieselbe sobald wie möglich ihrem Schlusse näher zu bringen, weil wir nicht schadenfroh genug sind, Entwickelnngen länger zurückzuhalten, als es nöthig ist. —

Siebentes Kapitel.

An einem schönen Abend wandelte Albrecht auf den Wiesen unterhalb der Burgauer Burg einher. Doch entfernte er sich nicht allzuweit, weil ihm Bertha versprochen hatte, sobald ihre Hausgeschäfte beendiget seyn würden, den Abendspaziergang mit ihm gemeinschaftlich zu machen. Er erwartete das Fräulein jeden Augenblick, sah sich oft um, ob sie bald kommen würde, und war nicht recht bey Laune, daß er seiner Sehnsucht so lange Schranken setzen mußte.

Harrend lehnte er sich an einen Baum, und überblickte die schöne Gegend. Alles war still und einsam um ihn her, selbst kein Lüftchen regte sich.

Auf einmahl vernahm er ein entferntes Gewimmer. Eine Menschenstimme wehklagte. Der Schall kam näher, und verbreitete sich über die Fläche des Flusses.

Sollte ein Mensch im Wasser verunglückt seyn? dachte Albrecht bey sich selbst, und eilte an den Fluß, dem Unglücklichen beyzustehen.

Er stand am Ufer, bog sich zwischen zwey Weiden hinab, schaute hinunter auf die kräuselnden Wellen und hörte ein starkes Aechzen. Es schien aus dem Grunde des Flusses empor zu steigen. Er hörte das Aechzen ganz deutlich aber er sah nichts.

Jetzt geschah ein lauter Schrey hinter ihm Er drehte sich herum, glitschte aus, und sank am Ufer des Flusses hinab.

Schon benetzte das Wasser ihm die Sohlen. Er ergriff einen Strauch, hielt sich fest, und schwang sich mit jugendlicher Mannkraft hinauf zu dem Stamme eines Baumes, umklammerte ihn mit beyden Armen, ergriff einen zweyten Busch, und war wieder am hohen Ufer des Flusses auf dem Lande.

Kaum war er wieder zu sich gekommen, als ein lautes Kreischen seine Augen rückwärts zog.

Eine Dame, weiß gekleidet, mit fliegenden Haaren und Schleyer, war die Urheberinn des durchdringenden Geschreys. Sie schaute ängstlich hinter sich, hatte mit der rechten Hand ihr Kleid hinaufgezogen, und in der linken hielt sie

ein weißes Sacktüchlein. Sie schien sehr ermattet, und dennoch strengte sie alle ihre Kräfte zum Laufen an. Hinter ihr drein stürzten ein Paar baumstarke Bursche, mit großen Knitteln bewaffnet, und mit jedem Augenblicke schien die fliehende Schöne der Gefahr, von ihren Verfolgern erhascht zu werden, ganz nahe zu seyn.

Sie floh schreyend- und Hülfe rufend auf Albrecht zu. Die Verfolger stürzten ihr keuchend und schnaubend nach, und streckten ihre Arme aus, die Fliehende bey dem Gewande zu erhaschen.

„Helft mir, edler Ritter! schrie die Dame keuchend und mit bebender Stimme.“

„Du bist verloren,“ — donnerten die polternden Stimmen ihrer Verfolger ihr nach.

Albrecht ergriff sogleich die ziemende Ritterparthie. Das heißt, er schlug sich auf die Seite der verfolgten Dame, zog sein Schwert, warf sich zwischen beyde Theile, und schrie den beyden Halbriesen ein donnerndes: Haltet! entgegen.

Die Dame sank kraftlos bey ihm nieder, und ihre rüstigen Verfolger schwangen ihre Knit-

tel mit nervigten Fäusten gegen ihren Gegner. Dieser sprang einen Schritt breit auf die Seite, und war eben im Begriff, dem einen Buben einen derben Hieb zu versetzen, als er sich von hinten angepackt, und mit Gewalt zurückgezogen fühlte. Er taumelte, in die Luft hauend, gegen eine Weide am Ufer der Donau, stürzte sogleich zu Boden, vernahm ein lautes: Gott! zu Hülfe! erhob seine Augen, sah weder die Hülfe rufende Dame, noch ihre Begleiter, und Bertha stand an seiner Seite. Sie bog sich zu ihm hinab, ergriff mit zitternden Händen seinen Arm, und fragte mit bebender Stimme!

„Albrecht! Um Gottes Willen! was ist dir?“

„Bertha! Ach! — Siehst du nichts?“

Bertha. Dich sehe ich. Mit gezognem Schwerte taumeltest du umher, fuhrst gegen diese Weide, und stürztest zu Boden. Ich schrie laut auf, und —

Albrecht. Weiter sahest du nichts?

Bertha. Nichts weiter, als dich. Was sahest denn du?

Albrecht. So war es Verblendung! —

Er erzählte ihr nun, was ihm begegnet war, und was wir schon wissen.

Bertha. Ach — Albrecht! Mein Ausruf hat dich gerettet. Das war ein Spiel von der Nixe des Flusses. Die Leute wissen gar viel von ihren Kunstgriffen zu erzählen, mit welchen sie die Menschen zu sich zu ziehen weiß. Sie hat es auf dich angelegt. Sey auf deiner Huth, so oft du dich der Donau nahest.

Albrecht. Wär' es möglich!

Bertha. Laß dir vom Vater erzählen, was du mir nicht glauben willst.

Albrecht. Ich glaube dir. — Alles war teufelischer Betrug, oder ich habe das Fieber.

Nun erzählte er seiner Braut auch, was ihm begegnet war, als er das erstemahl sich von seiner Sängerinn, wie wir wissen, geäfft sah, und Bertha bath ihn gar sehr, nie wieder allein am Ufer der Donau zu lustwandeln.

Albrecht. Ich bitte dich, Bertha! behalt alles bey dir, was ich dir entdeckt habe. Der Meister Minnewart möchte etwa ein Aufsehen machen wollen, und dein Vater — wer weiß, was er von dem allem dächte. Erzähle es nicht

weiter, was ich dir gesagt habe. Versprich es mir. —

Bertha. Ich verspreche es dir. Aber du mußt mir auch versprechen, die Donau zu meiden.

Albrecht. Gewiß!

Albrecht empfand erst im Aufstehen, daß er hart gefallen war. Er hinkte, als er gehen wollte und fühlte heftige Hüftenschmerzen.

Bertha. Ach! wenn es dir nur nichts schadet: — Meister Minnewart soll dir gleich etwas auflegen. Er hat ein herrliches Pflaster für Verrenkungen. Ersinne etwas, wenn sie dich fragen sollten.

Albrecht. Bertha! ich brauche deine Unterstützung.

Bertha. Ach — wir gern will ich dich unterstützen! Dieß sey die erste Pflichtausübung, die ich dir, meinem zukünftigen Gatten, schuldig bin. Lehne deinen Arm auf meine Schulter. Ach — lieber Albrecht! ich beneide mich selbst um diese leichte Last.

Albrecht. Gutes Mädchen! Wie glücklich werden wir durch die Ehe werden!

Sie kamen auf dem Schlosse an, erzählten etwas von einem zufälligen Falle, und Meister Minnewart öffnete sogleich seine Pflasterbüchse. Als alles geschehen und die Hüfte gehörig eingesalbt war, wurde Albrecht zu Bette gebracht, und Bertha setzte sich mit der Kunkel zu ihm.

Sie unterhielten einander wechselweise von den Einrichtungen ihres künftigen ehlichen Lebens, machten Plane und schwärmten im schuldlosen Gebiethe der beneidenswerthen Glückseligkeit einer frohen Vereinigung auf Tod und Leben umher.

O! das waren glückliche Augenblicke! — Augenblicke, wie nur reine Liebe sie gewähren kann.

Als Hartwig und sein Burgvogt Walther sich in ein Gespräch von zukünftigen überirdischen Freuden vertieft hatten, schlich sich Meister Minnewart zu dem glücklichen Brautpaare. Es begann nun eine neue Gattung von Unterhaltung, und unvermerkt kamen sie durch ein Paar Worte der geschäftigen Frau Anna, welche jetzt auch ihre Kunkel herbey trug und ihren Besuch abstattete, auf Geistergespräche.

Da wurde die Zunge der Alten besonders flott, und mit der größten Theilnahme gab sie sogleich einige Erscheinungshistörchen preis.

Darüber kam es nach und nach zu weiteren und weitläuftigeren Erklärungen.

Bertha. Meister Minnewart! ihr seyd ein studierter und gelehrter Mann — habt viel erfahren, gehört und gelesen, und müßt wohl wissen, was ihr sagt, und was ihr von dergleichen Erzählungen zu halten habt. Sagt uns doch, was denkt ihr wohl z. B. von dem Spucke, den man hier bey uns die Donaunixe nennt?

Anna. Ach Kind! das ist alles Wahrheit! Gar viele Menschen haben die Tücke dieser Nixe erfahren. Selbst meinen seligen Mann hat sie einmahl gar übel bethört!

Minnewart. Kinder! des Herrn Schöpfung ist voll Wunderwerke, und deren gar viele kann unser blöder Verstand nicht begreifen und fassen. — Der Mensch soll wissen und erfahren, daß von der Erde an bis an die Veste, und im Wasser, welches höher ist als die Erde, alles voll ist von Geschöpfen, welche ihm dienen und schaden können.

Bertha. Ey!

Anna. Ja — ja!

Minnewart. Allen Elementen sind Einwohner, als Beherrscher derselben gegeben, Alles ist voll solcher Obersten und Gewaltigen — aber im Verborgenen thront der Allerhöchste. Es gibt sterbliche und unsterbliche Geister. Jene haben eigentlich nur einen Scheinkörper, können sich aber menschlichen Augen sichtbar machen, und erhalten durch Vereinigung mit Menschen feste und selbstständige Körper. Sie können sich nach Belieben, welches der Mensch nicht kann, sichtbar und unsichtbar machen.

Anna. Wie die Nixen!

Minnewart. Diese Elementargeister können uns, wie gesagt, schaden und helfen. Sie haben Haß und Liebe für die Menschen, und Wissenschaften von verborgenen und zukünftigen Dingen.

Anna. So sagt man!

Minnewart. Dahin gehören auch die Wassergeister, Nymphen und Nixen genannt. Man weiß, daß die Nixen großes Verlangen nach hübschen Jünglingen tragen, sie zu sich ziehen,

ihnen Freude gewähren, auch sie beschenken und reich machen. Das lehren uns Beyspiele glaubwürdiger Erzählungen. Also glaube ich gar wohl, daß es auch eine Nixe in der Donau geben mag, welche den Menschen nachstellt mit Liebe oder Haß, wie sie nun eben für diesen oder jenen Menschen gelaunt ist. Inzwischen behüthe uns der Himmel in Gnaden, so lange wir unter Menschen leben, für solchen Erscheinungen: Ja — hört nur, was ich euch von einer solchen Nixenerscheinung erzählen will:

Einst ging ein junger Rittersmann
Lustwandeln an des Flusses Strand,
Da sprach ein Mädchen sanft ihn an,
Und nahm ihn lächelnd an der Hand.
Sie sang ihm süße Liedlein vor,
Der Ton bezauberte sein Ohr —
Ihr holdes Wesen reizte ihn,
Entzückte seinen Liebessinn.

Und als er so mit Liebesgluth
Sich schloß an ihre weiche Brust.
So zog sie ihn — husch, in die Fluth,
Zu Wasser ward die Liebeslust.

Was sonst geschah, das weiß man nicht,
Nur so viel meldet die Geschicht' —
Daß er nachher in einem Jahr
Des Satans Spießgeselle war.

Albrecht und Bertha sahen sich stillschweigend an, Anna erzählte noch ein Paar Geschichtchen, und endlich ging die Versammlung aus einander zur Ruhe.

Achtes Kapitel.

Albrecht war bald wieder von seiner Hüftenverrenkung hergestellt, und wandelte schon wieder im Schloßgarten auf und ab, als er eines Tages ganz unvermuthet die hintere Gartenpforte öffnen, und ein altes, an einem Stabe einhertrippelndes tiefgebücktes Mütterchen hereinwackeln sah.

Sie trippelte auf ihn zu. Er blieb stehen und erwartete ihre Anrede.

Die Alte. Ich grüße dich dreymahl, und dreymahl drey, junger Edelknecht! Die Sonne

steht in deinem Glückszeichen. Dein Glück wird reifen und gedeihen.

Albrecht. Was willst du mit dem allem sagen?

Die Alte. Daß du ein Glückskind bist.

Albrecht. Noch weiß ich von keinem außerordentlichen Glücke.

Die Alte. Wird schon noch kommen, wenn du vernünftig bist. Weiberglück, lieber Junge! Die Weiber sind dir gut. Eine große Fürstinn wird dir Macht und Reichthum und ihre Liebe schenken.

Albrecht. Eine große Fürstinn?

Die Alte. Gewiß und wahrhaftig! — Du hast eine Liebschaft mit der Tochter dieses Schlosses. Habe sie immerhin! versäume aber darüber ja dein Glück nicht. Ich will dir etwas zeigen. Sieh einmahl dieses Bildniß an. Nicht wahr, das ist eine Schönheit, wie du noch keine gesehen hast? Es gibt auch nur eine einzige in der Welt, der es gleicht.

Albrecht. Was soll mir aber das?

Die Alte. Du kannst das Bildniß behalten. Sie schickt es dir durch mich.

Albrecht. Wer?

Die Alte. Die schöne Fürstinn, der du gefällst.

Albrecht. Wer ist sie? wie heißt sie?

Die Alte. Wer sie ist, hast du gehört. Wie sie heißt? Die schöne Hulda wird sie genannt. Du magst ganz Franken und Schwaben durchstreifen, ja die halbe Welt kannst du durchreisen, und du wirst kein Schloß finden, welches an Pracht und Vortrefflichkeit dem Schlosse der schönen Hulda gleicht.

Albrecht. Du sprichst mit mir, wie mit einem Kinde!

Die Alte. Mehr als zweymahl könntest du auch mein Sohn seyn!

Albrecht. Das glaube ich eben so gern, als ich es nicht wünsche.

Die Alte. Du kennst mich nicht, du weißt nicht, wer mit dir spricht. Aber, ich hoffe, wir werden uns in der Zukunft besser kennen lernen.

Albrecht. Welchem Fürstenstamme verdankt die schöne Hulda ihre Geburt?

Die Alte. Einem hochberühmten alten und edlen Stamme, welcher sich — —

Berthas Stimme erscholl im Garten. Albrecht sah sich nach ihr um, und als er wieder nach der Alten blickte, war sie verschwunden.

Bertha kam näher, und Albrecht behielt die vorhergehende Scene mit der Alten für sich.

Indessen kam der nach Waldsee abgefertigte Knappe zurück, und brachte einen Brief mit, in welchem der alte Hermann sich sehr über seines Sohnes glückliche Freywerberey in Burgau freute. Auch schickte er ihm eine goldene Leibkette zu, welche Albrecht sogleich seiner Bertha verehrte.

Gegen Mittag kamen der Kämmerling und seine Nichte, Fräulein Agnes, nach Burgau. Mit ihnen kam auch Alwart, der stattliche Junker von Triesnitz, ein schmucker Frauendiener, der so eben von einer Ritterschaft nach Franken in seine Heimath zurückgekehrt war. Er wendete sich sogleich an Bertha mit einem freundlichen:

„Wie ist es euch gegangen, holde Bertha! „Seit wir uns nicht gesehen haben?“ „Recht

wohl!" stammelte ihm Bertha als Antwort auf die freundliche Frage zu. Der Junker schwatzte ihr viel von seiner Fahrt vor, und Albrecht gab bey der Unterredung einen stummen Beobachter ab.

Agnes ersah ihre Zeit und zog Albrechten auf die Seite.

„Ihr dürft nicht so mürrisch aussehen, lispelte sie ihm zu. Alwart und Bertha kennen sich von Kindheit auf als fromme Nachbarskinder. Der Junker war abwesend, und nun erinnern sie sich froher Augenblicke der Vergangenheit. So viel ich weiß, waren Alwarts Absichten auf Bertha, die frohe Gespielinn seiner Jugend, immer ehrlich und gut. Er hatte sich vielleicht gar mit einer ehelichen Verbindung geschmeichelt. Nun wird's wohl kleine Vorwürfe geben, denn wie ich höre, ist Bertha wirklich an euch versprochen?"

„So ist es! antwortete Albrecht! und eben deßwegen werde ich dem Junker sagen, daß er sich die Mühe erspart, mein Braut zu unterhalten."

„Pfui! wer wird so eifersüchtig seyn! Ber-

tha bleibt euch ja doch nun gewiß. Sie wird auch am besten wissen, ihm seinen Bescheid zu geben, wenn sie sonst will.“

„Wenn sie will? — Fräulein! wie meint ihr das: wenn sie will?“

„Wie man so etwas meinen kann! Es steht ja doch bey ihr, ihn abzufertigen, und“ —

Albrecht. Mein Schwert würde das noch besser können!

Agnes. Besser? — Je nun! aber auch höflicher? Ich sage euch ja, sie kennen sich von Jugend auf. Er hat sie gekannt, ehe sie an euch denken konnte.

Albrecht. Und nun mag er es vergessen, daß er sie eher gekannt hat, als ich sie gekannt habe.

Agnes. Dazu wird er sich allerdings verstehen müssen. — Aber ihr dürft die Freundlichkeit nur auf Rechnung der alten Bekanntschaft schreiben.

Albrecht. Freundlichkeit? Ich werde ihm über seine Freundlichkeit meine Meinung sagen.

Agnes. Machts nicht zu bunt! Der Junker hat eine schöne Schwester, und wenn —

Albrecht. Was frage ich nach seiner Schwester? — Für mich ist kein Mädchen mehr schön, als meine Braut. Wer sich aber untersteht, mir bey dieser ins Gehege brechen zu wollen, der muß wissen, daß ich Lanze und Schwert führen kann, diese Beleidigung zu ahnden.

Agnes. Wie heftig! — Das taugt zu nichts — und —

Albrecht. Es tauge, wozu es wolle! Es bleibt dabey. Der Junker kann Händel mit mir bekommen. Jetzt schützen ihn nur die heiligen Rechte der Gastfreyheit. Begegnen wir uns aber einmahl im Freyen, so fordere ich ihm gewiß Erklärung ab.

Er drehte sich mit rollenden Augen herum. Bertha lispelte ihm zu:

„Nimms nicht übel, Albrecht! daß ich mich wegschleiche. Ich will dir alles erklären, wenn wir allein sind.“

Sie verließ auch wirklich den Saal. Alwart unterhielt sich mit Agnes. Die andern zechten, Albrecht ging herum.

Auf einmahl sah er, daß auch Alwart ver-

schwunden war. Jetzt fing es an, bey ihm zu kochen. Ohne sich lange zu besinnen, verließ er den Saal, zu sehen, wohin der Junker seinen Weg genommen hatte.

Ein Knappe berichtete ihm, der Junker sey in den Schloßgarten gegangen. In heftiger Bewegung folgte er ihm dahin.

An der Gartenthüre begegnete ihm Bertha die aus dem Garten kam.

Bertha. Wo willst du hin?

Albrecht. Dahin, wo du gewesen bist.

Bertha. Albrecht! dein Gesicht glüht, deine Augen rollen fürchterlich! Was willst du in dem Garten thun?

Albrecht. Deinen Jugendfreund will ich sprechen.

Bertha. Albrecht! Was hast du? — ich lasse dich nicht in den Garten. Komm mit mir auf mein Gemach. Ich will dir etwas entdecken.

Albrecht. Entdecken? Man hat mir auch etwas entdeckt!

Bertha. Agnes? — O! traue dieser Schlange nicht. — Folge mir! Albrecht! ich

bitte dich um unserer Liebe willen! Laß allen Argwohn fahren, komm mit mir und höre mich.

Albrecht. Der Junker ist in dem Gaten, und —

Bertha. Eben deßwegen verließ ich den Garten, wie ich den Saal verlassen hatte. Seinen Zudringlichkeiten auszuweichen, ging ich in den Garten. Er folgte mir. Ich verließ den Garten wie du siehst, dich aufzusuchen und dir zu sagen, daß ich ahnde, daß ich vermuthe — — — Agnes hat sicherlich ihre Hand in dem Spiele. — Albrecht! wenn du mich liebst, so überlaß dich deiner blinden Wuth nicht.

Albrecht. Der stattliche Junker soll sich erklären, weil er —

Bertha. Laß das!

Albrecht. Fürchtest du seine Erklärung?

Bertha. Wahrlich nicht! aber deine Hitze fürchte ich. Wie könntest du jetzt Erklärungen anhören, die —

Die Thüre ging auf, und Alwart trat heraus.

„Eben recht, — schrie ihm Albrecht entgegen — Hier ist Bertha, hier bin ich. Redet, habt ihr Rechte an das Fräulein?

Alwart. Rechte?

Albrecht. Ich wiederhohle mein Frage.

Bertha. Albrecht! um Gottes Willen bitte ich dich; mäßige dich!

Albrecht. Antwort will ich haben.

Alwart. Seyd ihr bey euch?

Albrecht. Antwort!

Alwart. Welche Antwort könnt ihr auf eine so sonderbare Frage verlangen? Ihr seyd, wie ich höre, des Fräuleins Bräutigam. Wie kann ich also Rechte haben, die ihr habt?

Albrecht. Warum verfolgt ihr sie allenthalben hin? Was habt ihr hier im Garten bey meiner Braut allein zu thun? Was hattet ihr im Saale ihr zuzuflüstern und zuzulispeln? Ihr habt mich beleidigt?

Alwart. Sonderbar!

Albrecht. Ich fordere Genugthuung!

Alwart. Wie ihr sie haben wollt!

Bertha. Albrecht! was beginnst du?

Albrecht. Wir haben Schwerter. Heraus ins Freye!

Alwart. So bald ihr wollt. Nur jetzt nicht.

Albrecht. Jetzt!

Alwart. Ich ziehe mein Schwert nie, wo ich als Gast bin. Das ist nicht Feigheit. Ihr dürft nur einen Tag und einen dritten Ort bestimmen, ich komme!

Ohne Albrechts Gegenrede zu erwarten, ging er fort. Albrecht wollte ihm nach. Bertha fiel ihm weinend um den Hals.

Kurz darauf brach die Lohburger Gesellschaft auf. Hartwig erfuhr nichts von dem Vorgange.

Den folgenden Abend gingen Albrecht und Bertha ins Freye lustwandeln, Meister Minnewart war ihr Begleiter.

Sie gingen den Erlengang, nach der Lohburg zu, hinauf, und trafen unvermuthet auf Gesellschaft. Agnes und ihr Oehm kamen auf sie zu. Ihnen nach schlich ziemlich langsam Elisabeth, das Triesnitzer Fräulein.

Der Spaziergang wurde gemeinschaftlich fortgesetzt. Der Kämmerling ging neben Bertha, Minnewart neben Agnes, und Albrecht und Elisabeth waren das letzte Paar. Elisabeth sah ihren Gefährten oft an, aber sie sprach

nicht. Die Unterhaltung war im Ganzen überhaupt sehr einsylbig.

Jetzt ging es an ein Scheiden. Elisabeth wurde sichtbar ängstlich. Endlich gewann sie es über sich selbst, und lispelte Albrechten beym Abschiede zu:

„Seht euch vor, guter Ritter! Hinterlist lauert auf eure Schritte. Ich darf euch weiter nichts sagen. Schlaft wohl!“

Sie trennten sich. Albrecht wurde nachdenkend. Bertha war nicht heiter. Minnewart erschöpfte sich in Lobpreisungen der schönen reinen Naturfreuden eines angenehmen Sommerabends. So kamen sie nach Burgau zurück.

Neuntes Kapitel.

Ein Paar Tage darauf fiel es dem alten Hartwig ein, einmahl auf die Jagd zu reiten. Sogleich wurden Anstalten gemacht, und Minnewart, Albrecht und drey Knappen ritten mit ihm.

Die Jagdhörner durchtönten den Forst. Jagdgeschrey und Brackengebell hier und da. Ein schöner hochgeweihter Hirsch sprang auf. Albrecht jagte ihm nach. Es ging durch dick und dünn. Endlich gewann der Hirsch ein starkes Dickicht — und Albrecht mußte vom Nachsetzen ablassen. Sein Roß war sehr erhitzt, er selbst war es nicht minder.

Er schaute sich um, und gewahrte rechts einen kleinen Hügel, über welchen ein Silberquell hinab in ein natürliches Becken strömte, und sich darin zu einem klaren Teichlein sammelte. Hier stieg der Ritter ab, ließ sein Roß weiden, nahm seine Pickelhaube ab, und legte sich an den Rand des Teichleins, um einen kühlenden Trunk zu schöpfen.

Er sah tief hinab auf den Grund des kristallnen Teichs, und erblickte — nicht wie ein zweyter Narziß sein eigenes holdes Angesicht in diesem klaren Spiegel, — wohl aber sah er ein schönes Mädchen, das in einer von Kiesel gemauerten Grotte saß. Sie war ganz weiß gekleidet. Ein schwarzer Gürtel hielt ihr Gewand hoch unter dem Busen zusammen, der zwar mit

einem feinen, weißen Tuche bedeckt war, dennoch aber im wallenden Umrisse seine volle Schönheit verrieth.

Schön geöffnet waren die großen blauen Augen der herrlichen Jungfrau; ihr langes Haar rollte bis auf die runden Hüften hinab; in der linken Hand hielt sie einen Spiegel, und strählte mit einem silbernen Kamm ihr schönes Haar.

Albrecht getraute sich kaum zu athmen. — Ganz war er in süßes Anschauen des lieblichen Bildes versunken, und seine Augen fanden die süßeste Weide im anschaulichem Genusse der schönsten Reitze.

Das Jungfräulein gewahrte ihn nicht, wie es schien. Sie strählte ganz ruhig ihr Haar fort, und entzog den gierigen Augen des Ritters nicht einen einzigen ihrer blendenden Reitze.

Jetzt öffnete sie den Mund. Perlenschimmer der blendendweißen Zähne brach durch die Purpurrosen ihrer schwellenden Lippen. Sie öffnete ihren holden Mund, und sang mit sanfter melodischer Stimme das wohlbekannte Liedlein:

In meinem Schlosse ists gar fein,
Komm, Ritter! komm zu mir herein!
Mein Schlößlein ist gar schön gebaut,
Du findest eine reiche Braut.

Das ist er! das ist er! schrieen rauhe Stimmen hinter Albrechts Rücken.

Unwillig drehte Albrecht sich herum, und erblickte sechs Verkappte, die mit gezogenen Schwertern auf ihn losstürzten. Schnell raffte er sich auf, stieß in sein Horn, zog sein Schwert, und setzte sich zur Wehre.

Ungestüm drangen die Verkappten auf ihn hinein. Ohne Schild und Helm wehrte er sich herzhaft, aber ein abgeworfener Jagdspieß fuhr ihm in die Seite, und streckte ihn zu Boden.

Da wollten die Mörder über ihn herfallen und ihm den Rest geben, aber schnell wie auf Windesflügeln schwebte das schöne Wasserfräulein zwischen den Buben hin, und jagte sie mit einem goldenen Rüthlein waldein von dannen.

Sie beugte sich sanft zu dem Ritter hinab, und lispelte ihm mit melodischer Stimme zu: „Hulda liebt dich, edler Jüngling!"

Nahe ertönten Jagdhörnerschall und Pferdegetrappel. Das schöne Mädchen verschwand, und Albrechts Jagdgesellschaft fand ihn blutend auf den Boden gestreckt.

Mit ein Paar Worten erzählte er, was ihm begegnet war. Minnewart verband des Ritters Wunde, so gut es angehen wollte, und dann wurde eilig eine Trage von Zweigen geflochten, auf welche Albrecht gelegt, und halb todt nach Burgau getragen wurde.

Hier war Jammer und Wehklagen in allen Ecken. Fräulein Bertha ging in den Schloßgarten, kam nicht wieder, und ist nirgends zu finden; jammerte man den Kommenden entgegen.

Sogleich wurden Knechte und Knappen auf allen Straßen ausgeschickt, aber keiner konnte Kundschaft einziehen, wohin das Fräulein gekommen sey.

Ihr Vater wollte sich nicht trösten lassen. Albrecht empfing die Bothschaft mit Schrecken. Im Schlosse herrschte überall Jammer und Verwirrung.

Meister Minnewart war mit dem Verbande der Wunde Albrechts beschäftiget. — Walther suchte dem Alten Trost einzusprechen, und Frau Anna riß sich wehklagend die Haare aus.

Den folgenden Tag erschienen die Lohburger als leidige Tröster, und Fräulein Agnes besuchte sogar den verwundeten Ritter. Sie beklagte ihn herzlich, wie sie sagte, und tröstete ihn mit Hoffnung baldiger Herstellung.

Albrecht konnte und mochte ihr wenig antworten. Sie versprach ihm, ein Büchschen heilsamen Balsam zu schicken, und verließ ihn unter nochmahligen Bedauerungen.

Zehntes Kapitel.

Nach Mitternacht war Albrechts Knappe, sein Wärter, eingeschlafen. Das Lämpchen brannte dunkel und drohte zu verlöschen. Der Ritter wachte, ihn schmerzte die Wunde, und

eben wollte er es versuchen, seinen Käsperle zu ermuntern, als die Thüre seines Gemachs ohne Geräusch aufsprang.

Es rauschte etwas herein, und — Hulda, das schöne Wasserfräulein stand vor seinem Bette.

„Fürchte nichts, edler Jüngling! begann sie mit sanfter, lieblich tönender Stimme. Ich komme deine Schmerzen zu lindern.“

Sie zog, als sie dieß sagte, ein goldenes Fläschchen aus ihrem Gürtel, öffnete es, und goß mit freundlichen Geberden lindernde Tropfen auf Albrechts Wundenverband. Er fühlte das kühlende Wohlthun dieser Tropfen, seine Schmerzen hörten auf, und dankend erhob er seine Hände gegen seine Wohlthäterinn:

„Ich danke dir herzlich, schönes Fräulein! sagte er: — ich fühle keine Schmerzen mehr.“ Sie lächelte sanft und sprach: Habe ich deine Wunde geheilt, so heile du auch die meinige, deren Urheber du bist. Fliehe mich nicht mehr, wie sonst. Höre meine Stimme, wenn ich dich

rufe. Es ist die Stimme einer Liebenden, die dich glücklich machen wird.

Sie erwartete keine Antwort, und verschwand.

Minnewart fand seinen Kranken gestärkt, und seine Wunde weniger gefährlich. Er schrieb dieß seinen Kenntnissen und der Kraft seiner Salben zu, und Albrecht fand keinen Beruf, ihn in seinem Wahne zu stören. Er erkundigte sich nach Bertha. Man wußte noch nichts von ihr. Alle Nachforschungen waren vergeblich gewesen. Gegen Mittag begehrte ein Ritter Einlaß in die Burg. Er wurde eingelassen, und vor den alten Hartwig geführt, den der Gram über den Verlust seiner Tochter auf's Bette gestreckt hatte.

„Laßt mich, begann der Fremde — erst verbinden, denn ich bin verwundet; und dann habe ich euch eine Bothschaft zu bringen.

Er wurde verbunden. Seine Wunden waren nicht von Bedeutung. Als er verbunden war, begann er seine Erzählung:

„Ich heiße Jost von Isserstädt, und ritt diesen Morgen mit einem Knappen aus meinem

Schlosse hinweg, um einen Ritt nach Witstein zu machen. Zwey Stunden von hier stieß ich auf einen Reitertroß, in deren Mitte ich ein Fräulein auf einem stattlichen Zelter erblickte. Sie schien bewacht zu seyn, und schrie, so bald sie mich erblickte, mir zu: Helft, Ritter! ich bin aus Burgau geraubt.

Hartwig. Ach Gott! meine Bertha, meine Tochter!

Jost. Ich besann mich nicht lange, schloß meinen Helm, und legte meine Lanze ein. Ein ganz schwarz geharnischter Ritter sprengte mir mit eingelegter Lanze entgegen. Ohne ein Wort mit einander zu wechseln, trafen wir hart zusammen. Meine Lanze — sie sey verwünscht! brach an seinem starken Schild. Er wiegte sich hart getroffen im Sattel hin und her. Ich wandte mich, und sprengte ihn mit gezogenem Schwerte an. Gegen Ritter- und Zweykampfsitte rief der Bube seinen Knechten zu. Sie sprengten herbey und umringten mich. Mein Knappe wollte sich den Weg zu mir bahnen, und sank, von einem Spieße getroffen, todt vom Pferde. Ich wehrte

mich, so gut es ging, gegen acht Meuchelmörder, und wurde verwundet, wie ihr gesehen habt. Als sie mir meinen Theil gegeben hatten, sprengten sie davon. Ich hörte das Fräulein klagen, und konnte ihr nicht helfen. Um euch die Bothschaft zu bringen, ritt ich hier an. — — Hat man euch eure Tochter geraubt?

Hartwig. Ach ja! mein einziges Kind!

Jost. Armer, alter Mann! Rechnet auf mich und meine Reisigen, wenn ihr etwa des Räubers Nahmen erfahrt und ihn befehden wollt.

Hartwig. Ach! auf welchen Buben soll ich Verdacht haben!

Jost. Beruhigt euch. Noch wacht die Vorsicht, und der Rächer über uns schläft nicht. Das Bubenstück wird entdeckt werden, und dann — hier ist meine Hand! ich bin euer Fehdegenosse mit zwanzig Knechten.

Sogleich wurden wieder Knappen auf Kundschaft ausgesandt, und an alle Burgbesitzer der Gegend wurden schriftliche Aufforderungen erlassen, sich der Sache des gekränkten Vaters

anzunehmen, und thätige Nachforschungen zu halten, den Meuchelmördern auf die Spur zu kommen.

Eilftes Kapitel.

Um Mitternacht erhielt Albrecht abermahls einen Besuch von der schönen Hulda. Sie öffnete wieder ihr Balsamfläschchen, und salbte abermahls des Ritters Wunde.

„Ich komme nun nicht wieder hierher zu dir, sprach sie — aber in einigen Tagen wirst du völlig wieder hergestellt seyn, dann vergiß deine Freundinn nicht.“

Sie drückte ihm, indem sie dieses sagte, sanft die Hand, und Albrecht drückte einen Kuß auf die schöne Hand, die ihm lindernden Balsam auf seine Wunden goß. Sie lächelte ihn freundlich an, zufrieden mit seiner dankbaren Zärtlichkeit.

Albrecht. Hulda soll ich dich nennen, holdes Mädchen!

Hulda. Hulda nennst du mich, lieber Albrecht!

Albrecht. Wo finde ich die Wohnung meiner Wohlthäterinn?

Hulda. Unter den Fluthen der rauschenden Donau steht mein schönes Schloß. In diesem Schlosse ist die goldne Kammer, wo unser Brautbett steht, wenn du mich lieben willst.

Albrecht. Könntest du deinem Liebhaber eine Untreue verzeihen?

Hulda. Wozu diese Frage?

Albrecht. Weiß du es nicht, daß ich mit Bertha verlobt bin?

Hulda. Das weiß ich!

Albrecht. Müßte ich nicht meiner Bertha ungetreu werden, wenn ich —

Hulda. Ich weiß, was du sagen willst. Sie muß und wird dir die kleine Untreue verzeihen, wenn sie jemahls die Deinige wird.

Albrecht. Wenn sie jemahls die meinige wird? Ist Bertha für mich verloren?

Hulda. Die Antwort auf diese Frage wird dir die Zeit geben.

Albrecht. Werde ich sie nie wieder sehen?

Hulda. Warum forderst du Antwort auf solche Fragen von mir? Ich liebe dich gewiß nicht weniger zärtlich, als Bertha dich lieben kann, und kann dir diese Fragen nicht beantworten. Ich kann meine glückliche Nebenbuhlerinn nur beneiden. Ich werde dich aber nie überreden, nie zwingen, sie ganz zu vergessen. Findest du sie wieder, so schenke ihr deine Hand. Mir überlaß dich und deine Liebe nur einen Monath des Jahrs. Ich mache dich reich, groß und glücklich. Albrecht! kann ich billiger fordern?

Albrecht. Ich verehre dich, schöne Hulda!

Hulda. Kannst du mich lieben?

Albrecht. Ach mein zertheiltes Herz will — —

Hulda. Warum wolltest du meine Stimme, meinen zärtlichen Ruf nicht schon vernehmen, als du Bertha noch nicht kanntest?

Albrecht. Kannte ich dich?

Hulda. Lerne mich kennen. Gründe dein Glück mit dem meinigen.

Albrecht. Nein! dein Herz ist fern von Betrug und Hinterlist — aber das Heil meiner Seele —

Hulda. Ich liebe dich! Die Liebe ist keine Räuberinn!

Albrecht. Erkläre dich!

Hulda. Worüber?

Albrecht. Die Besorgniß für mein Seelenheil —

Hulda. Wir haben alle einen Schöpfer. Albrecht! ich mache Anspruch auf die Hälfte deines Herzens, welches du mir nicht ganz schenken willst. —— Laß mich dich bald wieder sehen!

Sie verschwand mit einem zärtlichen Seufzer. Albrechts Hund fuhr auf, und schlug laut an. Käsperle fuhr in die Höhe, rieb die Augen, und seinen Lippen entfuhr ein lautes:

„Was gibts?“

„Nichts — gab Albrecht zur Antwort. Schlaf ruhig!“

Knappe und Hund legten sich wieder zur Ruhe und Albrecht entschlummerte sanft.

Zwölftes Kapitel.

Nach einigen Tagen war Albrecht völlig wieder hergestellt, worauf sich Meister Minnewart nicht wenig zu gute that, und seinen Wissenschaften in der Wundarzeneykunst selbst ein gefälliges Compliment machte, ohne zu ahnden, welch' eine schöne Hand so thätig gewirkt hatte, und welch' ein köstlicher Balsam seinen Salben Wunderkraft gegeben hatte.

Jost hatte die Burg schon wieder verlassen, und Hartwig lag nicht mehr zu Bette.

Hartwig. Unglücklicher Vater ohne Tochter! Unglücklicher Bräutigam ohne Braut! Wer wird euch euren Verlust ersetzen? Wer entdeckt uns zu der Räuberhöhle, in welcher die unglückliche Bertha schmachtet, den Weg?

Minnewart. Die Vorsicht, ohne deren Wissen kein Härchen von unserm Haupte fällt. — Ich bin kein Mensch, der seinen Nächsten verdächtig zu machen sucht, aber — glaubt mir! Die Lobburgerinn und der Triesnitzer Junker haben ihre Hände gewiß im Spiel.

Hartwig. Agnes ist ein giftiges Geschöpf!

Anna. Sie wird ihrem Schicksal nicht entgehen! die böse Zunge!

Albrecht. Laßt euch sagen, daß neulich auf unserem Spaziergange das Triesnitzer Fräulein beym Abschiede mir zuflüsterte: „Hinterlist lauert auf eure Schritte. Ich darf weiter nichts sagen." Jetzt geht mir erst ein Licht auf. Gewiß wußte Elisabeth um einen bösen Plan ihres Bruders, sie warnte mich. Die Mörder, welche in dem Forste mich überfielen, waren vielleicht von Alwart gedungen, und Bertha's Räuber ist er gewiß.

Walther. Morgen wollen wir hinüber auf die Triesnitzer Burg. Finden wir den Junker nicht daheim, so will ich dem Fräulein schon einheitzen. Vielleicht erzählt sie, was sie weiß.

Dieser Vorschlag wurde angenommen. Walther bestieg ein Roß. Albrecht, Minnewart und acht Knappen begleiteten ihn, und der Ritt ging gerade auf die nahe Triesnitzer Burg zu.

Unweit derselben hielten die andern in einem Buschhölzchen, und der Burgvogt ritt mit einem Knappen vor die Burg.

Auf dem Söller der Burgwarte erschien der Rüstmeister. Der Burgvogt verlangte Einlaß.

„Der Junker ist nicht daheim, er ist gen Nürnberg geritten," fiel die Antwort.

„Ich will das Fräulein sprechen, antwortete Walther."

Das Fräulein — antwortete der Rüstmeister — hält sich jetzt bis zur Rückkehr ihres Bruders, im Fräuleinkloster zu Böbingen auf. Damit verließ der Rüstmeister den Söller, und der Burgvogt und seine Gefährten mußten nach Burgau unbefriedigt zurückkehren.

Dreyzehntes Kapitel.

„Warum soll ich hier unthätig rasten? — begann Albrecht. Soll ich nur in die Spürkraft Anderer Hoffnung setzen, meine Braut zu entdecken und ihren Aufenthalt zu erfahren? Laßt mich mit einigen Knappen selbst auf Entdeckungen ausziehen, vielleicht gelingt es mir, meine Bertha und ihren Räuber irgendwo aufzufinden.“

Alle gaben diesem Antrage ihren Beyfall, und so wurde Albrechts Entdeckungsfahrt beschlossen.

Aber des Menschen Herz ist ein wunderliches Ding, und Albrechts Herz war nicht weniger wunderlich, als alle andere Menschenherzen.

Er konnte sich nicht verbergen, daß er einer Unterhaltung mit der schönen Hulda entgegen sah, bevor er auszöge auf Abenteuer. Deshalb schlich er sich gegen Abend aus der Burg ins Freye.

Mit klopfendem Herzen schritt er am Ufer der Donau einher, schaute her und hin — und sah und hörte nichts von der Schönen, deren Erscheinung er erwartete.

„Was will ich auch hier?“ fragte er endlich ungeduldig sich selbst.

Aber er wußte wohl, was er hier wollte — und deshalb setzte er auch ganz entschlossen zu seiner Frage endlich den Ausruf:

„Gute Nacht, Hulda!“

Er ging, drehte sich herum — und ging weiter.

„An mir liegt es nicht, daß ich dich nicht wieder gesehen habe, murmelte er endlich.“ — Gute Nacht Hulda.

Hochauf rauschten die Wellen der Donau. Albrecht drehte sich wieder herum, blickte über die Stromfläche hinab, und seinen Augen both sich ein reitzendes Schauspiel dar.

Kleine bunte Flämmchen hüpften den Fluß entlang hinauf und herunter. In Silberschimmer taumelten die Wellen empor, sanfte Saitentöne rauschten durch die Lüfte.

Albrechts Blicke wurzelten auf den Wellen. Ein blendend weißer Schwan schwamm in der Mitte des Stroms heran, den hüpfenden Flämmchen nach. Sanft und majestätisch ruderte er den Fluß hinab, und zog ein Schiffchen mit einer goldenen Kette, welche um seinen Hals ging, nach. Vorn auf dem Schiffchen stand ein kleiner freundlicher Knabe, der Leiter des Schwans, und regierte mit einem goldenen, langen Pfeile seinen Untergebenen. Rund mit frischen Kränzen behangen war das Schiffchen, und mitten darin saß auf rothen mit Golde garnirten Polstern in einem weißen Gewande, Hulda, das schöne Wasserweib. — Sie winkte hinüber ans Ufer, und sang mit lieblicher Stimme:

Viel Freyer buhlen nah und fern,
Und möchten mich zum Weibchen gern,
Ich aber wünschte nur allein
Die Braut für dich, mein Schatz! zu seyn.

„Hulda! Hulda! stammelte Albrecht — bist du endlich hier? Ich suchte dich, dir — dank-

bar für deine Liebe und Güte, ein herzliches: Lebewohl! zu sagen."

Statt der Antwort sang Hulda weiter:

Was helfen alle Freyer mir,
Mein Liebessinn steht nur nach dir,
Ich wünschte, Ritter! schön und fein
Dein Liebchen ganz allein zu seyn.

„Ich muß Abschied von dir nehmen, liebe Hulda!"

„Komm herüber zu mir auf mein Schiffchen." — Hier ist ein Platz für dich. —

Albrecht. Ich darf nicht — — — Bertha —

Hulda. Sie soll dir unverloren seyn. — Komm nur! Fürchte nicht unterzusinken, ich ebene für dich diese wankende Fluth zum festen Boden.

Noch stand Albrecht unentschlossen am Ufer. Auf einmahl packte ihn ein Sturmwind, und schleuderte ihn rasch über die Fluth hinüber ins Schiff.

Hulda umfaßte ihn — rund umher sauste der Sturm — die Wellen tobten — die Flämmchen verloschen, und das Schiff stürzte schnell hinab in die Tiefe.

Zweytes Buch.

Erstes Kapitel.

Mit emporsträubendem Haare, mit klopfendem Herzen, seiner sich selbst unbewußt fuhr Albrecht hinab in die Tiefe, und Hören und Sehen war ihm vergangen.

Hulda's sanfte Stimme brachte ihn wieder zu sich.

„Hier sind wir, mein Lieber! lispelte sie ihm zu. Steig aus und folge mir!"

Albrecht schlug seine Augen auf, und sah sich vor einem geöffneten Thore eines krystallenen Schlosses voll Pracht und Herrlichkeit. Hulda nahm ihn bey der Hand — er stieg aus, und folgte ihr in das glänzende Schloß.

Musik und Gesang tönten ihm entgegen. Hell schimmerten wohl tausend brennende Kerzen, und lieblich duftende Wölkchen von Räucherwerk kreisten um ihn herum.

Artige Knaben mit hellflammenden Kerzen gingen ihnen voran, und Hulda zog ihren Liebling sanft nach sich in ein herrlich ausgeschmücktes Gemach. Eine köstlich besetzte Tafel war bereit, auf goldenen Schüsseln lagen die Speisen, und perlender Sect rauschte in krystallene Becher.

Nach und nach verschwanden die aufwartenden Knaben, aber unsichtbar seinen Augen ertönte noch immer ein sanftes Concert.

Sey froh und gutes Muths, mein Lieber! sagte Hulda mit schmeichelnder Stimme — fürchte keine Hinterlist, von einem Weibe, das dich so zärtlich liebt. Laß uns speisen und trinken. Sieh — ich mache dich zum unumschränkten Besitzer meiner Schätze, zum Theilnehmer aller sanften Freuden meines Reiches. Alles, was du hier siehst und nicht siehst, ist dein — ich selbst bin die deinige. —

Sie reichte ihm einen Becher Wein, und küßte den Rand des Bechers, auf welchem seine Lippen geruht hatten.

Albrecht. Ach — schöne Hulda! wo bin ich?

Hulda. Da — wo ich dich längst schon voll Sehnsucht erwartete! da — wo dir liebevoll ein zärtliches Herz entgegen klopft.

Albrecht. Vergib mir meine Aengstlichkeit! du bist kein Wesen meiner Art, du bist —

Hulda. Deine Freundinn bin ich! Kannst du mehr verlangen, lieber, ängstlicher Ritter!

Albrecht. Ich bin ein Mensch, und du —

Hulda. Diese Lippen, diese Wangen, diese Arme — laß dir von ihnen sagen, überzeuge dich, daß eine menschliche Geliebte keine andern haben kann. Fürchtest du den Druck dieser Hand? Es ist der Druck liebevoller Zärtlichkeit. Fürchtest du den Kuß dieser Lippen? Es ist der Kuß der reinsten Freundschaft. Schreckt dich das Klopfen dieses Herzens? Es ist das Klopfen der süßesten Empfindung in einem weiblichen Busen.

Albrecht. Ach — schöne Hulda! alle meine Besorgnisse —

Hulda. Entküßt dir der Mund deiner Geliebten. Ueberzeugt dich das alles noch nicht?

Albrecht. Es überzeugt mich, daß ich geliebt werde. Sanft und reitzend klingt der süße Nahme: Hulda! aber dieser Nahme — er ist —

Hulda. Mein Nahme, so gut als: Albrecht, der deinige ist. Bin ich weniger ein Geschöpf des ewigen Schöpfers unsrer aller? Bin ich weniger, als du, eine Creatur des erhabenen Vaters aller Geister?

Albrecht. Du lobst ihn, wie ich — den ewigen Schöpfer?

Hulda. Wie du.

Albrecht. Und dein eigentlicher Nahme?

Hulda. Hulda, wie du weißt.

Albrecht. Dein Geschlecht?

Hulda. Ist nicht turnierfähig, wie das deinige, meinst du doch nicht? Ich gehöre zum Geschlechte der Nixen.

Albrecht. Das ist es, was mich —

Hulda. Was dich ängstiget und schreckt? Bist du ein Ritter ohne Furcht? Würdest du vor Lanzen und Schwertern zittern?

Albrecht. Nie!

Hulda. Aber vor einer Nixe, die Hulda heißt, und die dich so zärtlich liebt? Ey! du kühner Mensch! — Fürchtest du, ich werde dich zerreissen und zerfleischen?

Albrecht. Ach nein, Hulda! du bist ein besseres Wesen, als —

Hulda. Als du eines bist? Willst du die Menschheit erniedrigen? Werden dir das die Menschen Dank wissen? Ich bin deine Hulda. Lieber Albrecht! ist dir das nicht genug? Ich schenke dir sogleich deine Freyheit wieder, wenn du mich nicht lieben kannst. Ich werde mich betrüben, ich werde unglücklich seyn, wenn du von mir gehst — aber — ich werde dich nie vergessen, und — ach nein! ich werde mich nie an dir rächen. Deine Hand, holder Albrecht! Fühlst du das ungestüme Klopfen dieses Herzens? Es schlägt für dich! Kannst du Trug und Tücke in meinen Blicken lesen? Lies Liebe darin; Liebe für dich! Was kannst du fürchten, wo Lie-

be dir entgegen lacht? — Albrecht! kannst du, willst du gehen? oder wirst du bey mir bleiben? Unsere Macht ist nicht so eingeschränkt wie die eurige. Ich werde mit dir seyn allenthalben. Mit Ansehen und mit Schätzen will ich dich überhäufen. Meine Liebe soll dein Glück machen.

Albrecht. Mein Glück? o mein Herz quält fürchterliche Unruhe — was soll ich beginnen?

Hulda. Albrecht! Vor vier Jahren sahest du mich zum erstenmahl. —

Albrecht. (staunend) Vor vier Jahren? unmöglich, schöne Hulda! kaum sind drey Tage verflossen, daß ich dich zum erstenmahl gesehen habe.

Hulda. Albrecht! erinnerst du dich nicht mehr jenes Köhlermädchens? Du rittest vor vier Jahren durch den Leininger Forst, ein furchtbares Gewitter überfiel dich, und dunkle Nacht verbreitete Schrecken und Tod um dich her. O Albrecht! du ruhtest dort so sanft in meiner Hütte — ich schützte dich in meinen Armen, wiegte dich ein in den süßesten Schlum-

mer, und der wohlthätige Schlaf goß Ruhe über deine sinkenden Augen herab.

Albrecht. Wie — du wärest — (beys.) welch ein schrecklicher Gedanke!

Hulda. Ich hüllte mich in die Maske jenes Landmädchens, um deine Liebe zu gewinnen. Erinnerst du dich noch deiner Liebkosungen, deiner Schwüre? Albrecht! ich liebte dich so rein, so zärtlich — und du konntest meine Liebe mit Undank lohnen?

Jetzt rief sie den Nahmen: Huldebert! und ein schöner, liebenswürdiger Knabe flog in ihre Arme, und koste freundlich mit ihr.

Albrecht. Schöne Hulda! dieser schöne Knabe?

Hulda. Ist dein — ist mein Sohn! Verlaß mich nun, wenn du kannst! Erwiedere meine Liebe mit Kälte, meine Zärtlichkeit mit Verachtung. Ueberlaß mich der Verzweiflung, und fliehe mich.

Albrecht. Ach nein, meine Hulda! ich fliehe nicht — du hast mich bezaubert.

Hulda. Das will ich nicht. Ich will um meiner Liebe willen von dir geliebt seyn. Liebe

für Liebe. Zärtlichkeit für Zärtlichkeit. So wollen wir mit einander handeln. Ich mache keine Ansprüche auf dein Erdenglück und deine Erdenfreuden. Ich überlasse dich den Armen einer Gattinn, die du liebst, und von der du mit ehelicher Zärtlichkeit und Liebe wieder geliebt wirst. Ich kann nie deine Gattinn — ich will deine Freundinn seyn. Drey Tage im Jahr — im Monath, in welchem die Freude der Liebe im Lenze lacht, erbitte ich mir — die übrigen gehören deiner Gattinn. —

Albrecht. Was wird man aber jetzt von meiner Abwesenheit denken? Ich bin ohne Abschied aus dem Schlosse gegangen.

Hulda. Noch ehe es Nacht wird, sollst du wieder in Burgau seyn.

Albrecht. Und dann?

Hulda. Ich sehe dich bald wieder. Indessen wirst du Berthas Gatte — und ich bleibe deine Freundinn! Komm jetzt mit mir, holder Jüngling! Ich begleite dich in den Garten. Du sollst Augenzeuge werden von den Zubereitungen, um das Fest unserer Liebe zu feyern.

Zweytes Kapitel.

Als Albrecht erwachte, lag er in seinem Bette auf dem Schlosse zu Burgau.

„War es ein Traum? fragte er sich selbst — was ich sah und hörte? Jetzt erblickte er an dem kleinen Finger seiner linken Hand einen schönen blendenden Ring. Das feinste, reinste Gold eines gewundenen Fingerreifs zog sich umfassend um einen reinen, blauen Stein. Er blickte auf den Stein, und ach! das schönste Portrait seiner Hulda im Kleinen, blickte aus dem Steine ihm entgegen.“

„Hulda! o meine Hulda! warum bin ich nicht bey dir geblieben?“

Er küßte das Bildniß in dem Steine wohl hundertmahl, zog den Ring von dem Finger, und hängte ihn mit einer Schnur um seinen Hals, auf der Brust zu tragen das Zeichen seines Glücks.

„Steht auf, edler Herr! rief ihm Käsperle zu, und trat in Albrechts Schlafgemach.“

„Was gilt es?“

„Ein Bothe von Waldsee ist angekommen."

Albrecht sprang aus dem Bette, kleidete sich an, und eilte zu dem alten Hartwig.

„Ey — ey! rief ihm Walther entgegen — Ihr seyd gestern frühzeitig zu Bette gegangen, und habt lange geschlafen!"

„Ja wohl — antwortete Albrecht etwas verlegen."

„Es ist ein Bothe mit erfreulichen Nachrichten angekommen. So schreibt euer Vater an unsern edlen Herrn. Hört wohl zu:

Friede und Heil zuvor!

„Deine Tochter Bertha, die Braut meines Sohnes ist gerettet, und befindet sich wohlauf in Sicherheit bey mir auf meiner Burg. So viel in Eile. Der Ueberbringer dieses Schreibens wird dir alles erzählen und berichten, was ich dir jetzt nicht schreiben lassen kann, um die Zeit zu ersparen."

Der Knappe, der den Freudenbrief gebracht hatte, trat nun auf, und erzählte, was folgt:

„Der junge Graf Heinrich von Kallendorf will eben zur Hochzeit des Grafen von Schwarzburg reiten, und nimmt, weil der Weg dort hinaus durch Buschklepper immer unsicher gemacht wird, ein stattliches Gefolge mit sich. Er reitet auf unsere Burg nach Waldsee zu, kehrt bey uns ein, und findet eben damahls die Aufforderung und Kundmachung von dem Raube des Burgauer Fräuleins bey unserm alten Herrn, der darüber sehr betrübt war. Er merkt sich alles wohl, und hat so eben seine Gedanken darüber, als ihm auf der Seitenstraße ein Trupp Reisige, mit einem jammernden Fräulein zu Rosse, ins Auge kömmt. Er macht daher nicht viel Redens, und dringt auf die Bursche ein. Er merkt gleich Unrath und schlägt los. Es kömmt zu einem harten Gefecht, und der junge Graf bleibt Meister vom Platze. So wurde das gute Fräulein gerettet, und von ihm nach Waldsee gebracht. Sie nannte ihren Räuber Alwart von Triesnitz, der war aber entkommen.

Nun ist das Fräulein bey uns, und läßt euch ersuchen, sie bald zu ihrem lieben Vater zurück zu führen.“

„Albrecht! — begann Hartwig — freue dich mit mir, Bertha ist wieder gefunden. Morgen machst du dich auf den Weg, sie abzuhohlen, und dann soll sogleich eure Hochzeit seyn. Ihr aber, Walther! schreibt mir einen Fehdebrief gegen den Triesnitzer und seine Helfershelfer.“

Albrecht war wirklich, wir müssen es gestehen, in einer Lage und bey einer Denkungsart, in welcher ihm diese Nachricht ein wenig zu schnell kam. Nicht als ob er sich nicht gefreuet hätte, Bertha befreyt zu wissen, sondern weil er etwas in sich fühlte, welches ihn zu einer Zusammenkunft mit ihr gar nicht für jetzt stimmte. Er konnte es sich selbst nicht verbergen, Hulda's freundliches Betragen hatte die Hitze seiner Liebe für Bertha etwas abgekühlt.

Meister Minnewart war ein Menschenkenner, und merkte gar bald, daß Albrecht ein wenig verstimmt war. Er konnte sich aber seine Stimmung nicht recht erklären, und fiel endlich gar auf den Gedanken: Albrecht habe dem Triesnitzer Fräulein bey jenem Spazier-

ganz etwa zu tief in die Augen gesehen. Er behielt seine Meinung für sich, suchte aber doch Albrechten auf einem Schleifwege beyzukommen.

„Die Fehde gegen den Triesnitzer Mädchenräuber — begann er — beginnt gerecht, und wird sich glücklich endigen. Nur dauert mich bey dem allem das gute Fräulein, Alwarts Schwester, die sanfte edle Elisabeth, die — — nicht wahr, sie warnte euch?"

„Ja — sie warnte mich," antwortete Albrecht.

Minnewart. Es darf ihr nichts geschehen — sie ist unschuldig. —

Albrecht. Nein! es soll ihr nichts geschehen — sie ist unschuldig. —

Minnewart. Und sie verdient ein besseres Loos, als die Schwester ihres bösen Bruders zu seyn.

Albrecht. Das verdient sie! Ein besseres Loos!

Minnewart. Wenn sich ein Jüngling fände, der ihr Herz —

Albrecht. Warum nicht? Sie ist schön, sie ist gut. —

Minnewart. Schade, daß ihr — daß ihr sie nicht habt eher kennen lernen.

Albrecht. Ich verstehe euch nicht!

Minnewart. Es hätte wenigstens keine Gewaltthätigkeiten gegeben.

Albrecht. Ich glaub' es auch.

Minnewart. Herr Ritter! schon seit einigen Tagen bemerke ich an euch eine gewisse Verschlossenheit. Ihr brütet über etwas, das —

Albrecht. Ich wüßte nicht, worüber? —

Minnewart. Ich meinte —

Albrecht. Wollt ihr mich nicht nach Waldsee begleiten?

Minnewart. Herzlich gern, wenn ich nur nicht bey dem alten Herrn bleiben müßte.

Albrecht. Ja! bleibt bey ihm.

Er ging, und Minnewart wurde in seinen Vermuthungen bestärkt.

Drittes Kapitel.

Albrechten zog's hinaus an's Ufer der rauschenden Donau. Eine alte Bettlerinn begegnete ihm.

„Schenkt mir einen Heller, edler Herr! Gott wirds euch wieder ersetzen. Ich bin eine arme Frau, und komme von einer Wallfahrt nach Hause. Diese Nacht habe ich unter freyem Himmel geschlafen, und seit gestern habe ich nichts gegessen. Diesen Morgen erschien mir ein wohlthätiger Engel in Gestalt eines schönen, goldlockichten Fräuleins.

Albrecht. Hier?

„Nicht weit von hier ging das schöne Fräulein am Flusse auf und ab, und sang gar wunderseltsam schön. Sie hat mich reichlich beschenkt, das schöne Engelsbild, und" —

Albrecht. Hier, Alte! Nimm! — Gott befohlen!

Er eilte davon am Ufer hinauf mit verdoppelten Schritten.

„Wer anders — sprach er bey sich selbst —

wer anders kann das wohlthätige Engelsbild gewesen seyn, als meine gute Hulda? — Ja — sie war es ganz gewiß!"

Ein alter Mann lag neben seinem Bettelsacke auf der Erde, und weidete sich an dem Anblicke zweyer Goldstücke. Albrecht redete ihn an. Er antwortete:

„Ich bin ein armer Bauersmann, und habe in einer edlen Ritterfehde Haus und Hof, Vieh und Geld verloren. Nun ziehe ich umher, und suche mir wieder etwas zu erbetteln. Ach Gott! es fällt nur wenig ab! — Aber eben jetzt kam ein schönes, weißgekleidetes Fräulein am Donauufer herauf, ach! und dieser wohlthätige Engel schenkte mir zwey Goldstücke. Seht nur!" —

Albrecht. Wo ging sie zu?

„Immer am Flusse hinauf."

Albrecht. Hier ist etwas! Nimm. —

Er eilte noch hastiger fort, immer am Donauufer hinauf.

„Hulda! meine gute Hulda! wo bist du?" seufzte er endlich, sah sich allenthalben um, blieb stehen, und sah in den Fluß hinab.

Hoch auf wirbelten Wellen im Kreise und theilten sich. Albrecht sah hinab auf den Grund, und erblickte das schöne glänzende Schloß des holden Wasserweibes. Ohne sich zu bedenken, sprang er hinab in den Fluß. Die Wellen schlugen über ihn zusammen, und er fuhr hinunter in die Tiefe.

Viertes Kapitel.

Sogleich stand er vor dem wohlbekannten Schlosse. Die Thüren waren verschlossen; er klopfte an. Niemand öffnete die Thüren, er rief — Niemand antwortete. Er ging um das Schloß herum, und kam in einen schönen Garten. Rosen blühten, Lilien dufteten, Vögel sangen, Wasserfälle rauschten, aber kein menschliches Gesicht war zu sehen. Unmuthig warf er sich auf eine Rasenbank, schaute über sich zum hellen Wasseräther hinauf; und schlief endlich gar sanft ein.

Eben so sanft wurde er geweckt. Sanft wurde seine Hand gedrückt. Er schlug die Augen auf. Hulda, sein Liebchen hatte ihre Arme um seinen Nacken geschlagen.

„Ach — wie liebe ich dich, guter Albrecht! um deiner Liebe willen zu mir. — Das habe ich nicht erwartet! O wie glücklich bin ich!“

Albrecht. Wo warst du?

Hulda. Wie konnte ich dich hier vermuthen, nach der Nachricht, daß Bertha befreyt sey.

Albrecht. Ach, Hulda! was ist das Leben ohne dich? Was hast du aus mir gemacht? Zauberinn! was hast du mir angethan? Meine Ruhe ist verloren, und mein Herz gehört dir ganz allein.

Hulda. Deine Ruhe wirst du behalten, aber dein Herz nehme ich an.

Albrecht. Ach, Hulda! mit welchem Gesicht soll ich dem Burgauer Fräulein entgegen treten.

Hulda. Dem Burgauer Fräulein? Ey! Kannst du nicht sagen: meine Bertha? meine Braut? — Mit welchem Gesichte du ihr

entgegen treten sollst? Wie du fragen kannst! — Mit einem Bräutigamsgesichte!

Albrecht. Und das darf ich?

Hulda. Ey! warum nicht? Man darf alles, was erlaubt ist. Bertha kann ruhig und glücklich bey dir und mit dir leben, ohne daß sie von deiner Liebschaft unter dem Wasser nur ein Wort zu wissen braucht. Die Erde werde ihr in deiner Umarmung ein Paradies, ohne daß sie etwas von diesem Lustgärtchen unter der Donau zu erfahren nöthig hat. Siehe, so gibt es mehrere glückliche Ehen in der Welt. Glücklich lebt dein Anverwandter, Graf Siegfried von Wendheim mit seiner Hausfrau Mathilde. Sie findet ihr Glück in der zärtlichsten Liebe ihres Gatten, preist sich als allein von ihm geliebt, glücklich, und weiß nicht, daß ihr Gemahl mit meiner Schwester eine heimliche Liebschaft unterhält.

Albrecht. Siegfried — mit deiner Schwester?

Hulda. Mit meiner Schwester Erlinde. —

Albrecht. Und diese Erlinde? — sie ist —

Hulda. Sie ist die Isernixe. An einem schönen Wiesengrunde, durch welchen der Isersluß sich schlängelt, steht auf einer dießseitigen Höhe ein artiges Sommerhäuschen in einem Garten. Dieses gehört dem Freunde und Rüstmeister des Grafen, einem erfahrnen Manne, Veit Tuck genannt. Hier haben der Graf und Erlinde ihre öftern zärtlichen Zusammenkünfte, und sind glücklich. Mathilde weiß nichts von den Zusammenkünften der Verliebten in Tucks Garten, und lebt glücklich mit ihrem Gemahl.

Albrecht. Sonderbar! Ich habe nie etwas von dieser Liebschaft geahndet, und bin einigemahl mit dem Grafen in Tucks Garten gewesen. — Es ist wahr: Mathilde lebt glücklich mit ihrem Gatten.

Hulda. So glücklich wird Bertha auch mit dir leben, und deine Hulda wird dich lieben.

Albrecht. Sage mir, wohnt deine Schwester nur in der Gegend des Iserflusses?

Hulda. Wir Nixen wohnen allenthalben in den uns angewiesenen Flüssen, aber mehrentheils wählen wir gewisse Lieblingsplätze zu unserm gewöhnlichen Aufenthalte. Daran hat aber

meistentheils eine Absicht oder eine Leidenschaft starken Antheil. So wohne ich am liebsten jetzt hier, weil ich dich liebe, und weil du hier deinen Aufenthalt hast; so lebt meine Schwester am liebsten in der Gegend bey Wendheim, wegen ihrer Liebschaft mit dem Grafen; und meine dritte Schwester Garlante wohnt am liebsten unweit dem Schlosse des stattlichen jungen Ritters, des Marschalks Wilhelm zu Ingolstadt. Garlante hat viel Leid und Kummer, und ist in ihrer Liebe nicht so glücklich, als ich es bin, als meine Schwester Erlinde es ist.

Albrecht. Hulda! du bist wohl nicht mehr so jung, als du —

Hulda. Als ich aussehe? — Nein! du siehest, wie aufrichtig ich bin.

Albrecht. Lebt ihr Nixen stets ohne Männer eures Geschlechts?

Hulda. Das ist unser Schicksal! Wenn wir nicht mit einem Menschen eine zärtliche Verbindung knüpfen können, so müssen wir der Liebe ganz entsagen. Werden wir Mütter, so bleiben die Knaben Menschen, die Mädchen werden Nixen. Da die Menschen aber immer

war ihm interessant. Hulda hatte sie vielleicht berührt. Sie hatte vielleicht um ihren Nacken, um ihren schönen Fuß gespielt. An alles das hatte der alte Käsperle keinen Gedanken. Er folgte seinem Herrn Schritt vor Schritt, und als Albrecht seinem Gaule die Sporne gab, gab er dem seinigen die Sporne auch. Gegen Abend waren sie in Waldsee.

Hier gab es einen mächtigen Jubel, als Albrecht ankam. Vater, Mutter und Braut drängten sich um ihn herum, grüßten und fragten, und Bertha lag in seinem Arme.

Nun ging es an ein Hin- und Hererzählen. Albrecht erzählte, wie man ihn im Walde angefallen hatte, und wie bald er wieder hergestellt worden sey; aber von Hulda's Wunderbalsam sagte er kein Wort. Bertha erzählte ihre Entführung aus dem Schloßgarten durch Alwart und seine Leute nach Triesnitz, und ihre Befreyung durch den jungen Grafen von Kahlendorf.

Ueber den Erzählungen kam die Mitternacht herbey, man wünschte sich wohl zu ruhen, und ging zu Bette.

Laß es dabey, lieber Albrecht! Liebe deine Hulda mit dem achtzehnjährigen Gesicht, und bekümmere dich um weiter nichts.

Albrecht. Hattest du schon außer mir einen Liebhaber?

Hulda. Mein Liebhaber heißt Albrecht, und den liebe ich von ganzer Seele.

Hier endigte sich das Gespräch, sie wandelten Hand in Hand durch den kühlen Schatten der Palmen, und schwuren einander Liebe.

Fünftes Kapitel.

Den folgenden Tag machte sich Albrecht mit seinem Knappen Käsperle auf den Weg nach Waldsee. Der alte Hartwig bath ihn, seine Zurückkunft mit Bertha zu beschleunigen; das versprach Albrecht, und die Reise ging fort.

Langsam trabten die Reiter an der Donau hinauf. Käsperle konnte das nicht fassen, aber die Leser wissens wohl, warum Albrecht an der Donau hinauf so langsam ritt. Eine jede Welle

nichts, das singen konnte, hörte aber dennoch singen:

Ach, Hulda und Garlante fein!
Ihr guten, lieben Schwestern mein!
Ach kommt! Erlinde ist schon hier,
Kommt bald, ach! kommt doch bald zu ihr!

Hierauf folgte eine Pause. — Albrecht konnte die Sängerinn nicht sehen, weil er aber ganz richtig vermuthete, seine Freundinn zu hören, wollte er sich doch bemerkbar machen, und seufzte sehr laut: Liebe Hulda!

Patsch! gings, und tief fiel's ins Wasser. — Alles blieb stille, das war Albrechten ungelegen.

„Erlinde! schönes Wasserfräulein! schrie er hinab. Rauschend erhob sich's im Wasser, laut fragte es unsichtbar:"

„Was willst du von mir?"

Albrecht. Die Thore sind gesperrt, die Burgbrücken sind aufgezogen, und dennoch möchte der Liebhaber deiner Schwester dich gern sprechen, Erlinde! Hilf mir zu dir hinab —

„Bist du Albrecht von Waldsee?“

Albrecht. Der bin ich!

„Komm herab zu mir.“

Albrecht. Wie?

„Stürze dich herab; ich fange dich mit meinem Mantel auf.

Albrecht. Ich sehe dich nicht.

„Hier bin ich.“

Albrecht. Ich wage es nicht, mich hinab zu stürzen. Hilf mir auf eine andere Art hinab.

„Ich will dir meinen Schwan schicken.“

Hoch an den Burgzinnen hinauf flog ein schneeweißer Schwan bis an das Fenster, aus welchem Albrecht hinaus sah.

„Setze dich auf, Albrecht! und komm herab zu mir.“

Albrechten stieg das Haar zu Berge, als er in die Tiefe hinab sah. Er wußte nicht, was er beginnen sollte.

Albrecht. Ach, schöne Erlinde! ich wage es nicht, mich aufzusetzen.

„Furchtsamer! Ich will dir meinen Wagen schicken.“

Der Schwan flog hinab, und bald darauf

Hulda. Sie ist die Isernixe. An einem schönen Wiesengrunde, durch welchen der Iserfluß sich schlängelt, steht auf einer dießseitigen Höhe ein artiges Sommerhäuschen in einem Garten. Dieses gehört dem Freunde und Rüstmeister des Grafen, einem erfahrnen Manne, Veit Tuck genannt. Hier haben der Graf und Erlinde ihre öftern zärtlichen Zusammenkünfte, und sind glücklich. Mathilde weiß nichts von den Zusammenkünften der Verliebten in Tucks Garten, und lebt glücklich mit ihrem Gemahl.

Albrecht. Sonderbar! Ich habe nie etwas von dieser Liebschaft geahndet, und bin einigemahl mit dem Grafen in Tucks Garten gewesen. — Es ist wahr: Mathilde lebt glücklich mit ihrem Gatten.

Hulda. So glücklich wird Bertha auch mit dir leben, und deine Hulda wird dich lieben.

Albrecht. Sage mir, wohnt deine Schwester nur in der Gegend des Iserflusses?

Hulda. Wir Nixen wohnen allenthalben in den uns angewiesenen Flüssen, aber mehrentheils wählen wir gewisse Lieblingsplätze zu unserm gewöhnlichen Aufenthalte. Daran hat aber

meistentheils eine Absicht oder eine Leidenschaft starken Antheil. So wohne ich am liebsten jetzt hier, weil ich dich liebe, und weil du hier deinen Aufenthalt hast; so lebt meine Schwester am liebsten in der Gegend bey Wendheim, wegen ihrer Liebschaft mit dem Grafen; und meine dritte Schwester Garlante wohnt am liebsten unweit dem Schlosse des stattlichen jungen Ritters, des Marschalks Wilhelm zu Ingolstadt. Garlante hat viel Leid und Kummer, und ist in ihrer Liebe nicht so glücklich, als ich es bin, als meine Schwester Erlinde es ist.

Albrecht. Hulda! du bist wohl nicht mehr so jung, als du —

Hulda. Als ich aussehe? — Nein! du siehest, wie aufrichtig ich bin.

Albrecht. Lebt ihr Nixen stets ohne Männer eures Geschlechts?

Hulda. Das ist unser Schicksal! Wenn wir nicht mit einem Menschen eine zärtliche Verbindung knüpfen können, so müssen wir der Liebe ganz entsagen. Werden wir Mütter, so bleiben die Knaben Menschen, die Mädchen werden Nixen. Da die Menschen aber immer

Verbindungen mit uns fliehen, so werden wir nur selten Mütter, und müssen oft die Freuden der Liebe ganze Jahrhunderte hindurch entbehren. Daher kommt es auch, daß wohl manche Nixen gar ungehalten auf die Menschen, grausam und endlich gar fleischfressende Menschenmörderinnen werden.

Albrecht. Wie?

Hulda. Von mir hat mein Albrecht nichts zu fürchten.

Albrecht. Du sprachst vorhin von Jahrhunderten, die —

Hulda. O! daß unsere Liebe die Dauer eines Jahrhunderts hätte!

Albrecht. Wenn ihr nun ganze Jahrhunderte verleben könnt, so müßt ihr ja —

Hulda. Sehr alt werden — Natürlich! —

Albrecht. Aber eure Gestalt?

Hulda. Auf wie viele Jahrhunderte schätzest du wohl das Alter deiner geliebten Hulda?

Albrecht. Die Jugendröthe deiner Wangen, das Feuer deiner schönen Augen —

Hulda. Sagt dir, ich sey ein Mädchen von etwa achtzehn Jahren? — Nicht wahr?

Laß es dabey, lieber Albrecht! Liebe deine Hulda mit dem achtzehnjährigen Gesicht, und bekümmere dich um weiter nichts.

Albrecht. Hattest du schon außer mir einen Liebhaber?

Hulda. Mein Liebhaber heißt Albrecht, und den liebe ich von ganzer Seele.

Hier endigte sich das Gespräch, sie wandelten Hand in Hand durch den kühlen Schatten der Palmen, und schwuren einander Liebe.

Fünftes Kapitel.

Den folgenden Tag machte sich Albrecht mit seinem Knappen Käsperle auf den Weg nach Waldsee. Der alte Hartwig bath ihn, seine Zurückkunft mit Bertha zu beschleunigen; das versprach Albrecht, und die Reise ging fort.

Langsam trabten die Reiter an der Donau hinauf. Käsperle konnte das nicht fassen, aber die Leser wissens wohl, warum Albrecht an der Donau hinauf so langsam ritt. Eine jede Welle

war ihm interessant. Hulda hatte sie vielleicht berührt. Sie hatte vielleicht um ihren Nacken, um ihren schönen Fuß gespielt. An alles das hatte der alte Käsperle keinen Gedanken. Er folgte seinem Herrn Schritt vor Schritt, und als Albrecht seinem Gaule die Sporne gab, gab er dem seinigen die Sporne auch. Gegen Abend waren sie in Waldsee.

Hier gab es einen mächtigen Jubel, als Albrecht ankam. Vater, Mutter und Braut drängten sich um ihn herum, grüßten und fragten, und Bertha lag in seinem Arme.

Nun ging es an ein Hin- und Hererzählen. Albrecht erzählte, wie man ihn im Walde angefallen hatte, und wie bald er wieder hergestellt worden sey; aber von Hulda's Wunderbalsam sagte er kein Wort. Bertha erzählte ihre Entführung aus dem Schloßgarten durch Alwart und seine Leute nach Triesnitz, und ihre Befreyung durch den jungen Grafen von Kahlendorf.

Ueber den Erzählungen kam die Mitternacht herbey, man wünschte sich wohl zu ruhen, und ging zu Bette.

Sechstes Kapitel.

Albrecht konnte nicht schlafen. Er ging ans Fenster, und überschaute die Gegend weit umher.

Im sanften Mondenscheine rollten die Silberwellen des Flusses dahin, und indeß Bertha vielleicht von ihrem Bräutigam träumte, träumte dieser wachend von Hulda, dem schönen Liebchen.

Ein tiefer Seufzer unterbrach die Stille der Nacht, und Albrecht hatte kaum so zärtlich Luft geschöpft, als er Gesang vernahm. Er lauschte, und hörte singen:

Ach, Schwestern! liebe Schwestern! mein,
Bald müßt ihr bey Erlinden seyn,
Schon ist sie da, und wartet hier,
Ach, Schwestern! kommt doch bald zu ihr!

Der Gesang war interessant genug für Albrechten, wie die Leser leicht denken können.

Er legte sich weiter zum Fenster hinaus, sah

nichts, das singen konnte, hörte aber dennoch singen:

Ach, Hulda und Garlante fein!
Ihr guten, lieben Schwestern mein!
Ach kommt! Erlinde ist schon hier,
Kommt bald, ach! kommt doch bald zu ihr!

Hierauf folgte eine Pause. — Albrecht konnte die Sängerinn nicht sehen, weil er aber ganz richtig vermuthete, seine Freundinn zu hören, wollte er sich doch bemerkbar machen, und seufzte sehr laut: Liebe Hulda!

Patsch! gings, und tief fiel's ins Wasser. — Alles blieb stille, das war Albrechten ungelegen.

„Erlinde! schönes Wasserfräulein! schrie er hinab. Rauschend erhob sich's im Wasser, laut fragte es unsichtbar:"

„Was willst du von mir?"

Albrecht. Die Thore sind gesperrt, die Burgbrücken sind aufgezogen, und dennoch möchte der Liebhaber deiner Schwester dich gern sprechen, Erlinde! Hilf mir zu dir hinab —

„Bist du Albrecht von Waldsee?"

Albrecht. Der bin ich!

„Komm herab zu mir."

Albrecht. Wie?

„Stürze dich herab; ich fange dich mit meinem Mantel auf.

Albrecht. Ich sehe dich nicht.

„Hier bin ich."

Albrecht. Ich wage es nicht, mich hinab zu stürzen. Hilf mir auf eine andere Art hinab.

„Ich will dir meinen Schwan schicken."

Hoch an den Burgzinnen hinauf flog ein schneeweißer Schwan bis an das Fenster, aus welchem Albrecht hinaus sah.

„Setze dich auf, Albrecht! und komm herab zu mir."

Albrechten stieg das Haar zu Berge, als er in die Tiefe hinab sah. Er wußte nicht, was er beginnen sollte.

Albrecht. Ach, schöne Erlinde! ich wage es nicht, mich aufzusetzen.

„Furchtsamer! Ich will dir meinen Wagen schicken."

Der Schwan flog hinab, und bald darauf

segelte ein Wagen, mit zwey Schwänen bespannt, durch die Luft zu ihm hinauf, und ließ sich auf der einen Burgwarte nieder.

Albrecht verließ Fenster und Gemach, eilte auf die Warte, und setzte sich, wiewohl nicht ganz ohne Furcht, in den Wagen. Die Schwäne hoben die Flügel, stiegen mit dem Wagen auf, und schwebten endlich sanft nach dem Ufer zu in die Tiefe hinab.

Siebentes Kapitel.

Hier stand Erlinde vor ihm, jung und schön. Man sah es ihr an, daß sie die Schwester der schönen Hulda war. Die Aehnlichkeit beyder Schwestern war sichtbar und groß.

Erlinde. Hier bist du nun. Setze dich zu mir unter diese Ulme, und sage, was hast du mit mir zu sprechen?

Albrecht. Die Schwester meiner Hulda wollte ich kennen lernen.

Erlinde. Nun kennst du sie.

Albrecht. Nun kenne ich sie noch nicht. Aber gesehen habe ich sie, und gesprochen habe ich mit ihr.

Erlinde. Liebst du meine Schwester?

Albrecht. Mehr als mich selbst.

Erlinde. Schlaf wohl! — Unter dieser Ulme erwarte ich meine Schwestern. Was wir miteinander zu sprechen haben, kannst du nicht hören, darf kein Mensch hören. Setze dich wieder ein in den Wagen, und mache dich fort von hier, ehe ich dreymahl sieben gezählt habe.

Sie sprang auf, ergriff ein goldenes Stäbchen, und fing sogleich an zu zählen. Albrecht mochte nicht zum zweytenmahl sieben zählen hören, stieg in den Wagen, und wurde wieder in seine Burg gebracht.

Hier war er aber kaum wieder, als er sich sogleich vornahm, es koste was es wolle, Zeuge des Gesprächs der drey Schwestern zu seyn. Er nahm seine Armbrust, Pfeile, das Jagdhorn und den Jagdspieß, weckte den Thorwart, gab vor, es sey ihm die Lust angekommen, einen Hirsch zu belauschen, und ließ sich

das Burgthor öffnen. Die Brücke fiel, er ging hinüber. Die Brücke flog wieder in die Höhe, und der Thorwart legte sich kopfschüttelnd und brummend zur Ruhe. Albrecht aber schlich nach der Ulme zu, und versteckte sich ungefähr zehn Schritte von dem Baume, hinter einem dichten Dornenstrauch.

Er hatte kaum Platz genommen, als er ein lautes Klatschen vernahm. Alsobald kamen rechts und links Hulda und Garlante auf ihre Schwester Erlinde zu, aus dem Flusse herauf. Sie küßten sich stillschweigend dreymahl, faßten sich dann bey den Händen, und umtanzten die Ulme unter folgendem Gesange:

He, Nixentanz! He, Nixentanz!
Es bebt im Haar der grüne Kranz.
Hier treten wir das Trutenkraut
Und tanzen für die schöne Braut.

Wohl hin und her, ihr Schwestern fein!
Das ist der Nixen Ringelreihn.
So hüpfen wir wohl hin und her,
Wie Flusseswellen in das Meer.

Es fließt die Donau sanft dahin,
Und sanft ist unser Herz und Sinn.
Das Nixenschloß steht fest im Grund,
Und fest ist unser Schwesterbund.

Auf, breitet eure Schleyer aus,
Der Mond scheint hell, der Tanz ist aus.
Getreten ist das Trutenkraut;
Wohl an! nun rechts und links geschaut.

Und rechts und links, und überall
In jedem Quell und Wasserfall,
In jedem Teich, in jedem Fluß
Erwartet uns der Welle Kuß.

Der Welle Kuß ist rein und gut!
Auf, auf! du edles Nixenblut!
Regierst du einfach durch die drey,
So bleib' auch einfach stets dabey.

Und einmahl drey, und dreymahl drey!
Nun Schwestern! ist der Tanz vorbey.
Auf, breitet auf das Trutenkraut,
Die weißen Schleyer wohl vertraut.

Hierauf küßten sich die Nixen stillschweigend wieder dreymahl, nahmen sich einander

ihre schneeweißen Schleyer ab, breiteten sie auf die Erde und setzten sich darauf. In der Mitte saß Hulda, Erlinde saß rechts, und links saß ihre Schwester Garlante.

Albrecht wurde nun unbemerkt Zuhörer folgenden Gesprächs:

Hulda. Dreymahl seyd mir willkommen, schöne Schwestern! unter dieser Ulme! Schön ist die Nacht, der Himmel ist heiter und rein, aber trübe sind die Blicke unserer Schwester Garlante.

Erlinde. Schwesterchen! rede, was fehlt dir?

Garlante. Ihr wißt es ja, was mich quält, der Marschalk Wilhelm spottet meiner Zärtlichkeit und Liebe noch immer. Jeder Tag vermehrt die Leiden der Liebe für mich, und ihre sanften Freuden kenne ich nicht. Ich will wieder zurückkehren zu unserer Mutter, will sie bitten, meiner jüngsten Schwester, Freita, den Inn zu übergeben, und mich bey unserer Base in der Elbe wohnen zu lassen.

Hulda. Schwesterchen! dazu wollen wir dir nicht rathen. Die wohlthätige Freundinn

Zeit wird dir Heilmittel reichen mit sanfter, milder Hand. Ein anderer Jüngling wird deine Liebe belohnen, und dein Herz zu schätzen wissen. Ein Jüngling, edel und gut, wie mein Albrecht, der die Freuden der Liebe mit mir theilt.

Erlinde. Er wird sich jetzt vermählen?

Hulda. Mit Bertha von Burgau. Deshalb habe ich euch gebethen, hier zu überlegen, wie ich mich — —

Garlante. Hier ist ein Mensch in der Nähe! Ich wittere seinen Dunstkreis.

Erlinde. Ja! Ein Mensch ist hier in der Nähe! Auf! werdet zu Schlangen, und verscheucht den frechen Horcher.

Darauf mochte es Albrecht nicht ankommen lassen. Er verließ sich auf den Schutz seiner Geliebten, und trat aus dem Gebüsch hervor.

Hulda. Was seh' ich? Albrecht!

Albrecht. Meine Hulda!

Hulda. Frevler! du wagst es, das Gespräch einer Nixenversammlung zu belauschen?

Albrecht. Was habe ich denn gehört, was ich nicht hören durfte?

Hulda. Bisher noch nichts. Aber du hättest —

Erlinde. Deine Verwegenheit verdient Strafe!

Albrecht. Ich werfe mich in die strafenden Arme meiner geliebten Hulda.

Hulda. Schwestern!

Erlinde. Kein Erbarmen! — Er büße seine Verwegenheit!

Sie sprachs, warf ihren Schleyer über, und fuhr hinab in die Fluthen des Flusses. Seufzend folgte Garlante ihrer erzürnten Schwester nach. Traurig blieb Hulda bey ihrem Liebhaber allein zurück.

Hulda. Albrecht! was hast du gethan?

Albrecht. Vergibst du mir?

Hulda. Meine Schwestern zürnen auf dich. Geh' in dein Schloß zurück, lieber Albrecht! ich will meine Schwestern zu besänftigen suchen. Kein Wort von dem allem, was du gehört und gesehen hast, komme über deine Lippen, sonst bist du ohne Rettung verloren.

Albrecht. Ich kann schweigen, wie ich lieben kann.

Hulda. Lebe wohl, guter Albrecht!

Albrecht. Liebchen! — Liebe, gute Hulda!

Das schöne Wasserfräulein umarmte ihn herzlich, warf thränend ihren Schleyer um, und fuhr in die rauschenden Fluthen hinab.

Albrecht sah ihr unbeweglich eine Zeitlang nach, und schlich endlich in das Schloß zurück. Schon krähte der Hahn dem anbrechenden Tage seinen gewohnten Gruß entgegen, und erst lange darauf umschlang Albrechten der weiche Arm des Schlafs.

Achtes Kapitel.

Nach einigen Tagen machte sich Albrecht auf den Weg, und führte unter einem stattlichen Gefolge seine Braut nach Burgau zurück. Der Alte drückte seine Tochter entzückt an seine Brust, und Bertha weinte Freudenthränen an der Brust ihres geliebten Vaters.

Nun wurden sogleich Anstalten zu der Hochzeit gemacht, und das ganze Schloß kam dabey in thätige Bewegung.

„Erst eure Hochzeit, Kinder! sagte de. Alte: — und dann Fehde gegen den Trlesnitzer Buben.

Schon sann Meister Minnewart zu einem Hochzeitliede auf zierliche Bilder und Reime, und die Alte ordnete den Brautstaat ihrer lieben Pflegetochter.

Albrecht und Bertha aber überließen sich den süßen Vorgefühlen zärtlicher Eheliebe, und machten jede Gartenlaube zum Schauplatze der lieblichsten Neckereyen des glücklichen Brautstandes.

Endlich brach der Hochzeittag an. Die Gäste versammelten sich und brachten Glückwünsche und Geschenke dar.

Auch Agnes erschien im festlichen Glanze als Brautführerinn, beschenkte das Brautpaar reichlich, und war sehr aufgeräumt und heiter.

Das Glöckchen ertönte. Der Zug ging zum Altare. Der Priester gab die Hände der Lieben-

Hulda. Nicht so! Aus deiner Hand will ich den Becher empfangen, dein und deiner Braut Wohlseyn zu trinken.

Zitternd reichte ihr Albrecht den Becher, und Bertha zitterte an seiner Seite.

Hulda empfing den Becher und neigte sich dankend. Sie trat ihm gegenüber, und sprach:

„Mächtig und groß, reich und hochgeehrt wird Albrecht, der Waldseer Graf, glücklich leben mit seinem Ehegemahl Bertha, der edlen Burgauerinn, bis — —

Der Becher flog an die Decke. In lichten Flammen zischte der Wein auf, und sprudelte in Feuerfunken auf die Tafel hinab. Die Gäste sprangen erschrocken von ihren Sitzen auf. Die Sängerinn zog ihren Schleyer über das Gesicht, und flog vor aller Augen mit Becher und Harfe zum Fenster hinaus, und niemand wagte es, ihr nachzublicken.

Die Bestürzung war allgemein. Bertha sank in Albrechts Arme — die übrigen stürzten zu Boden. Unfreundlich wandte sich Hartwig gegen den Bräutigam, und fragte:

de fort. Ich kenne meine Pflicht und Schuldigkeit, und wollte damit nur sagen, daß ich" —

„Zur Sache! zur Sache! schrie Albrecht, dem es, er wußte selbst nicht warum? um die Brust gar merklich zu enge wurde.

Der Hausmeister bückte sich tief gegen den Bräutigam, und sprach weiter:

„Es steht ein Mägdlein draußen, wohl angethan und mit einer goldenen Gnadenkette geziert. Sie hat eine Harfe im Arme, und nennt sich eine reisende Sängerinn. Sie fragt an, ob es ihr nicht vergönnt sey, sich vor der Gesellschaft hören zu lassen.

„Laßt sie herein kommen," schrieen die Herren wie aus einem Munde.

„Ja! laß sie hereinkommen! — sagte der Brautvater. — Wir wollen hören, was sie kann."

Der Hausmeister ging hinaus und bald darauf trat die schöne Sängerinn in den Saal. Schwarz und roth war sie gekleidet, und an einer goldenen Gnadenkette hing ein glänzendes Schaustück auf ihren züchtig verhüllten Bu-

ken herab. Sie neigte sich gegen die Gesellschaft, setzte sich, stimmte die Harfe, und schlug ihren Schleyer zurück.

„Beym Ritter Georg! Sie ist schön, lispelten die Ritter sich zu.

Die Damen — schnitten Gesichter.

Albrechten gab die Enthüllung einen starken Stich an's Herz. Er kannte die Sängerinn besser als alle Gäste. Sie selbst war es, Hulda, das schöne Wasserfräulein.

„Woher des Landes, schöne Maid?“ rief ihr der Kämmerling zu.

Hulda. Jetzt komme ich vom Hofe des Burggrafen, und habe in Nürnberg mich wohl befunden.

Hartwig. Wo ist dein Vaterland?

Hulda. Im schönen Neckerthale liegt die Wohnung meines Vaters.

Minnewart. Aha! eine Schwäbinn! Ich hätt's doch gleich an der Rundheit des Mädchens merken sollen.

Agnes. Ziehest du schon lange in der Welt herum?

Hulda. Seit einem Jahre reise ich umher, mir etwas zu verdienen, um eine Klause stiften zu können, und dann will ich eine Einsiedlerinn werden.

Minnewart. Laß das bleiben. Nimm dir einen hübschen Mann, und werde glücklich durch Liebe.

„Das wird nicht geschehen! — lächelte Hulda. — Man hat nur seine Noth mit den Männern.“

Die Gesellschaft lachte laut auf. Bertha sah ihren Albrecht mit einem gewissen fragenden Blicke an, den dieser leicht verstehen mußte. Er drückte ihr unter dem Tafeltuche die Hand, und schwieg.

Hulda neigte sich abermahls gegen die Gesellschaft, spielte und sang:

Der edle Graf von Wüstenburg
Ritt Land und Land wohl durch und durch,
Um unter schönen Frauen
Ein Liebchen zu beschauen;
Ein Liebchen, das ihm Herz und Hand
Wohl schenkte mit dem Eheband.

Und als der Graf wohl hie und da
Viel allerliebste Frauen sah,
War er, des Liebchens wegen
Um Wort und Wahl verlegen:
„Welch Liebchen hold, welch Liebchen fein
Wähl' ich zur Allerliebsten mein?"

„Hier winket mir ein Purpurmund,
Hier winkt ein Busen voll und rund,
Hier ziehen schöne Hände
Ins Liebesnetz behende!
Was wähl' ich nun? wo greif' ich zu,
Der Griff gilt Leben, Glück und Ruh!"

„Ach, lieber Graf! bewahr' euch Gott!
Zu wählen so mit Schimpf und Spott,
Ob einer Weiberkappe!"
Sprach wohl des Grafen Knappe; —
„Sucht ihr ein Weibchen lobesan,
So schaut nicht ihre Larve an."

„Was frommt dem Mann ein Purpurmund?
Was frommt ein Busen voll und rund?
Das schmeichelt nur den Sinnen!
Durchsucht den Platz von innen.
Ein gutes Herz wiegt alles auf,
Wenn ihr das findet, schließt den Kauf."

---

ihre schneeweißen Schleyer ab, breiteten sie auf die Erde und setzten sich darauf. In der Mitte saß Hulda, Erlinde saß rechts, und links saß ihre Schwester Garlante.

Albrecht wurde nun unbemerkt Zuhörer folgenden Gesprächs:

Hulda. Dreymahl seyd mir willkommen, schöne Schwestern! unter dieser Ulme! Schön ist die Nacht, der Himmel ist heiter und rein, aber trübe sind die Blicke unserer Schwester Garlante.

Erlinde. Schwesterchen! rede, was fehlt dir?

Garlante. Ihr wißt es ja, was mich quält, der Marschalk Wilhelm spottet meiner Zärtlichkeit und Liebe noch immer. Jeder Tag vermehrt die Leiden der Liebe für mich, und ihre sanften Freuden kenne ich nicht. Ich will wieder zurückkehren zu unserer Mutter, will sie bitten, meiner jüngsten Schwester, Freita, den Inn zu übergeben, und mich bey unserer Base in der Elbe wohnen zu lassen.

Hulda. Schwesterchen! dazu wollen wir dir nicht rathen. Die wohlthätige Freundinn

Zeit wird dir Heilmittel reichen mit sanfter, milder Hand. Ein anderer Jüngling wird deine Liebe belohnen, und dein Herz zu schätzen wissen. Ein Jüngling, edel und gut, wie mein Albrecht, der die Freuden der Liebe mit mir theilt.

Erlinde. Er wird sich jetzt vermählen?

Hulda. Mit Bertha von Burgau. Deshalb habe ich euch gebethen, hier zu überlegen, wie ich mich — —

Garlante. Hier ist ein Mensch in der Nähe! Ich wittere seinen Dunstkreis.

Erlinde. Ja! Ein Mensch ist hier in der Nähe! Auf! werdet zu Schlangen, und verscheucht den frechen Horcher.

Darauf mochte es Albrecht nicht ankommen lassen. Er verließ sich auf den Schutz seiner Geliebten, und trat aus dem Gebüsch hervor.

Hulda. Was seh' ich? Albrecht!

Albrecht. Meine Hulda!

Hulda. Frevler! du wagst es, das Gespräch einer Nixenversammlung zu belauschen?

Albrecht. Was habe ich denn gehört, was ich nicht hören durfte?

Hulda. Bisher noch nichts. Aber du hättest —

Erlinde. Deine Verwegenheit verdient Strafe!

Albrecht. Ich werfe mich in die strafenden Arme meiner geliebten Hulda.

Hulda. Schwestern!

Erlinde. Kein Erbarmen! — Er büße seine Verwegenheit!

Sie sprachs, warf ihren Schleyer über, und fuhr hinab in die Fluthen des Flusses. Seufzend folgte Garlante ihrer erzürnten Schwester nach. Traurig blieb Hulda bey ihrem Liebhaber allein zurück.

Hulda. Albrecht! was hast du gethan?

Albrecht. Vergibst du mir?

Hulda. Meine Schwestern zürnen auf dich. Geh' in dein Schloß zurück, lieber Albrecht! ich will meine Schwestern zu besänftigen suchen. Kein Wort von dem allem, was du gehört und gesehen hast, komme über deine Lippen, sonst bist du ohne Rettung verloren.

Albrecht. Ich kann schweigen, wie ich lieben kann.

Hulda. Lebe wohl, guter Albrecht!

Albrecht. Liebchen! — Liebe, gute Hulda!

Das schöne Wasserfräulein umarmte ihn herzlich, warf thränend ihren Schleyer um, und fuhr in die rauschenden Fluthen hinab.

Albrecht sah ihr unbeweglich eine Zeitlang nach, und schlich endlich in das Schloß zurück. Schon krähte der Hahn dem anbrechenden Tage seinen gewohnten Gruß entgegen, und erst lange darauf umschlang Albrechten der weiche Arm des Schlafs.

Achtes Kapitel.

Nach einigen Tagen machte sich Albrecht auf den Weg, und führte unter einem stattlichen Gefolge seine Braut nach Burgau zurück. Der Alte drückte seine Tochter entzückt an seine Brust, und Bertha weinte Freudenthränen an der Brust ihres geliebten Vaters.

Nun wurden sogleich Anstalten zu der Hoch-zeit gemacht, und das ganze Schloß kam dabey in thätige Bewegung.

„Erst eure Hochzeit, Kinder! sagte de. Alte: — und dann Fehde gegen den Triesnitzer Buben.

Schon sann Meister Minnewart zu einem Hochzeitliede auf zierliche Bilder und Reime, und die Alte ordnete den Brautstaat ihrer lieben Pflegetochter.

Albrecht und Bertha aber überließen sich den süßen Vorgefühlen zärtlicher Eheliebe, und machten jede Gartenlaube zum Schauplatze der lieblichsten Neckereyen des glücklichen Brautstandes.

Endlich brach der Hochzeittag an. Die Gäste versammelten sich und brachten Glückwünsche und Geschenke dar.

Auch Agnes erschien im festlichen Glanze als Brautführerinn, beschenkte das Brautpaar reichlich, und war sehr aufgeräumt und heiter.

Das Glöckchen ertönte. Der Zug ging zum Altare. Der Priester gab die Hände der Lieben-

den zusammen. Die Ringe wurden gewechselt. Das junge Ehepaar umarmte sich zärtlich, und nun ging es zur Tafel.

Schallend kreisten die Becher umher, neckende Gesundheiten wurden ausgebracht, und Minnewart sang das Brautlied. Des Gelages Fröhlichkeit war allgemein.

Schon wurden die Hochzeitgäste lauter, als der Hausmeister hereintrat, sich züchtiglich neigte, und um das Wort bath.

„Rede, Hugo!" winkte ihm der alte Hartwig zu.

Sogleich legte sich das Getöse, und aller Augen waren auf den Hausmeister gerichtet. Dieser aber begann:

„Draußen vor dem Saale steht ein gar feines Mägdlein, wie man deren schier wenige zu sehen bekömmt."

„Hausmeister! — schrie ihm ein Hochzeitgast zu — bedenke, was du redest, damit du mit deinen Bemerkungen unsern schönen Fräulein hier an der Tafel nicht zu nahe treten magst.

„Gott bewahre, edler Herr! daß ich das thun sollte — fuhr der Hausmeister in seiner Re-

de fort. Ich kenne meine Pflicht und Schuldigkeit, und wollte damit nur sagen, daß ich" —

„Zur Sache! zur Sache! schrie Albrecht, dem es, er wußte selbst nicht warum? um die Brust gar merklich zu enge wurde.

Der Hausmeister bückte sich tief gegen den Bräutigam, und sprach weiter:

„Es steht ein Mägdlein draußen, wohl angethan und mit einer goldenen Gnadenkette geziert. Sie hat eine Harfe im Arme, und nennt sich eine reisende Sängerinn. Sie fragt an, ob es ihr nicht vergönnt sey, sich vor der Gesellschaft hören zu lassen.

„Laßt sie herein kommen," schrieen die Herren wie aus einem Munde.

„Ja! laß sie hereinkommen! — sagte der Brautvater. — Wir wollen hören, was sie kann."

Der Hausmeister ging hinaus und bald darauf trat die schöne Sängerinn in den Saal. Schwarz und roth war sie gekleidet, und an einer goldenen Gnadenkette hing ein glänzendes Schaustück auf ihren züchtig verhüllten Bu-

ken herab. Sie neigte sich gegen die Gesellschaft, setzte sich, stimmte die Harfe, und schlug ihren Schleyer zurück.

„Beym Ritter Georg! Sie ist schön, lispelten die Ritter sich zu.

Die Damen — schnitten Gesichter.

Albrechten gab die Enthüllung einen starken Stich an's Herz. Er kannte die Sängerinn besser als alle Gäste. Sie selbst war es, Hulda, das schöne Wasserfräulein.

„Woher des Landes, schöne Maid?" rief ihr der Kämmerling zu.

Hulda. Jetzt komme ich vom Hofe des Burggrafen, und habe in Nürnberg mich wohl befunden.

Hartwig. Wo ist dein Vaterland?

Hulda. Im schönen Neckerthale liegt die Wohnung meines Vaters.

Minnewart. Aha! eine Schwäbinn! Ich hätt's doch gleich an der Rundheit des Mädchens merken sollen.

Agnes. Ziehest du schon lange in der Welt herum?

Hulda. Seit einem Jahre reise ich umher, mir etwas zu verdienen, um eine Klause stiften zu können, und dann will ich eine Einsiedlerinn werden.

Minnewart. Laß das bleiben. Nimm dir einen hübschen Mann, und werde glücklich durch Liebe.

„Das wird nicht geschehen! — lächelte Hulda. — Man hat nur seine Noth mit den Männern.“

Die Gesellschaft lachte laut auf. Bertha sah ihren Albrecht mit einem gewissen fragenden Blicke an, den dieser leicht verstehen mußte. Er drückte ihr unter dem Tafeltuche die Hand, und schwieg.

Hulda neigte sich abermahls gegen die Gesellschaft, spielte und sang:

Der edle Graf von Wüstenburg
Ritt Land und Land wohl durch und durch,
Um unter schönen Frauen
Ein Liebchen zu beschauen;
Ein Liebchen, das ihm Herz und Hand
Wohl schenkte mit dem Eheband.

Und als der Graf wohl hie und da
Viel allerliebste Frauen sah,
War er, des Liebchens wegen
Um Wort und Wahl verlegen:
„Welch Liebchen hold, welch Liebchen fein
Wähl' ich zur Allerliebsten mein?"

„Hier winket mir ein Purpurmund,
Hier winkt ein Busen voll und rund,
Hier ziehen schöne Hände
Ins Liebesnetz behende!
Was wähl' ich nun? wo greif' ich zu,
Der Griff gilt Leben, Glück und Ruh!"

„Ach, lieber Graf! bewahr' euch Gott!
Zu wählen so mit Schimpf und Spott,
Ob einer Weiberkappe!"
Sprach wohl des Grafen Knappe; —
„Sucht ihr ein Weibchen lobesan,
So schaut nicht ihre Larve an."

„Was frommt dem Mann ein Purpurmund?
Was frommt ein Busen voll und rund?
Das schmeichelt nur den Sinnen!
Durchsucht den Platz von innen.
Ein gutes Herz wiegt alles auf,
Wenn ihr das findet, schließt den Kauf."

Bertha. Das hoffe und glaube ich.

Albrecht. Nun gut dann, so beruhige dich.

Eilftes Kapitel.

Gegen Mitternacht saß Albrecht noch wach ganz allein beym Becher, schürte fein fleißig das Wärmefeuer zusammen, sprach mancherley mit sich selbst, und machte Grillen.

Da trat Meister Minnewart herein.

Minnewart. Seyd ihr noch munter?

Albrecht. Wie ihr wohl seht. — Woher noch so spät in der Nacht?

Minnewart. Von dem Bette des alten Herrn, der es wohl nicht mehr lange machen wird. — Er stirbt nach und nach — ihr solltet ihn sterben sehen. Ein solcher Tod ist ein lehrreiches Bild.

Albrecht. Ich glaub' es wohl!

Minnewart. Eigentlich bin ich gekommen, euch um etwas zu fragen. Wollt ihr noch einen Teufel sehen?

Albrecht. Wie?

Hartwig. Mädchen! bist du stumm geworden?

Bertha. Albrecht! und du sprichst kein Wort? Sie heftet ihre Blicke auf dich. Frage sie doch!

Albrecht (außer sich). Sprich! rede! was ist dir? Antworte, Hulda! — Hulda!

Agnes. Was?

Bertha. Hulda?

Minnewart. Hulda nennt ihr sie?

Bertha. Albrecht! Kennst du das Mädchen?

Die ganze Tischgesellschaft saß wie versteinert da, und Albrecht war das Ziel aller Blicke. Diese Crisis war aber nicht von Dauer, denn jetzt sprach die Sängerinn, und die Köpfe bekamen wieder eine andere Richtung.

Hulda. Junger Herr! den man Albrecht nennt, warum nennt ihr mich Hulda?

Minnewart. Endlich, bekömmt sie die Sprache wieder.

Hartwig. Was war dir, Mädchen!

Hulda. Rathet einmahl, was der Graf that?

Alle. Immer sonderbarer!

Bertha. Albrecht! warum sprichst du nicht?

Hulda. Nun — ihr weisen Herren! rathet doch?

Agnes. Keine Foppereyen! — Werft die Dirne hinaus, die sich untersteht, eine edle Gesellschaft zu beleidigen!

Albrecht. Fräulein! das Mädchen ist keine Dirne. Ich nehme mich des Mädchens an.

Bertha. Kennst du sie?

Hulda. Kennt ihr mich, Ritter!

Bertha. Wozu soll denn —

Hulda. Wollt ihr nicht rathen, was der Graf that? Ich will's euch sagen, was er that. — Er wählte eben so klug, als der Bräutigam hier gewählt hat. Eine Braut wählte er sich, voll Herzensgüte und Seelenadel.

Minnewart. Ein sonderbarer Uebergang von einem Gesange!

Hulda. Albrecht! einen Becher Wein verlange ich von dir.

Albrecht. Hausmeister! einen Becher Wein für die Sängerinn.

Hulda. Nicht so! Aus deiner Hand will ich den Becher empfangen, dein und deiner Braut Wohlseyn zu trinken.

Zitternd reichte ihr Albrecht den Becher, und Bertha zitterte an seiner Seite.

Hulda empfing den Becher und neigte sich dankend. Sie trat ihm gegenüber, und sprach:

„Mächtig und groß, reich und hochgeehrt wird Albrecht, der Waldseer Graf, glücklich leben mit seinem Ehegemahl Bertha, der edlen Burgauerinn, bis — —

Der Becher flog an die Decke. In lichten Flammen zischte der Wein auf, und sprudelte in Feuerfunken auf die Tafel hinab. Die Gäste sprangen erschrocken von ihren Sitzen auf. Die Sängerinn zog ihren Schleyer über das Gesicht, und flog vor aller Augen mit Becher und Harfe zum Fenster hinaus, und niemand wagte es, ihr nachzublicken.

Die Bestürzung war allgemein. Bertha sank in Albrechts Arme — die übrigen stürzten zu Boden. Unfreundlich wandte sich Hartwig gegen den Bräutigam, und fragte:

Nun wurden sogleich Anstalten zu der Hochzeit gemacht, und das ganze Schloß kam dabey in thätige Bewegung.

„Erst eure Hochzeit, Kinder! sagte die Alte: — und dann Fehde gegen den Triesnitzer Buben.

Schon sann Meister Minnewart zu einem Hochzeitliede auf zierliche Bilder und Reime, und die Alte ordnete den Brautstaat ihrer lieben Pflegetochter.

Albrecht und Bertha aber überließen sich den süßen Vorgefühlen zärtlicher Eheliebe, und machten jede Gartenlaube zum Schauplatze der lieblichsten Neckereyen des glücklichen Brautstandes.

Endlich brach der Hochzeittag an. Die Gäste versammelten sich und brachten Glückwünsche und Geschenke dar.

Auch Agnes erschien im festlichen Glanze als Brautführerinn, beschenkte das Brautpaar reichlich, und war sehr aufgeräumt und heiter.

Das Glöckchen ertönte. Der Zug ging zum Altare. Der Priester gab die Hände der Lieben-

nicht rein. Den Ring auf der Brust habt ihr von der Nixe.

Albrecht. Wißt ihr das gewiß?

Minnewart. Ja!

Albrecht. Woher?

Minnewart. Euer Gesicht sagt es.

Albrecht. So ist mein Gesicht —

Minnewart. Das Gesicht eines ehrlichen Mannes. Habt ihr etwas dagegen?

Albrecht. Nein!

Minnewart. Also ist's richtig!

Albrecht. Ihr seyd ein alter Fuchs.

Minnewart. Riecht ihr das? Wenn ihr gewollt hättet, wir hätten uns zuweilen durch mancherley Gespräche die Abende verkürzen können, aber — ihr habt nie Geschmack an ernsthaften Unterhaltungen gehabt. Das liegt nicht an eurer Erziehung, nicht an euch selbst, aber an eurer Wasserliebschaft lag's.

Albrecht. Dennoch liebe ich den Wein ohne Wasser.

Minnewart. Habt ihr bey der Nixe auch Wein getrunken?

de fort. Ich kenne meine Pflicht und Schuldigkeit, und wollte damit nur sagen, daß ich" —

„Zur Sache! zur Sache! schrie Albrecht, dem es, er wußte selbst nicht warum? um die Brust gar merklich zu enge wurde.

Der Hausmeister bückte sich tief gegen den Bräutigam, und sprach weiter:

„Es steht ein Mägdlein draußen, wohl angethan und mit einer goldenen Gnadenkette geziert. Sie hat eine Harfe im Arme, und nennt sich eine reisende Sängerinn. Sie fragt an, ob es ihr nicht vergönnt sey, sich vor der Gesellschaft hören zu lassen.

„Laßt sie herein kommen," schrieen die Herren wie aus einem Munde.

„Ja! laß sie hereinkommen! — sagte der Brautvater. — Wir wollen hören, was sie kann."

Der Hausmeister ging hinaus und bald darauf trat die schöne Sängerinn in den Saal. Schwarz und roth war sie gekleidet, und an einer goldenen Gnadenkette hing ein glänzendes Schaustück auf ihren züchtig verhüllten Bu-

ſen herab. Sie neigte ſich gegen die Geſellſchaft, ſetzte ſich, ſtimmte die Harfe, und ſchlug ihren Schleyer zurück.

„Beym Ritter Georg! Sie iſt ſchön, liſpelten die Ritter ſich zu.

Die Damen — ſchnitten Geſichter.

Albrechten gab die Enthüllung einen ſtarken Stich an's Herz. Er kannte die Sängerinn beſſer als alle Gäſte. Sie ſelbſt war es, Hulda, das ſchöne Waſſerfräulein.

„Woher des Landes, ſchöne Maid?“ rief ihr der Kämmerling zu.

Hulda. Jetzt komme ich vom Hofe des Burggrafen, und habe in Nürnberg mich wohl befunden.

Hartwig. Wo iſt dein Vaterland?

Hulda. Im ſchönen Neckerthale liegt die Wohnung meines Vaters.

Minnewart. Aha! eine Schwäbinn! Ich hätt's doch gleich an der Rundheit des Mädchens merken ſollen.

Agnes. Zieheſt du ſchon lange in der Welt herum?

Hulda. Seit einem Jahre reise ich umher, mir etwas zu verdienen, um eine Klause stiften zu können, und dann will ich eine Einsiedlerinn werden.

Minnewart. Laß das bleiben. Nimm dir einen hübschen Mann, und werde glücklich durch Liebe.

„Das wird nicht geschehen! — lächelte Hulda. — Man hat nur seine Noth mit den Männern.“

Die Gesellschaft lachte laut auf. Bertha sah ihren Albrecht mit einem gewissen fragenden Blicke an, den dieser leicht verstehen mußte. Er drückte ihr unter dem Tafeltuche die Hand, und schwieg.

Hulda neigte sich abermahls gegen die Gesellschaft, spielte und sang:

Der edle Graf von Wüstenburg
Ritt Land und Land wohl durch und durch,
Um unter schönen Frauen
Ein Liebchen zu beschauen;
Ein Liebchen, das ihm Herz und Hand
Wohl schenkte mit dem Eheband.

Und als der Graf wohl hie und da
Viel allerliebste Frauen sah,
War er, des Liebchens wegen
Um Wort und Wahl verlegen:
„Welch Liebchen hold, welch Liebchen fein
Wähl' ich zur Allerliebsten mein?"

„Hier winket mir ein Purpurmund,
Hier winkt ein Busen voll und rund,
Hier ziehen schöne Hände
Ins Liebesnetz behende!
Was wähl' ich nun? wo greif' ich zu,
Der Griff gilt Leben, Glück und Ruh!"

„Ach, lieber Graf! bewahr' euch Gott!
Zu wählen so mit Schimpf und Spott,
Ob einer Weiberkappe!"
Sprach wohl des Grafen Knappe; —
„Sucht ihr ein Weibchen lobesan,
So schaut nicht ihre Larve an."

„Was frommt dem Mann ein Purpurmund?
Was frommt ein Busen voll und rund?
Das schmeichelt nur den Sinnen!
Durchsucht den Platz von innen.
Ein gutes Herz wiegt alles auf,
Wenn ihr das findet, schließt den Kauf."

In der tiefesten allgemeinsten Stille waren die Augen der Gesellschaft auf die Sängerinn gerichtet. Becher waren halb zum Munde gehoben, Löffel blieben auf halbem Wege schweben, Augen starrten, Lippen zogen sich langsam auf und nieder, alles war Auge und Ohr. Was wird der Graf gethan haben? war die stille Frage der Neugier, die auf allen Lippen der Zuhörer schwebte, und jetzt — da man der Beantwortung dieser Frage so tief erwartend entgegen lauschte — hörte die Sängerinn mit einem Mahle zu spielen und zu singen auf.

Eine fragende Pause entstand. Alle Blicke flogen der Sängerinn fragend zu, und trafen auf die ihrigen, welche fragend gleichfalls ihren Zuhörern entgegen eilten.

Minnewart (ärgerlich). Nun? was soll denn das heißen?

Agnes (spitzig). Hat die schöne Maid die Sprache verloren?

Minnewart. Fehlt dir etwas?

Bertha. Was ist dir, gutes Mädchen!

Agnes. Will uns diese Schönheit foppen?

Hartwig. Mädchen! bist du stumm geworden?

Bertha. Albrecht! und du sprichst kein Wort? Sie heftet ihre Blicke auf dich. Frage sie doch!

Albrecht (außer sich). Sprich! rede! was ist dir? Antworte, Hulda! — Hulda!

Agnes. Was?

Bertha. Hulda?

Minnewart. Hulda nennt ihr sie?

Bertha. Albrecht! Kennst du das Mädchen?

Die ganze Tischgesellschaft saß wie versteinert da, und Albrecht war das Ziel aller Blicke. Diese Crisis war aber nicht von Dauer, denn jetzt sprach die Sängerinn, und die Köpfe bekamen wieder eine andere Richtung.

Hulda. Junger Herr! den man Albrecht nennt, warum nennt ihr mich Hulda?

Minnewart. Endlich, bekömmt sie die Sprache wieder.

Hartwig. Was war dir, Mädchen!

Hulda. Rathet einmahl, was der Graf that?

Alle. Immer sonderbarer!

Bertha. Albrecht! warum sprichst du nicht?

Hulda. Nun — ihr weisen Herren! rathet doch?

Agnes. Keine Foppereyen! — Werft die Dirne hinaus, die sich untersteht, eine edle Gesellschaft zu beleidigen!

Albrecht. Fräulein! das Mädchen ist keine Dirne. Ich nehme mich des Mädchens an.

Bertha. Kennst du sie?

Hulda. Kennt ihr mich, Ritter!

Bertha. Wozu soll denn —

Hulda. Wollt ihr nicht rathen, was der Graf that? Ich will's euch sagen, was er that. — Er wählte eben so klug, als der Bräutigam hier gewählt hat. Eine Braut wählte er sich, voll Herzensgüte und Seelenadel.

Minnewart. Ein sonderbarer Uebergang von einem Gesange!

Hulda. Albrecht! einen Becher Wein verlange ich von dir.

Albrecht. Hausmeister! einen Becher Wein für die Sängerinn.

Hulda. Nicht so! Aus deiner Hand will ich den Becher empfangen, dein und deiner Braut Wohlseyn zu trinken.

Zitternd reichte ihr Albrecht den Becher, und Bertha zitterte an seiner Seite.

Hulda empfing den Becher und neigte sich dankend. Sie trat ihm gegenüber, und sprach:

„Mächtig und groß, reich und hochgeehrt wird Albrecht, der Waldseer Graf, glücklich leben mit seinem Ehegemahl Bertha, der edlen Burgauerinn, bis — —

Der Becher flog an die Decke. In lichten Flammen zischte der Wein auf, und sprudelte in Feuerfunken auf die Tafel hinab. Die Gäste sprangen erschrocken von ihren Sitzen auf. Die Sängerinn zog ihren Schleyer über das Gesicht, und flog vor aller Augen mit Becher und Harfe zum Fenster hinaus, und niemand wagte es, ihr nachzublicken.

Die Bestürzung war allgemein. Bertha sank in Albrechts Arme — die übrigen stürzten zu Boden. Unfreundlich wandte sich Hartwig gegen den Bräutigam, und fragte:

„Albrecht! was war das?"

Albrecht. Ich weiß es nicht!

Hartwig. Hulda hast du sie genannt? Albrecht! rede, und reiße uns aus der Verlegenheit, dir zur Ehre und uns zur Beruhigung. Ich will nicht Vater von dir genannt werden, wenn du uns nicht sagst —

Bertha. Liebster Albrecht! — Rede! Rede! —

Albrecht. Nun dann, setzt euch und hört mir zu. An einem schönen Abend ging ich am Ufer der Donau hin, und hörte in der Entfernung Saitenspiel und Gesang. Ich eilte hinzu, den sanften Tönen nach, und sah die Sängerinn, welche ihr so eben alle gesehen habt, auf der Harfe spielend und singend unter einer Weide sitzen. Sie wurde mich bald gewahr, und grüßte mich zuerst. Ich fragte nach ihrem Nahmen. Ich bin deine Freundinn, sagte sie, und verschwand sogleich. Nachdenkend ging ich auf das Schloß zurück, und wagte es nicht, ein Wort von der Erscheinung zu sprechen.

Minnewart. Das war nicht gut!

Albrecht. Einige Tage darauf wurde ich im Forste, wie ihr alle wißt, meuchlings angefallen und schwer verwundet. Meine Wunden schmerzten mich heftig um Mitternacht. Ich wimmerte laut. Die Thüre meiner Kammer sprang auf. Die Sängerinn erschien, goß mir Balsam auf die Wunden, und in etlichen Tagen war ich hergestellt.

Minnewart. Hm! Hm!

Albrecht. Damahls fragte ich sie: wer bist du? — Nenne mich Hulda, sagte sie, und verschwand.

Minnewart. Die Donaunixe! Herr Ritter! bewahret eure Seele!

Albrecht. Nun wißt ihr alles!

Agnes. Seht doch! die feurigen Tropfen aus dem Becher! da liegen sie alle auf der Tafel. Goldstücke sind's! Ein ansehnliches Hochzeitgeschenk! Sprecht nur nichts gegen die Donaunixe, unsere Frau Nachbarinn. Sie soll leben! Das Weibchen denkt edel und gut! Albrecht! Sie wird euch wohl bedenken, da sie einmahl eure Freundinn ist. Habt ihr gehört, was sie

sagte? Reich, groß, mächtig, geehrt sollt ihr werden, bis! — Ja! aber das einfältige bis —

Hartwig. Was soll ich dazu sagen? Man hat viele böse Erzählungen von deiner Wasserfreundinn, Albrecht! du hast doch weiter nichts mit ihr vorgehabt?

Albrecht. Nichts! — Beruhiget euch?

Minnewart. Mir kommt die Sache bedenklich vor! — Und der Wunderbalsam, den sie in eure Wunde goß?

Albrecht. Er hat geholfen.

Minnewart. Herr Ritter! hüthet euch vor dem Wasser. Die Nixen setzen einem gar gewaltig zu.

Bertha. Ach! guter Albrecht! meide die Gesellschaft der Donaunixe!

Albrecht. So viel ich kann.

Agnes. Wenn es nicht schon zu spät ist. —

Albrecht. Hier ist nichts zu spät. Ein Jedes sorgt für sich.

Agnes. Werdet nur nicht ungehalten — es war so böse nicht gemeint!

Alle. Friede! Friede!

Nach der Tafel wurde getanzt. Die Alten

blieben beym Zechtische, bis man sie nach und nach mit schweren Köpfen zu Bette bringen mußte. Dieß war eine Beschäftigung der Knappen. Aber die jungen Brautleute suchten und fanden ihr Lager allein, ein Lager — wo ihnen die Liebe gar reich gebettet hatte. — —

Nun ist die Hochzeit vorbey. Wehe dir, Junker Alwart, und deinem Schlosse! Schon rüstet man sich in Burgau zum Feldzuge.

Siehe, da erschien der Vermittler des Zwistes. Diese Rolle übernahm der alte Lohburger. Junker Alwart war entflohen, man wußte nicht wohin? Seine Burg hatte ja nichts verbrochen, und Elisabeth wohnte darin, das gute, liebe Mädchen, welches ihres Bruders Intriken verabscheute.

Alles das wurde reiflich überlegt, und der Feldzug unterblieb. Aber Alwarten wurde Rache geschworen, wo man ihn finden würde.

Bertha ging noch weiter. Nachbarlich both sie der guten Elisabeth als Freundinn die Hand, und da es dieser zu einsam auf ihrer Burg war, nahm sie endlich gern den Vorschlag ihrer Nachbarinn an, und zog zu ihr auf das Schloß Burgau.

Nach Triesnitz sandte der alte Hartwig treue Knechte, und Albrechts Käsperle wurde daselbst Rüstmeister und Schloßvoigt. So nahm man dieses Schloß für Elisabeth in Besitz, und ihrem Bruder wurde der Tod geschworen.

Nun war Ruhe allenthalben. Ob aber diese plötzliche Stille keinen nahen Sturm befürchten ließ, eben — weil es so schnell stille wurde? das werden wir erfahren!

Neuntes Kapitel.

Ganz unvermuthet fing der bisher so muntere, alte Hartwig an, zu kränkeln, und seine Krankheit wurde bedenklich. Bertha und Elisabeth warteten ihn treulich, und seine Freunde waren immer um ihn. Zuletzt griffen Nachtwachen und Beängstigungen Albrechts Gattinn an und auch diese mußte das Bette hüthen.

Nun lag die Hauswirthschaft ganz allein auf dem Triesnitzer Fräulein, und sie nahm sich derselben unverdrossen und thätig an.

Indessen hatte Albrecht unbemerkt öftere Spaziergänge am Ufer der Donau gemacht, hatte auch zuweilen seine Wasserschöne sehr laut herbey zitirt: aber er hörte und sah keine Hulda. Der Fluß schien wie ausgestorben zu seyn, und alles, was er vorher gehört und gesehen hatte, glich schier einem Traume.

Einmahl sprang er sogar in die Fluth, aber er wurde nicht, wie er wünschte, von seinem Liebchen hinabgezogen — Er wußte nicht, was er denken sollte.

Eine gewisse Leere bemächtigte sich seines Herzens, und die lange Weile nahm Wohnung bey ihm. Er ritt aus, jagte, er trank und schlief. Das alles aber konnte ihn nur wenig gegen die lange Weile schützen.

Von Hartwigs Krankenlager ging er zum Bette seiner Bertha, und von hier zu Elisabeth in die Küche. Hier fand er noch die erträglichste Unterhaltung, die aber endlich seinem Herzen gefährlich wurde. Er fing das selbst zu fühlen an, aber er hatte nicht Muth genug, sich dieser Gefahr zu entziehen.

Die Abende wurden länger, und dann saß

er oft mit Elisabeth allein. Es kam zu mancherley Gesprächen, und endlich kam es gar einmahl zu einem Händedruck. Aber seit diesem Händedruck vermied Elisabeth absichtlich die Gelegenheit, mit dem gefährlichen Manne allein zu seyn.

Das mußte Albrecht bemerken. Es fiel ihm ein, das Fräulein darüber zur Rede zu setzen.

Albrecht. Fräulein! was ist das? Ihr flieht meine Gegenwart?

Elisabeth. Ich sollte wohl!

Albrecht. Warum?

Elisabeth. Erinnert euch jenes Abends, als ihr meine Hand ergrifft und seufzend sie drücktet — das darf nicht seyn, Albrecht!

Albrecht. Und warum nicht?

Elisabeth. Beantwortet euch nicht euer Herz diese Frage selbst?

Albrecht. Nein.

Elisabeth. Pfui, Albrecht! Bertha ist euer Weib. —

Albrecht. Nun ja!

Elisabeth. Und ihr drückt einem Mädchen die Hand!

Albrecht. Einer Freundinn meiner Frau. Eure Bemühungen, eure Freundschaft verdienen Dank und Liebe.

Elisabeth. Albrecht!

Albrecht. Schöne Elisabeth!

Elisabeth. Was habe ich euch gethan, daß ihr mich so sehr beleidigen könnt? Womit hat eure Frau verdient, daß ihr so zu mir zu sprechen wagt? Nein, Albrecht! davon kein Wort weiter!

Albrecht war abgefertiget. Einsam wankte er im Schlosse umher, und das Leben wurde ihm unerträglich. Täglich stieg sein Mißmuth höher, und die trüben Novembertage vermehrten seine üble Laune. Er wurde grillicht, zänkisch, und wer ihm zu nahe kam, mußte seinen Mißmuth entgelten. — Er ging sogar an die Donau, rief und beschimpfte sein Wasserliebchen. — Gegen die Gewohnheit der Weiber schimpfte das Liebchen nicht wieder, ließ sich nicht einmahl blicken, und überließ ihn allen Ausbrüchen seiner üblen Laune geduldig! —

Dieses gelassene Stillschweigen machte ihn noch wüthender. Er wollte nun einmahl Zank

haben, und dennoch war Niemand da, der sich mit ihm zanken wollte.

„Hexe! — schrie er — wo bist du? Hast du keine Ohren? Teufel! der mich verführt hat, komm herauf! Hier bin ich, verwünschte Buhlerinn! und wünsche dein höllisches Antlitz zu sehen.“

Auch darauf wurde nicht geantwortet. — Seine Wuth wurde lächerlich. Er warf Steine in den Fluß, und zerknickte die kahlen Weidenäste voll Ingrimm.

„O! — schrie er laut auf — daß ich mich jetzt mit einem Manne herumhauen könnte!“ Auch dieser Wunsch blieb ungewährt, und er tobte in die Burg zurück.

Hier stieß er auf den ehrlichen Minnewart, und schrie ihn an:

„Seyd ihr ein Mann, der etwas versteht, so lehrt mich geheime Wissenschaften und Künste! Lehrt mich Teufel und Hexen herbeyrufen, daß ich Gesellschaft bekomme, daß die lange Weile mich auf eurer alten Burg nicht tödtet. Macht dieses Schloß zum Sammelplatze hölli-

scher Geister! nur schafft mir Unterhaltung und Gesellschaft."

Minnewart. Albrecht! Seyd ihr krank?

Albrecht. Todkrank vom satanischen Schlangenbisse der giftigen langen Weile!

Minnewart. Eure gute Bertha liegt krank und einsam auf ihrem Lager.

Albrecht. Ihr seyd Arzt, helft ihr und — helft auch mir, wenn ihr etwas versteht.

Minnewart. Hm! was könnten meine irdischen Arzeneymittel einem Manne helfen, der gewohnt ist, von überirdischem Nixenwunderbalsam geheilt zu werden?

Albrecht. Keinen Spott! Tod für die lange Weile, oder Tod für mich!

Minnewart. Ich kenne euch nicht mehr!

Albrecht. Ich kenne mich selbst nicht mehr, seit ich wie ein Träumender ohne Unterhaltung und Lebensfreude umher wanke. Alles ist mir verhaßt. Ich selbst bin mir verhaßt. Krankheit überall, das macht mich endlich selbst krank, so gesund ich bin. Hier Wimmern, dort Aechzen! Sind das Unterhaltungen

für einen Gesunden? Alles schleicht und kriecht wimmernd um mich her. Alles ist krank, auch mein Weib ist krank, und in meinen Adern rollt tobendes Blut der Gesundheit. — Meine Nerven sind stark. Ich kann Geistererscheinungen ohne Ohnmacht ertragen. Ruft mir Geister herbey, wenn ihr es könnt. Habt ihr geheime Wissenschaften, so gebt sie mir zum Besten preis!

Minnewart. Werdet ruhiger, und dann sprechen wir weiter zusammen.

Albrecht. Ich kann nicht ruhig werden!

Minnewart. Was habt ihr gethan?

Albrecht. Nichts! Eben darum wünsche ich, etwas zu thun. Ich will fechten und kämpfen um Blut und Leben.

Anna. Edler Herr! ob ihr nicht zu eurer Bertha kommen wollt.

Albrecht. Warum nicht?

Er ging, und Minnewart sah ihm kopfschüttelnd nach.

Zehntes Kapitel.

Bertha streckte ihm zitternd ihre Hand entgegen, als er zu ihr ans Bette trat.

Bertha. Albrecht! deine Stimme schallte laut und tobend hierher. Was hast du?

Albrecht. Nichts, das dich betrifft.

Bertha. Wer hat dich erzürnt?

Albrecht. Ein Weib!

Bertha. Ein Weib!

Albrecht. Ein Weib, der ich gram bin, wie jeder Todsünde!

Bertha. Wer ist das Weib?

Albrecht. Die lange Weile. — Ihr langweiligen Weiber kennt diese Natter nicht.

Bertha. Ist Bertha dir auch langweilig? Albrecht! Liebst du mich nicht mehr?

Albrecht. Wie ihr Weiber auch gleich fragen könnt! Erzähle mir ein Mährchen, Bertha!

Bertha. Ach — Albrecht! nur nicht das Mährchen unserer Liebe!

Albrecht. Pfui! das ist kein Mährchen. Ich habe dich ja zur Frau genommen.

Das ist so wahr, als die Wahrheit selbst. Könntest du zweifeln? Sieh einmahl deinen Trauring an, und zweifle.

Bertha. Albrecht! Vergib mir!

Albrecht. Was soll ich dir vergeben?

Bertha. Meinen Argwohn.

Albrecht. Argwohn?

Bertha. Neulich — du schliefst so sanft neben mir. Neulich — ach ich wollte dein treues Herz küssen, und da gewahrte ich auf deiner Brust einen Ring, der nicht mein Trauring ist. Wer gab dir diesen Ring? Warum trägst du ihn auf deiner Brust?

Was war darauf zu antworten? Was antwortete Albrecht? — Nichts! Er schlang seinen Arm um den Nacken seines Weibes, und entküßte ihr die Wiederhohlung ihrer Frage. Es entstand zwar eine kleine Pause, aber gänzlich hatte der Kuß die gute Frau doch nicht zum Schweigen gebracht.

Bertha. Du hast Geheimnisse vor mir?

Albrecht. Sey ruhig!

Bertha. Geheimnisse für mich, — lange Weile für dich.

Albrecht. Die Geheimnisse sind sehr unbedeutend, aber die lange Weile ist drückend!

Bertha. Wir sind hier in Burgau alle an ein stilles Leben gewöhnt, und wissen nicht, was lange Weile ist.

Albrecht. So wißt ihr nicht, was Tag und Nacht ist.

Bertha. Das weiß ich wohl! Meine Sonne scheint, wenn du mir freundlich lächelst. Das ist mein Tag. Aber bisher warst du immer so mürrisch. Das kränkt mich sehr. Guter Albrecht! Sey nicht mißmuthig. Was wird mein Vater denken?

Albrecht. Daß er sich besser befindet, als ich mich befinde.

Bertha. Was fehlt dir denn eigentlich?

Albrecht. Essen und Trinken nicht. Auch habe ich ein gutes Weib, das mich liebt. Aber bey dem allen kann dem einen Menschen doch noch mancherley fehlen, was der andere für gar keine Nothwendigkeit hält. Nun weißt du alles.

Bertha. Nichts weiß ich.

Albrecht. Nichts? und weißt doch, daß ich dich liebe?

Bertha. Das hoffe und glaube ich.

Albrecht. Nun gut dann, so beruhige dich.

Eilftes Kapitel.

Gegen Mitternacht saß Albrecht noch wach ganz allein beym Becher, schürte fein fleißig das Wärmefeuer zusammen, sprach mancherley mit sich selbst, und machte Grillen.

Da trat Meister Minnewart herein.

Minnewart. Seyd ihr noch munter?

Albrecht. Wie ihr wohl seht. — Woher noch so spät in der Nacht?

Minnewart. Von dem Bette des alten Herrn, der es wohl nicht mehr lange machen wird. — Er stirbt nach und nach — ihr solltet ihn sterben sehen. Ein solcher Tod ist ein lehrreiches Bild.

Albrecht. Ich glaub' es wohl!

Minnewart. Eigentlich bin ich gekommen, euch um etwas zu fragen. Wollt ihr noch einen Teufel sehen?

Albrecht. Wie?

Minnewart. Ich frage, ob ihr noch einen Teufel sehen wollt?

Albrecht. Wozu diese Frage?

Minnewart. Weil ihr heute so sehr darnach verlangtet, einen Teufel zu sehen.

Albrecht. Nun ja! — Zeigt mir einen.

Minnewart. Es ist ein Eheteufel.

Albrecht. Gleichviel! wenn es nur ein Teufel ist.

Minnewart. Ihr tragt einen Ring auf eurer Brust —

Albrecht. Hat Bertha das euch auch geklagt?

Minnewart. Es macht ihr böse Stunden. —

Albrecht. Das soll nicht seyn!

Minnewart. Es ist aber so. — Seht die an, von der ihr diesen Ring habt, so seht ihr euren Ehteufel, euren Unmuthsteufel, die Schlange, die euch mit Unruhe vergiftet.

Albrecht. Woher wißt ihr, daß ich diesen Ring von einem Weibe habe?

Minnewart. Ein Mann verschenkt andere Sachen, als Ringe.

Albrecht. Meint ihr?

Minnewart. Warum wollt ihr läugnen? — Thut den Ring hinweg, und kränkt euer Weib nicht.

Albrecht. Der Ring soll mein Weib nicht kränken. — Ich muß ihn tragen.

Minnewart. Ritter Albrecht! ich ahnde —

Albrecht. Was ahndet ihr?

Minnewart. Ich bin ein Deutscher, und rede, wie ich es meine. Was ich rede, sage ich zu einem Deutschen, und der muß anhören, als ein Deutscher, was ich sage. Ob ich gleich kein Rittersmann bin, so bin ich doch ein Mann von Ehre. Mein Vater war kein Edelmann, aber er war ein ehrlicher, edler und gelehrter Mann. Fürsten und Herrn ehren mich, und nennen mich Freund. — Albrecht! wollt ihr hören, was ich euch sagen will?

Albrecht. Alles!

Minnewart. Nun dann: — ihr habt uns belogen.

Albrecht. Belogen? Ich euch belogen? — Hölle und Teufel! das sagt ihr mir?

Minnewart. Euch! — ich wiederhohle es — ich behaupte es.

Albrecht. Sprecht weiter! —

Minnewart. Die Geschichte mit der Nixe, die ihr uns erzählet, habt ihr uns nicht aufrichtig genug erzählt. Ihr habt uns hintergangen, behaupte ich.

Albrecht. (lacht laut auf) Nicht ganz?

Minnewart. Aber halb?

Albrecht. Halb und Halb!

Minnewart. Macht ein Ganzes.

Albrecht. (lacht) Bewahre!

Minnewart. Ihr kennt die Nixe besser. —

Albrecht. Als ihr? Freylich? —

Minnewart. Hm! —— Besser? das glaube ich nicht. Aber genauer, das glaube ich.

Albrecht. Es ist einerley!

Minnewart. Mit nichten!

Albrecht. Sylbenstecherey ist keines Ritters Sache. — Geradehin! wie's fällt — besser und genauer — mir einerley!

Minnewart. Mir nicht!

Albrecht. Darum seyd ihr kein Ritter

Minnewart. Das liegt nicht an mir.

Albrecht. Auch zu Schild und Helm geboren, wäret ihr kein Ritter geworden; denn dazu seyd ihr zu gelehrt — aber nun trinkt — das ist besser.

Minnewart. (trinkt) Wie weit kamt ihr mit der Wassergeliebten?

Albrecht. (ernsthaft) Meister Minnewart!

Minnewart. (eben so) Graf Albrecht! Wir sind Männer. Ihr vertraut euch einem Manne, einem Freunde. Dieses Herz ist ein verschlossener Kasten für eure Geheimnisse.

Albrecht. Zu welchem Bertha den Schlüssel hat.

Minnewart. Den hat sie nicht. — Wie weit kamt ihr mit dem zärtlichen Wasserweibe?

Albrecht. Bis an's Wasser.

Minnewart. Aber — ihr gingt doch nicht mit ihr hinein?

Albrecht. Bewahre! ich schonte meine Stiefeln.

Minnewart. Ernsthaft! ihr wascht euch

nicht rein. Den Ring auf der Brust habt ihr von der Nixe.

Albrecht. Wißt ihr das gewiß?

Minnewart. Ja!

Albrecht. Woher?

Minnewart. Euer Gesicht sagt es.

Albrecht. So ist mein Gesicht —

Minnewart. Das Gesicht eines ehrlichen Mannes. Habt ihr etwas dagegen?

Albrecht. Nein!

Minnewart. Also ist's richtig!

Albrecht. Ihr seyd ein alter Fuchs.

Minnewart. Riecht ihr das? Wenn ihr gewollt hättet, wir hätten uns zuweilen durch mancherley Gespräche die Abende verkürzen können, aber — ihr habt nie Geschmack an ernsthaften Unterhaltungen gehabt. Das liegt nicht an eurer Erziehung, nicht an euch selbst, aber an eurer Wasserliebschaft lag's.

Albrecht. Dennoch liebe ich den Wein ohne Wasser.

Minnewart. Habt ihr bey der Nixe auch Wein getrunken?

Albrecht. (listig) Hat sie Wein?

Minnewart. (unbefangen) Das versteht sich.

Albrecht. Der muß sehr wässericht seyn!

Minnewart. Ihr Wein ist gut — der Kaiser kann ihn nicht besser trinken.

Albrecht. (betroffen) Woher wißt ihr das?

Minnewart. Ich weiß es. Sie führt ein gutes Glas Rheinwein.

Albrecht. Lügen! Rheinwein führt sie gar nicht.

Minnewart. Woher wißt ihr das?

Albrecht. (faßt sich) Ich glaube überhaupt gar nicht, daß Nixen Wein trinken.

Minnewart. Aber ihre Liebhaber trinken welchen — und haben seit mehreren Jahrhunderten welchen getrunken.

Albrecht. Seit mehreren Jahrhunderten? die Liebhaber der Nixen! ha ha ha!

Minnewart (eifrig). Ja — ja! Ich weiß, was ich spreche. Wie alt schätzt ihr denn wohl Nixe Hulda?

Albrecht. Ihr habt sie ja gesehen.

Minnewart. In verjüngter Gestalt, die aber ihren Wissenschaften, nicht ihr selbst gehört. — Unter einem Alter von vierhundert Jahren trefft ihr gar keine Nixe an.

Albrecht. (erschrocken) Was sagt ihr? vierhundert Jahre? ha ha ha! Seyd ihr klug?

Minnewart. So klug, wie ein Ritter.

Albrecht. Aha! das habe ich verstanden. Das ist aber nicht genug. Ihr müßt noch klüger seyn. Und woher wißt ihr das? Aus euren alten Schriften?

Minnewart. Eben daher. — Ich will euch ein Buch hohlen, welches schon vor fünfhundert Jahren geschrieben wurde. Ihr sollt die Nixen geschildert finden, von einem Manne, der —

Albrecht. Der ein Mensch war!

Minnewart. Sonst hätte er nicht schreiben können.

Albrecht. Laßt die Handschrift ruhen. Ich glaube euch auf's Wort, daß so etwas darin steht, aber — — — Was war das?

Knappe. Der Triesnitzer Junker hat eine Bande Schnapphähne und Buschklepper zusammen gebracht, kam unvermuthet und fiel unverwarnt und ohne Fehdebrief eure Unterthanen an.

Albrecht. Teufel und alle Wetter!

Knappe. Er sengt und brennt mörderlich. Seine Burg Triesnitz hat er schon wieder erobert, hat mehrere eurer Leute darin nieder machen lassen —

Albrecht. Wart! Bube! das soll ein heißes Bad werden!

Knappe. — Er liegt jetzt vor Burgau mit seinem Gesindel. Es ist unerhört, welche Schandthaten seine Buben treiben. Mädchen und Weiber eurer Unterthanen sind — Ach ich mag es gar nicht sagen! —

Albrecht. Alle Donnerwetter über dich und deine Bande!

Knappe. Und kömmt er in das Schloß — hat er hinein trompeten lassen — so will er unsre edle Frau und alle andere Menschen, seine Schwester nicht ausgenommen in Stücke hauen lassen.

Eben wollten sie wieder sprechen, als ein Knappe herein trat, mit der Nachricht:

„Unser edler Herr ist in Gott entschlafen.“

Sie blickten sich an. Minnewart sagte: Ritter! ihr seyd Herr von Burgan! Er verließ das Gemach. Albrecht ging ihm nach. Hartwig war todt. Der Priester hatte ihn eingesegnet.

Zwölftes Kapitel.

Bertha erhielt die Nachricht von ihres Vaters Tode durch Meister Minnewart nur sehr behuthsam, und dennoch machte dieselbe tiefen Eindruck auf die arme Frau.

Hartwig wurde auf sein Verlangen, so wie er gestorben war, in einem klösterlichen Habit in das Familienbegräbniß beygesetzt. Sein Leichenbegängniß war, wie der größte Theil sei-

nes Lebens gewesen war, still und friedlich. Die alten Diener und Knappen weinten bey dem Grabe ihres Wohlthäters. Albrecht nahm den Eid der Treue und des Gehorsams Gelöbniß von seinen Dienern, Untersassen und Unterthanen an. Dann gab er auf dem Schlosse zu Burgau ein stilles Trauermahl, und erklärte sich über die Zukunft gegen seine Gäste öffentlich und laut also:

„Alle Vermächtnisse in dem Testamente meines verstorbenen Schwiegervaters sind mir heilig. Alles werde ich bezahlen, bis auf den letzten Heller. Alle Wohlthaten gegen Verunglückte, welche mein Schwiegervater ausgeübt hat, werden von mir fort ausgeübt, und wohl verbessert, aber nie vermindert werden. Meinen Bauern werde ich neue Häuser bauen, meine Unterthanen will ich treulich unterstützen, wenn sie meine Hülfe bedürfen. Kein Armer werde ohne Gabe von meinem Schlosse abgewiesen, aber Bettlern ohne Zweck und Ziel bleibt mein Vorrathskeller verschlossen. Dem alten Walther bestättige ich sein Amt als Burg-

vogt, und bitte ihn, mein Freund zu seyn. Meister Minnewart bleibe hier, wie vor und nach, er sey mein Rathgeber, mein Freund und mein Schatzmeister. Diener und Knappen bleiben in meinem Dienste, und meine Hausfrau Bertha werde von euch allen als Erbfrau von Burgau geehrt, als Mutter und Freundinn geliebt. — — Dieß ist mein Wille, und dabey bleibt es!

Hier legte er die Finger an die Brust und auf den Kreuzgriff seines Schwertes. Rund herum gaben ihm Alle die Hände, und jeder dachte dann im Stillen nach, was er gesprochen hatte. Er ging hierauf zu seiner Bertha, die ihn mit offenen Armen empfing, und die Trauergäste gingen nach aufgezehrtem Mahle ihrer Wege.

Alle Untersassen freueten sich ihres neuen Burgherrn, und versprachen sich unter seiner Regierung glückliche Tage.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Einige Tage darauf kamen mehrere Nachbarn des Gaues nach Burgau; man trank auf gute Nachbarschaft, und auf das Schutz- und Trutzbündiß, das sie unter einander errichteten.

Albrecht schien nach und nach ruhiger zu werden, und schickte sich in die stille Lebensart, so gut er konnte.

Am Fastnachtabend hatte die Familie ein kleines Banket, und dabey wurde tüchtig gebechert. Die Weiber waren zu Bette, aber Albrecht und Minnewart saßen noch bey den Flaschen.

Albrecht. Eine stürmische Nacht! so wahr ich lebe!

Minnewart. Eine Nacht, wie die Todesnacht unseres lieben, alten Burgherrn.

Albrecht. Gott gebe ihm viel Freude in seinem Reiche!

Minnewart. Ewige Freude und Ruhe! (Sie trinken) Wer weiß, wie nahe uns unser Todesstündlein ist!

Albrecht. Meister! keine Todesgedanken! — — Wißt ihr wohl, daß ich Lust habe, mit euch geheimen Wissenschaften obzuliegen? — Fehde gibts nicht, die Jagd liebe ich so gar außerordentlich nicht, — was soll ich also thun? Wir wollen sehen, wie weit wir ins Geisterreich dringen können!

Minnewart. Ja wir wollen sehen! — Graf! das war wieder so ein sonderbarer Windstoß, wie — —

Albrecht. Still! — Noch einmahl — Herein! wer du auch bist, der du so sonderbar anklopfest. Herein! du bist gebethener Gast. Laß uns dein Antlitz sehen, du — —

Dumpf und stürmend heulten am Fenster die Worte vorbey:

„Albrecht wird reich und mächtig!“

Die Zecher sahen sich schweigend an, und schüttelten bedenklich die Köpfe.

Albrecht. Freund! diese weissagende Stimme! — Sollte es wohl die Stimme meiner Hulda seyn?

Minnewart. Eurer Hulda? Eurer? sagt ihr?

Albrecht. So hat sie sich selbst genannt.

Minnewart. Nun dann — aber — doch nein! ich dringe nicht in euch.

Albrecht. Mit der Zeit, Freund! sollst du alles erfahren. — — Was ist das? — Heda, Knappen! was hat der Burgwart so spät in der Nacht zu blasen?

Ein Knappe. Drey Reiter mit Fackeln halten vor dem Schlosse.

Albrecht. Diebe kommen nicht mit Fackeln. Laßt die Reiter herein.

Die Reiter wurden eingelassen, und vor Albrechten geführt. Es waren Waldseer Knap=

pen. Sie brachten einen Brief, und die Nachricht von dem Tode des alten Waldseer Grafen.

„Mein Vater ist gestorben?" fragte Albrecht bestürzt.

Knappe. Ja — edler Herr! euer Herr Vater ist todt, und wir grüßen euch als den Erben seiner Grafschaft, und als unsern Herrn.

„Rüstmeister! bewirthe die Knappen. — Schlaft wohl! — Morgen sitzen wir auf, und reiten nach Waldsee."

Minnewart. Nun? Graf! die weissagende Stimme —

Albrecht. Die weissagende Stimme! Minnewart! Freund! dir befehle und vertraue ich Weib und Burgen an. Ich reite morgen nach Waldsee. Aber so bald komme ich nicht zurück. Von dort gehe ich nach Nürnberg, mich dem Burggrafen vorzustellen, du weißt, daß das seyn muß! — Sollte ein Unglück indessen vorfallen, so weiß ich, daß ich einen Mann zurückgelassen habe, der Kopf und Herz hat, die besten Mittel zu wählen, das Unglück erträglich zu machen. Gute Nacht! Wann ich wieder kom-

me, studieren wir geheime Wissenschaften zusammen.

Sie gingen auseinander.

Bertha schlief noch nicht, sie hatte den kleinen Auflauf gehört. Albrecht berichtete ihr, was er vernommen hatte, und machte ihr seine nothwendige Reise bekannt. Bertha weinte und bath ihn, nicht lange zu verweilen. Er versprach ihr alles, um was sie bath, und stellte ihr vor, wie nothwendig es sey, nach Waldsee zu gehen. Es wurde noch viel gesprochen, viel getändelt und geliebt, und der Morgen kam schnell herbey, ohne daß der Schlaf ein großes Opfer ererhalten konnte.

Beym Abschiede flossen abermahls Thränen, und als Albrecht die stärksten davon mit liebreicher Hand getrocknet hatte, ritt er — von Käsperle und mehreren Knappen begleitet, davon.

Zweytes Kapitel.

Nach seiner Ankunft in Waldsee ging das Leichenbegängniß seines Vaters vor sich, und bey demselben machte seine Mutter den Entschluß kund, in das Stift nach Roda zu gehen, und dort ihre Lebenstage zu beschließen. Sie reiste auch einige Tage darauf dahin ab, und ihr Sohn ließ sie stattlich geleiten.

Hierauf wählte er einen Burgvoigt, schloß mit seinen Nachbarn Schutz= Schirm= und Burgöffnungsbündnisse, ließ seines Vaters Schatzküste nach Burgau schaffen, und ging zu seinem Oehm nach Wendheim.

Graf Siegfried empfing ihn mit offenen Armen. — Albrecht hatte gegen ihn etwas auf dem Herzen. Die Leser werden wohl merken, was es war.

Einst standen sie am Fenster, und da kam es zur Erklärung.

Albrecht. Die Iser ist doch ein schöner, heller Fluß —

Siegfried. O ja!

Albrecht. Ist fischreich —

Siegfried. Wie du weißt.

Albrecht. Wem gehört jenes Häuschen dort auf der Anhöhe? Ist es ein Sommerhaus von dir?

Siegfried. Es gehört meinem Rüstmeister, dem alten Veit Tuck. Das weißt du ja?

Albrecht. Lebt Tuck noch?

Siegfried. O ja! er ist frisch und gesund.

Albrecht. In dem Häuschen dort hast du wohl oft gesessen, und — viele frohe Stunden erlebt?

Siegfried. Albrecht!

Albrecht. Geheimnißvoller! — Dein Weib hört uns ja nicht.

Siegfried. Was willst du damit sagen?

Albrecht. Alles bleibt unter uns!

Siegfried. Was?

Albrecht. Ich kenne sie. Ich habe sie gesehen.

Siegfried. Wen hast du gesehen?

Albrecht. Erlinden!

Siegfried. Still, Albrecht! wer hat dir gesagt, daß ich — —

Albrecht. Daß du dem artigen Wasserfräulein gut bist? das weiß ich von ihrer Schwester.

Siegfried. Von ihrer Schwester?

Albrecht. Wir haben einander nichts vorzuwerfen.

Siegfried. Bey Gott! du sprichst in Räthseln.

Albrecht. Die ich lösen will. Du wirst von Erlinden geliebt. Mich liebt ihre Schwester Hulda, die Donaunixe.

Siegfried. Albrecht!

Albrecht. Woher dieß Erstaunen? Ich sage die Wahrheit —

Siegfried. Ach — Albrecht! wir sind beyde zu beklagen.

Albrecht. Zu beklagen! — Warum?

Siegfried. Es kann zu nichts Gutem führen. Ich gestehe dir, daß ich mich schon längst gern losgemacht hätte, aber ich fürchte die Bande, die ich liebe. Ich fürchte Erlindens Rache, und weiß mich nicht zu retten. Bald

kehrt der Lenzmond zurück, und unsere Verblendung hebt wieder an. Albrecht! wir thun nicht, was recht heißt. Aber, liebst du mich, so rede nie wieder davon. Ich antworte dir nicht, und ich beklage nun nicht mehr mich allein. Schweig! die Wände haben Ohren, und wir haben keine Augen für den Abgrund, in welchen wir hinabtaumeln. Mein Weib ist krank — stirbt sie, so ziehe ich ins gelobte Land und kämpfe für der Christen Heil.

Sie ließen sich nie wieder in ein Gespräch dieses Inhalts ein, und Albrecht reiste, schier unwillig darüber — nach Nürnberg.

Auf dem Wege dahin hohlte ihn ein Bothe ein, und übergab ihm einen Brief von Meister Minnewart. Albrecht las:

„Viel Glück und Heil zuvor!

Meinen Gruß und einen Gruß von uns allen zuvor, edler Graf!

Die abgeschickte Schatzküste ist bey uns glücklich angekommen. Ich wollte, ihr hättet dieselbe selbst hierhergebracht, so wärt ihr doch hier, und ich hätte nichts zu trösten. — Kommt

ja bald zurück! Euer Weib erwartet eure Ankunft schmerzlich. Haltet euch nicht auf, und laßt uns eure Ankunft bald wissen. Wir haben indessen etwas bescheert bekommen, das euch wohl gefallen wird."

Albrecht fertigte den Bothen mit der mündlichen Antwort ab, er werde bald kommen, und ritt getrost nach Nürnberg zu. Der Schluß des Briefes aber verursachte ihm Nachdenken. Er wußte den Bericht nicht zu deuten, und wußte nicht was er von der geheimnißvollen Nachricht denken sollte. Endlich fiel er auf den Gedanken, seine Frau wolle seine Rückkehr durch Neugier beschleunigen, und lachte das fernere Nachdenken hinweg.

Drittes Kapitel.

Der Burggraf empfing ihn auf der Wartburg sehr gnädig und ehrenvoll, und das Hofgesinde freute sich seiner Gegenwart männiglich. Er wohnte etlichen ritterlichen Uebungen

Sechstes Kapitel.

Der schöne Maymond begann. Ueberall grünten Haine und Hecken, und Silberblüthen schwankten auf hohen Bäumen. Schon umdämmerte sanftes Grün das Nest der zärtlichen Nachtigall. Thal und Hügel tönten wieder von ihrem sanften Gesange.

Das war die Zeit der Liebe, und Albrecht wollte sie nicht versäumen. Er lustwandelte oft an dem Ufer der Donau hin, und wartete des günstigen Augenblicks einer schönen Erscheinung.

Dieser Augenblick kam. Schön, im Glanze eines überirdischen Wesens, reitzend wie die Göttinn der Liebe entstieg Hulda, die holde Zauberinn, in einer schönen Abendstunde den Fluthen.

„Seh' ich dich endlich wieder? rief ihr Albrecht entgegen, und vernahm ihre sanfte Antwort:"

„Da bin ich!"

Albrecht. Ich sehe es.

Käsperle. Was müssen sie dann wohl jetzt daheime machen, die lieben Seelen?

Albrecht. Allerley!

Käsperle. Auch Grillen!

Albrecht. Käsperle!

Käsperle. Herr Graf!

Albrecht. Wie gefällt dir die junge Gräfinn von Rohrbach?

Käsperle. So, daß mir eure Bertha zehnmahl besser gefällt.

Albrecht. Davon ist jetzt gar nicht die Rede!

Käsperle. Aber übel wär's doch wohl nicht, wenn die Rede jetzt davon wäre? —— Wir denken ohnehin wenig genug an unser liebes Burgau.

Albrecht. Wer mag auch hier in Ingolstadt an Burgau denken?

Käsperle. Burgau ernährt seinen Herrn.

Albrecht. Das ist viel!

Käsperle. So viel, als man braucht.

Albrecht. Weißt du was? du sollst mir meine Bertha hierher nach Ingolstadt hohlen.

Käsperle. Sie bleibt lieber daheim, und reist nicht auf die Schau herum, wie eine Ebenteurerinn. Sie wird euch alle Nächte in ihr Abendgebeth einschließen, und mit jedem Erwachen wird sie fragen: Ist mein Albrecht noch nicht da? — Und ihr — ich wette darauf! — ihr denkt manchmahl in zwey Tagen kaum einmahl an eure brave Hausfrau.

Albrecht. Schweig!

Käsperle. Das kann ich, und muß ich, wenn ihr es befehlt.

Albrecht. Hast du noch etwas auf dem Herzen?

Käsperle. Ja!

Albrecht. Heraus damit!

Käsperle. Macht daß wir nach Burgau kommen.

Albrecht. So bald es sich thun läßt.

Käsperle. Es läßt sich morgen thun.

Albrecht. Nein!

Käsperle. Warum nicht?

Albrecht. Schweig!

Käsperle. O ja!

Er schlich brummend fort, und Albrecht führte die Rohrbacherinn zum Fackeltanz.

Viertes Kapitel.

Am andern Tag ritt er früh zum Thore hinaus — auf einmahl sprengte ihn ein Knappe an, den er bald für einen Burgauer erkannte.

Albrecht. Was bringst du?

Knappe. Gott sey Dank! daß ich euch schon antreffe, edler Herr!

Albrecht. Nun? Was gibt's

Knappe. Rettet! alles, alles ist verloren, wenn ihr nicht zeitig genug kommt. Die Eurigen sind in großer Gefahr.

Albrecht. Die Meinigen? was ist geschehen?

Albrecht. Nur macht er mir Verlegenheit, der Bube; Bertha will immer wissen, wer seine Mutter ist.

Hulda. Ich bitte dich, bedenke dein Glück, und sage ihr das nicht.

Albrecht. Aber — wie kann ich —

Hulda. Wir sind auf ewig geschieden, und all dein Glück weicht von dir, wenn du deiner Frau entdeckst, daß du mich liebst. Sie würde eine große Thorheit begehen, und wir würden uns nie wieder sehen können. Unglück würde dich verfolgen, und so sehr ich dich liebe; so heftig würde ich dich hassen müssen. Deine Schwatzhaftigkeit würde fürchterliche Rache fordern, und ach! meine Wuth dürfte keine Gränze kennen. O Albrecht! zerreiß mir das Herz nicht, und zwinge mich nicht, grausam zu werden. Du kennst meine Verhältnisse nicht, ich darf sie dir nicht entdecken, aber sagen darf ich dir, daß unbegrenzte Rachsucht mich zu deiner unerbittlichen Verfolgerinn machen muß, wenn du unsere Liebe deinem Weibe entdeckest.

Hulda. Lieber Albrecht! Gern möchte ich dich ewig lieben. Aber, ach! ich ahnde es, daß du der Probe der Verschwiegenheit unterliegen wirst.

Albrecht. Ich bin kein Weib!

Hulda. Und ach! dennoch ein schwacher Mensch. Die Aengstlichkeit eurer Begriffe. —

Albrecht. Rede nicht von Augenblicken, die nicht kommen werden. Es ist mir genug, zu wissen, was du mir gesagt hast, und ich werde unser Band nicht durch leichtsinnige Schwatzhaftigkeit zerreissen. Nur muß ich dir gestehen, daß ich den Meister Minnewart fürchte, gegen den ich —

Hulda. Gegen den du dich ohnehin schon ein wenig zu weit heraus gelassen hast.

Albrecht. Er hat Kenntnisse, die —

Hulda. Sey es, wie es wolle! so ist er doch ein Mann, von dem du nicht das zu befürchten hast, was unsere Liebe befürchten muß, wenn deine Frau einen Entschluß faßte, der dich von mir reissen sollte. Was dann geschehen würde, müßte uns auf immer trennen. Ich bitte dich, bedenke dein Glück, und mache

dein Weib nicht in dieser Angelegenheit zu deiner Vertrauten.

Albrecht. Deine Erscheinung an meinem Hochzeittage hat —

Hulda. Ich hätte sie freylich vermeiden sollen, aber — — Ach! wer kann für alle seine Handlungen Gründe angeben? — Es ist geschehen! Laß uns vergessen, was geschehen — was uns unangenehm — und was nicht zu ändern ist.

Die Mayblümchen waren verblüht, aber die Rosen standen in vollem Flor, als Albrecht wieder auf seinem Schlosse erschien.

Bertha flog ihm mit rothen Augen und hochklopfendem Herzen entgegen, und seufzte:

„Ach — Albrecht! trauter Gatte! gehe nie wieder von mir.

Albrecht schenkte ihr kostbaren Zeug zu einem Kleide, und brachte ihr eine schön gearbeitete, dreyfache goldene Kette mit. Diese Geschenke gefielen dem guten Weibe; aber sie unterdrückten die Erinnerung nicht:

„Albrecht! du versprachst mir ja nach deiner

Zurückkunft etwas von Hulbeberts Mutter zu sagen."

Ziemlich verlegen küßte Albrecht sein bittendes Weib, und sagte:

„Ich kann dir noch nichts davon sagen, aber mit der Zeit wird sich alles aufklären.

Bertha. O du böser Mann! wie du so heimlich thun kannst! Führe sie zu mir, die Mutter deines Sohnes! sie soll meine Freundinn seyn.

Albrecht. Ich kenne sie nicht.

Bertha. Wie ist das möglich?

Albrecht. Sey ruhig, liebe Bertha! du hast ja gelesen, daß die Mutter unbekannt bleiben will. Laß ihr den Trost, und ziehe sie nicht aus der ihr willkommenen Dunkelheit. — — Liebst du mich, so sprechen wir künftig so wenig, wie möglich, über diesen Punct.

Nun flossen Monden dahin, und beyde Eheleute liebten sich — und lebten Tage der Wonne. Auf einmahl hob ein böser Genius seinen Fittig über die beyden Liebenden, und ihnen drohte Unglück und Tod.

Neuntes Kapitel.

Eine jede bösartige und ansteckende Krankheit wurde in jenen, an Aerzten und Arzeneymitteln armen Zeiten, die Pest genannt; und weil man, wie gesagt, damahls in der Wissenschaft, die Heilkunde genannt, noch sehr weit zurück war: so starben die Menschen zu Tausenden, ehe einer davon gerettet werden konnte, wenn eine solche Seuche die Welt heimsuchte.

Dieß war auch jetzt der Fall. Eine ansteckende Krankheit, vielleicht eine Art von Faulfieber, schlich in jener Gegend umher, und verbreitete rund umher den Tod. Die Menschen starben haufenweis ohne Rettung dahin, und manche Stadt und manches Dorf wurde zur Menschenleeren Einöde.

Auch über Burgau's schöne Gefilde schwang der Würgengel sein giftiges Schwert. Die Menschen sanken unter seinen Streichen zu Boden, wie die Feldblumen unter der Sense

des Grasmähers. Nichts konnte dem Würgen Schranken setzen, nichts konnte diesem furchtbaren Strome einen Damm entgegen stellen. Er wälzte sich giftathmend daher, und riß zu Boden, was ihm entgegen stand.

Die Bewohner der Städte verrammelten ihre Thore, aber vergebens gegen die Fittige der vergifteten Luft. Kein Panzer schützte gegen den Natterstich des Todes, kein goldverbrämter Mantel hatte Gegenkraft gegen sein vernichtendes Gift. Blühende Mädchen und rüstige Jünglinge erlagen dem Todesschlage so gut, wie abgezehrte, magere Greise, und das Schwert des Ritters hatte so wenig Kraft als die Bettlerkrücke, den Todesfeind abzuhalten.

In die Mauern der volkreichesten Städte brach, gleich einem reissenden unersättlichen Wolfe der Tod mit zernagenden Klauen, riß den Prasser von der schwelgenden Tafel, reizende Damen aus dem Bette hinab in die Gruft, und grub dem Armen ein Grab in seiner morschen Hütte. — Ueberall Klagen! überall Tod und Elend!

Rauschend schüttelte der unerbittliche Todesengel sein Gefieder über den hohen Warten der Veste Burgau. Selbst unsern Albrecht ergriff die Hand der wüthenden Krankheit, und warf ihn auf's Lager.

Bertha war außer sich. Sie kam nicht von dem Lager ihres Gatten — der gute Minnewart ermahnte den Grafen, sich zum Tode zu bereiten, und sein Haus zu bestellen.

Jetzt erwachten die Zweifel und Aengstigungen des Gewissens bey Albrecht, und jammernd stöhnte er:

Ach — Bertha! ich bin ein großer Frevler! Rette mich und meine Seele vom Verderben.

Bertha. Was willst du damit sagen, lieber Albrecht!

Albrecht. Zuerst — liebes Weib! Vergebung von dir für meine Treulosigkeit.

Bertha. Vergebe dir Gott, wie ich — so bist du gerechtfertiget!

Albrecht. Bertha! schon vor vier Jahren verirrte ich mich einst bey einem schrecklichen Gewitter im Forste — ich ritt umher — die

Nacht überfiel mich — auf einmahl sah ich aus dem fernen Gebüsch ein Licht mir entgegen flimmern. Ich ritt darauf zu, und kam an eine Köhlerhütte. Ein liebenswürdiges Mädchen kam mir entgegen, hob mich vom Rosse, und nahm mich freundlich in ihre Hütte auf. Dieses Mädchen war — die Nixe der Donau.

Bertha. Ach — meine Ahndung —

Albrecht. Von ihr ist dieser Ring — sie ist die Mutter des kleinen Huldeberts —

Bertha. (ihm um den Hals fallend) Und du sein Vater? O du gutes Kind! Albrecht! wie willig und wie gerne vergeb' ich dir!

In sanfte, harmonische Töne einer feyerlichen Musik, tönten hell und rein folgende Worte des Gesangs einer unsichtbaren Sängerinn:

Ueberall in Elementen
Lebt der Menschheit Ebenbild,
Und des Urquells Strahlen senden
Ueberall hin sein großes Bild.
In dem Wasser, in den Lüften
In der Erde finstern Grüften
Lebt der Menschheit Ebenbild.

Bertha. Was ist das?

Albrecht. Schützt mich — das ist Hulda's Zauberstimme. Ach! Sie hat mir Rache geschworen, wenn ich unser Bündniß meinem Weibe entdecken würde.

Minnewart. Sie erscheine, in welcher Gestalt sie wolle. Wir fürchten ihre Erscheinung nicht. Unser Tugendwandel ist der sichere Wall, hinter welchem wir ruhig ihrer Gegenwart entgegen blicken können.

Albrecht. Tod und Verderben, Schmach und Schande hat sie mir gedroht!

Bertha. Ach — mein Albrecht!

Laut erklangen die Fenster der Burg. Die eisernen Gitter zerfielen klirrend. Im Sturme flog die Thür auf, und Hulda stand mitten im Zimmer. Weiß war ihr Gewand. Ein blauer Gürtel hielt es unter dem Busen zusammen. Ringelnd umflossen die schönen Locken ihren Nacken, und ein grüner Kranz umschlang ihre Schläfe.

Albrecht schrie laut auf, und bedeckte mit seinen Händen sein Gesicht. Bertha von Angst und Schrecken ergriffen, sank vor ihr nieder.

Bertha. Ach — schone, schone meinen Gatten! Vergib ihm sein Geständniß, und vergib es mir, daß ich ihn so herzlich liebe! — Vergib ihm —

Hulda. Schöne getreue Bertha: ich bin nicht zu deines Mannes Verderben erschienen. Ich vergebe ihm. Er ist ein Mensch, ängstlich wie ihr alle seyd. Ich stellte ihn auf die Probe. Er hat sie nicht bestanden. Nun gebe ich alle Verbindungen mit Menschen auf, sie sind nicht zum Glücke in Verbindung mit bessern und feinern Wesen, als sie selbst sind, geschaffen. — — Steh auf, schöne Bertha! fromme Mutter meines Kindes! Ich will dich mit Golde und Edelsteinen wohl belohnen, denn ihr Menschen kennt kaum eine andere bessere Belohnung. Albrecht! Sieh mich an! du sieh'st mich jetzt zum letzten Mahle. Bereue deinen Kleinmuth, und gib mir zurück was mir gehört — — meinen Ring und mein Kind. Lebt alle wohl, und lobt Gott mit mir!

Minnewart. Erkennst du denn, wie wir, Gott, der unser Schöpfer ist?

Hulda. Er ist auch mein Schöpfer. Alle Geschöpfe loben seinen Nahmen. Albrecht! diese Balsamtropfen erhalten dich deinem Weibe. Es ist das Letzte, was ich für dich thun kann. Du wirst gesund werden, und dich einer zahlreichen Nachkommenschaft freuen. Ich gebe alle Verbindung mit dir auf, geliebter Schwätzer! — — Ich sollte mich an dir rächen — aber ich vergebe dir. Ach! daß du nicht schweigen konntest. Sieh — Huldebert! dein Vater hat deine Mutter verrathen — er hat die Bande der Liebe mit frevelnder Hand zerrissen. Komm, liebes Kind! ich kann dich nicht bey dem geliebten Treulosen lassen, der dich als die Geburt einer Teufelinn barbarisch behandeln würde. — — — Albrecht! Albrecht! wehe! — — — Ach nein — das kann ich nicht — — ich habe dir ja vergeben! Gott sey mit euch allen, wie mit mir! Lebt wohl!

Albrecht. Hulda!

Hulda. Albrecht!

Albrecht. Ach! was habe ich gethan?

Hulda. Du hast mich verrathen, und den schönsten Bund der Liebe zerrissen. — Aber,

es ist dir alles vergeben. Fürchte meine Rache nicht! Lebt wohl — Guter Albrecht! lebe wohl! Sie nahm den kleinen Huldebert auf den Arm, und verschwand. Staunen fesselte die Umstehenden.

Von dem Augenblick an genas Albrecht, er liebte sein Weib zärtlich und treu, lebte glücklich mit ihr, und sah sich durch Enkel und Urenkel geehrt und gesegnet bis auf die spätesten Zeiten.

Bertha. Was ist das?

Albrecht. Schützt mich — das ist Hulda's Zauberstimme. Ach! Sie hat mir Rache geschworen, wenn ich unser Bündniß meinem Weibe entdecken würde.

Minnewart. Sie erscheine, in welcher Gestalt sie wolle. Wir fürchten ihre Erscheinung nicht. Unser Tugendwandel ist der sichere Wall, hinter welchem wir ruhig ihrer Gegenwart entgegen blicken können.

Albrecht. Tod und Verderben, Schmach und Schande hat sie mir gedroht!

Bertha. Ach — mein Albrecht!

Laut erklangen die Fenster der Burg. Die eisernen Gitter zerfielen klirrend. Im Sturme flog die Thür auf, und Hulda stand mitten im Zimmer. Weiß war ihr Gewand. Ein blauer Gürtel hielt es unter dem Busen zusammen. Ringelnd umflossen die schönen Locken ihren Nacken, und ein grüner Kranz umschlang ihre Schläfe.

Albrecht schrie laut auf, und bedeckte mit seinen Händen sein Gesicht. Bertha von Angst und Schrecken ergriffen, sank vor ihr nieder.